Deutschland
Der Mittelstand stirbt: Vor allem im Einzelhandel können traditionsreiche Familienunternehmen sich kaum noch gegen die immer übermächtiger werdenden Handelsketten behaupten. **Seite 4**

Östliches Mitteleuropa
Düsseldorf dreht den Geldhahn zu: Auf Betreiben der rot-grünen Landesregierung muß die Forschungsstelle Ostmitteleuropa zum Ende November schließen. Die Institution besteht seit 51 Jahren. **Seite 6**



Kultur
Vor 75 Jahren starb der Dramatiker und Erzähler Hermann Sudermann. Was ist von Werk und Vermächtnis des in Ostpreußen Geborenen geblieben? Wie sahen ihn seine Zeitgenossen? **Seite 9**

Ostpreußen heute
Der durch den Kreis Braunsberg verlaufende Abschnitt der ostpreußischen Autobahn ist endlich wiederhergestellt. Im russisch verwalteten Teil Ostpreußens tut sich allerdings nichts. **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 47 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 22. November 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Täter und Opfer

Während in Deutschland nach wie vor deutsche Soldaten pauschal und einseitig als Kriegsverbrecher und als „Mörder" verunglimpft werden (wie in Reemtsmas Anti-Wehrmacht-Ausstellung), haben sie bei unseren Nachbarn – und ehemaligen „Erzfeinden" – durchaus eine Chance, auch als Opfer gewürdigt zu werden: In Berneuil bei Bordeaux wurden 17 Wehrmachtsangehörige zur letzten Ruhe gebettet, die vor 59 Jahren einem Racheakt der Résistance zum Opfer gefallen waren. An der Feierstunde nahmen zahlreiche Deutsche und Franzosen teil, darunter auch die letzten überlebenden Zeugen des Massakers – ein Beitrag zur weiteren Vertiefung des Verhältnisses zwischen den beiden Völkern ***(siehe auch „Zeitgeschehen", Seite 21).*** Foto: AFP



TEURES GEDENKEN

»Topographie des Terrors« – ein Berliner Projekt, das (fast) niemand braucht

Eine Berliner Lokalzeitung veröffentlichte gerade die Ergebnisse einer Umfrage, welche Kultur- und Bildungseinrichtungen die Berliner vor dem Hintergrund der katastrophalen Finanzlage für verzichtbar halten. Am leichtesten würden sie den Verlust eines Opernhauses verschmerzen. Gar nicht in Frage käme die Schließung des Zoos (im Westen) beziehungsweise des Tierparks (im Osten) oder einer Universität.

Für ein anderes millionenschweres Objekt, das noch gar nicht steht und das niemand – von den Betreibern natürlich abgesehen – braucht, an dem Bund und Land trotzdem ungerührt festhalten, liegen keine Umfragewerte vor: das Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors", das an zentraler Stelle, auf dem Areal des kriegszerstörten Prinz-Albrecht-Palais, entstehen soll. Bis 1945 hatten dort die Gestapo-Zentrale und das Reichssicherheitshauptamt ihren Sitz.

Bis in die neunziger Jahre illustrierte eine – durchaus informative – Ausstellung in einem improvisierten Pavillon die Geschichte des Ortes. Nach der Wiedervereinigung waren einschlägige Aktivisten der Meinung, daß ein Provisorium nicht mehr ausreiche. Eine Stiftung „Topographie des Terrors. Internationales Dokumentations- und Besucherzentrum Berlin" wurde unter Beteiligung von Bund und Land gegründet. Diese schrieb 1993 einen Wettbewerb aus, den der Schweizer „Stararchitekt" Peter Zumthor gewann. Sein Entwurf sieht einen schmalen Baukörper mit einem komplizierten Betonstab-Tragwerk vor. Die Zwischenräume dieser „reinen Struktur" sollen durch gegossenes Industrieglas aufgefüllt werden. 3.000 Quadratmeter Nutzfläche sollen so entstehen, davon ein Drittel als Ausstellungsfläche. Am 8. Mai 1995 wurde der symbolische Baubeginn gefeiert, 2000 war der Gebäudetorso weitgehend fertig.

> AUF WUNDERSAME WEISE HABEN SICH DIE KOSTEN VERDOPPELT

Seitdem stocken die Arbeiten. Denn schnell wurde klar, daß die vom Senat festgelegte Kostenobergrenze von 36 Millionen Mark nicht einzuhalten war. 1998 kalkulierte man bereits 45 Millionen Mark, im Jahre 2000 über 60 Millionen und inzwischen 39 Millionen – Euro! Wegen dieser Kostenexplosion besteht seit drei Jahren ein faktischer Baustopp. Die zuständige Baufirma Heibus steht in Insolvenz. Doch die Stiftung schwärmt weiter von Spezialbibliothek, Datenbanken, Dokumentationszentrum für NS-Verbrechen, elektronischer Vernetzung und Forschung. Kein verantwortlicher Politiker wagt es, dieser Geldverschwendung ein Ende zu machen. Im Gegenteil, gerade hat sich Stadtentwicklungssenator Peter Strieder mit Peter Zumthor auf einen Weiterbau verständigt.

Wegen der geschichtspolitischen Vorgaben, mit denen das „Topographie"-Projekt befrachtet ist, ist vorhersehbar, daß hier statt seriöser Forschung nur Volkspädagogik betrieben werden soll. Historische Forschung muß ergebnisoffen und politisch zweckfrei sein, sonst ist sie keine. Sinnvoll wäre ein derartiges Zentrum allenfalls auf dem Gelände des Bundesarchivs im Süden Berlins. Dort hätte man den raschen, unverzichtbaren Zugriff auf die NS-Akten des „Berlin Document Centers" und andere Archivbestände. Die „Topographie des Terrors" ist doppelt überflüssig, weil ein ähnliches Konzept bereits für den „Ort der Erinnerung" beim Holocaust-Denkmal geplant ist.

Um sachlich begründbare Zwecke geht es aber gar nicht. Die „Topographie des Terrors" soll sich mit dem Holocaust-Denkmal und dem Jüdischen Museum von Daniel Liebeskind zu einer innerstädtischen, „einzigartigen Erinnerungs- und Gedenkmeile" verbinden.

Kulturstaatsministerin Christina Weiß, die sonst auf ihre begrenzten Mittel verweist, kündigte inzwischen an, der Bund werde die Hälfte der Kosten übernehmen. Die andere Hälfte muß vom bankrotten Berlin aufgebracht werden, wo faktisch über jedem Opernhaus, Theater, Kulturzentrum, über jeder Universität, Kunsthochschule und Bibliothek das Damoklesschwert der Schließung schwebt. Niemand kann die Hand dafür ins Feuer legen, daß die 39 Millionen Euro die endgültige Kostengrenze sind. Wie hoch die anfallenden Betriebskosten sein werden, steht ebenfalls in den Sternen.

Die Bewältigungsschickeria aber marschiert weiter, mag die kulturelle Substanz links und rechts des Weges ruhig in Scherben fallen.

Thorsten Hinz

Hans-Jürgen MAHLITZ:

VOLKSPARTEIEN – OHNE VOLK

Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus – so heißt es in Artikel 20 unseres Grundgesetzes. Und weiter in Artikel 21: Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit. Das ist die gutgemeinte Verfassungstheorie; die Verfassungswirklichkeit sieht leider anders aus.

Längst haben sich die Parteien aller Staatsgewalt bemächtigt, das Volk hingegen darf allenfalls noch bei der politischen Willensbildung der Parteioberen ein wenig mitwirken. Parteien, die dieses nicht immer ganz saubere Geschäft besonders erfolgreich betreiben, nennen sich „Volksparteien". Was wollen sie uns, dem Volk, damit sagen? Daß wir eigentlich überflüssig sind? Daß wir – frei nach Brecht – bei Nichtgefallen umgetauscht, sozusagen abgewählt werden können? Daß die von uns in Parlamente und Regierungen Gewählten uns, das Volk, nicht mehr nur vertreten, sondern quasi ersetzt haben? „Wir sind das Volk" – diese schöne Parole war aber doch ursprünglich ganz anders gemeint.

Nehmen wir die „Volkspartei" SPD. Sie dümpelt bei den Umfragen unterhalb der 30-Prozent-Marke, Landtags- und Kommunalwahlen bestätigen diesen Trend. Und nicht nur das Wählervolk, auch das eigene Parteivolk wendet sich von Schröder, Scholz & Co. mit Grauen ab; die Denkzettel, die ihnen auf dem Bochumer Parteitag verpaßt wurden, sprechen für sich.

Die Argumentation, mit der Schröder sich und seine Spitzengenossen tröstet, zieht nicht: Das Volk habe eben noch nicht richtig kapiert, wie gut und wichtig die rot-grüne Regierungspolitik wirklich ist. Selbst wenn es so wäre, muß das ja nicht zwangsläufig am „dummen" Volk liegen, sondern vielleicht auch an der doch nicht ganz so guten Politik oder gar an den nicht ganz so klugen Regierungspolitikern.

Weit weg vom Volk – das gilt auch für die andere große „Volkspartei", wie in diesen Tagen die „Affäre Hohmann" lehrte. In den wenigen veröffentlichten Umfragen (merkwürdig, dieses gesammelte Schweigen der sonst so umfragewütigen Institute!) stand das Volk eindeutig an der Seite des Fuldaer Abgeordneten, was CDU-Chefin Merkel nicht hinderte, seinen Rausschmiß zu inszenieren. Warum wohl? Möglicherweise witterte sie eine Chance, lästige Konkurrenten um die Kanzlerkandidatur loszuwerden. Die Rechnung ging auf: Roland Koch konnte gar nicht anders, als in die Falle zu laufen. Hätte er sich hinter Hohmann gestellt, wäre er, wie dieser, als „Antisemit" und „Rechtsradikaler" fertiggemacht worden. So zog er es vor, sich hinter Merkel zu stellen – die Betonung liegt auf „hinter".

Und CSU-Chef Stoiber hat sich wohl deshalb so weit – für manchen seiner konservativen Gefolgsleute zu weit – aus dem Fenster gelehnt, weil er die K-Frage für sich selbst abgehakt hat – vermutlich will er entweder Ministerpräsident in München bleiben oder Bundespräsident in Berlin werden; letzteres geht natürlich nur, wenn man den Zorn der Korrekten von sich fernhält.

Die Abstimmung über Hohmanns Rausschmiß zeigte aber auch, daß Merkels Kalkül nur vordergründig aufgeht. Zwar kann ihr die Kanzlerkandidatur vorerst niemand in der Union streitig machen. Aber bei der nächsten Bundestagswahl werden viele Stimmen des wertkonservativen, „rechten" Wählervolks fehlen – man kann sich eben nicht ungestraft irgendwo „in der Mitte" ein anderes Volk suchen, weil einem das, dessen Partei man bislang angeblich war, auf einmal nicht mehr paßt.

Da kann die SPD sich bequem zurücklehnen und der Selbstdemontage der Union zuschauen. Ist die Opposition erst einmal in Volkes Meinung genauso unten durch wie die Regierungskoalition, dann lassen sich die Dinge elegant „unter sich" regeln. Volksparteien ohne Volk als schwarz-rot-grün-gelbes Zukunftsmodell – so enden Demokratien.



Teuer und überflüssig: *„Topographie"-Baustelle in Berlin.* Foto: dpa

Katz und Maus in der Bundesstadt

Deutsche Behörden scheuen Konfrontation mit der König-Fahd-Akademie / Von Andreas Schneider

In der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn spielte sich in den vergangenen Wochen ein Ereignis besonderer Art ab: ein Fernsehmagazin deckte ein Nest des Extremismus auf, Verfassungsschutz und Polizei geben zu, daß sie dieses Nest bereits seit längerem beobachten, die kommunalen Spitzen ringen sich zur Schließung durch, werden jedoch nach Berlin zitiert und zurückgepfiffen.

Was war passiert? Im Jahr 1995 zahlte das Königreich Saudi-Arabien aus der Privatschatulle der königlichen Familie den Bau einer Schule für die Kinder von arabischen Diplomaten im Bonner Stadtteil Bad Godesberg, nachdem zuvor bestehende Unterrichtsangebote, die von anderen Golfstaaten getragen worden waren, aus finanziellen Gründen eingestellt worden waren. Diese neue Ergänzungsschule – die König-Fahd-Akademie – sollte Kindern, deren „ständiger Lebensmittelpunkt nicht in Deutschland liegt“ das saudische Abitur in arabischer Sprache ermöglichen. In den folgenden Jahren zogen zwar Bundesregierung und viele diplomatische Vertretungen von Bonn nach Berlin, in die beiden Godesberger Stadtviertel Lannesdorf und Mehlem zogen aber immer mehr Moslems. Das Stadtbild des Bonner Südens prägten bald nicht mehr die eher liberalen Moslems der Gastarbeiterfamilien, sondern Frauen in Burkha, arabische Apotheken, Restaurants, Lebensmittelgeschäfte, Ärzte oder auch eine Zimmervermittlung. Diese Infrastruktur zog in Folge wieder die nächsten Gruppen von Moslems an, deren Ziel nicht die Integration war, sondern ein möglichst von der deutschen Kultur unbehelligtes und abgeschottetes Leben in einem arabischen Mikrokosmos. Zentrum dieses „Kleinen Orients“ wurde die Fahd-Akademie mit ihrem mehrere 100 Gläubige fassenden Gebetsraum, deren Lehrpläne mit nur einer Wochenstunde Deutsch und bis zu zwölf Wochenstunden Religion den Vorstellungen und Zielen der vorwiegend wahabitischen Moslems sehr entgegenkamen.

Sorgen der Anwohner wurden von der Politik immer mit dem Hinweis auf das multikulturelle Flair der ehemaligen Diplomaten- und heutigen Kulturstadt glattgebügelt, auch das ausgelassene Feiern moslemischer Jugendlicher zum 11. September wurde nicht ernst genommen. Im Gegenteil: um die zugezogenen Kinder nicht auf den örtlichen Schulen unterbringen zu müssen und auch mangels weiterer Diplomatenkinder erteilten die Behörden immer wieder Sondergenehmigungen zum Besuch der Akademie. 80 Prozent der 465 Schüler haben laut Stadtsprecher Friedel Frechen ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland. 259 Schüler besitzen sogar den deutschen Paß.

Ausgerechnet das Fernsehmagazin *Panorama* – bisher eher nicht als Kämpfer gegen den Multikulturalismus bekannt – störte am 2. Oktober dieses Jahres diese Idylle mit dem Beitrag „Brutstätten der Gewalt – Haß und Hetze an deutschen Koran-Schulen“, in dem über Aufrufe zum Heiligen Krieg durch einen Lehrer im Gebetsraum der Schule sowie die Vermittlung antiwestlicher und antidemokratischer Inhalte an die Kinder berichtet wurde. Die Bonner Polizei bestätigte gegenüber *Panorama* auch den massiven Zuzug hochrangiger Islamisten aus dem ganzen Bundesgebiet und auf Nachfrage auch Kontakte dieses Akademie-Umfeldes zur Organisation Al Qaida. In den nächsten Tagen verfiel die Bezirksregierung Köln – aufgerüttelt durch den Bericht – in hektische Betriebsamkeit und verstieg sich schließlich zu der Ankündigung des Regierungspräsidenten, er würde eine Schließung der Akademie anstreben. Gegenüber der Regionalpresse bestätigte die Polizei, daß die Region Bonn die bundesweit höchste Konzentration an Islamisten aufweise und daß Polizei und Verfassungsschutz das Umfeld der Schule seit einiger Zeit beobachteten. Die Probleme in Bad Godesberg überschatteten auch den Besuch des Bundeskanzlers in Riad. Gerhard Schröder bestätigte: „Das war Gegenstand der Gespräche, die ich hatte, und das wird abgestellt werden.“

Nach altbekanntem Muster warfen Elternvertreter und Mitarbeiter der Schule bei einer Demonstration in der Bonner Innenstadt den deutschen Behörden und auch dem NDR vor, das friedliche Zusammenleben von Muslimen und Nichtmuslimen zu stören und nur „Haß und Wut“ zu schüren. Allerdings fiel in den Wochen nach der ersten Fernsehsendung eine Verteidigungslinie nach der anderen: zuerst hatte man behauptet, es gäbe keine Kontakte zu extremistischen Gruppen, dann hatte der NDR die aufgezeichneten Predigten angeblich falsch übersetzt und schließlich wurde der extremistische Charakter von Gruppen im Umfeld der Akademie geleugnet. Aber alles „Tarnen und Täuschen“ half nichts, nachdem sich nun Mitarbeiter der Schulbehörde an die Öffentlichkeit wagten und davon berichteten, daß manche Eltern die Sondergenehmigungen zum Besuch der Akademie mit Gewaltandrohung erpreßt hatten.



König-Fahd-Akademie: *Islamistische Bildungsstätte unter saudischem Schutz* Foto: dpa

Am 23. Oktober legte *Panorama* erneut mit dem Beitrag „Heiliger Krieg am Rhein – Terrorverdacht an deutscher Koran-Schule“ nach. In der Sendung bestätigte Jürgen Roters nochmals, daß es sein Ziel sei, „diese Schule zu schließen“. Bereits vor der Ausstrahlung war bekannt geworden, daß die Polizei bei Razzien in Neu-Ulm und Bonn bei Personen aus dem Umfeld der Moschee und Schule Substanzen zur Herstellung von Sprengstoff gefunden hatte. Die *Süddeutsche Zeitung* verbreitete zudem Informationen, daß die Bundesanwaltschaft gegen einen Ägypter ermittele, der als Videotechniker für die Akademie arbeiten soll. Dieser Reda S. soll sogar zu Ramsi Binalship, einem der Drahtzieher des 11. September, direkten Kontakt gehabt haben.

Die Akademie selbst hat vertraglich festgelegt, daß ihr Vermögen im Falle der Schließung der Islamischen Gemeinschaft in Deutschland (IGD) zufallen solle. Für das NRW-Landesamt für Verfassungsschutz (VS) „ein Alarmzeichen“, da diese Gruppe im Visier des VS stehe und einige ihrer Anhänger enge Beziehungen zu terroristischen Organisationen unterhalten, so Hartwig Möller.

Sahnehäubchen des *Panorama*-Beitrages war ein Video mit Ausschnitten aus der Predigt eines der Elternvertreter, der zuvor auf einer Demonstration der deutschen Seite noch eine Störung des Zusammenlebens vorgeworfen hatte. Juden werden da als „Affen und Schweine“ bezeichnet, er preist die Taliban und ruft zum „Heiligen Krieg gegen die Ungläubigen“ auf.

Ein Ultimatum des Regierungspräsidenten an die Leitung der König-Fahd-Akademie, denjenigen Lehrer zu suspendieren, der von *Panorama* beim Aufruf zum Heiligen Krieg gefilmt wurde, war zu diesem Zeitpunkt bereits verstrichen. So verlängerte Roters die Frist um 24 Stunden. Diesem Ultimatum wurde sprichwörtlich fünf vor zwölf nachgekommen. Der erwartete Schließungstermin – Montag, der 27. Oktober 2003 – verstrich. Am 28. Oktober trat Regierungspräsident Roters vor die Presse und verkündete eine „Einigung“, mit der auch die Sicherheitsbehörden zufrieden seien.

Das Medienecho war verheerend, selbst die *Westdeutsche Allgemeine* kritisierte dieses Vorgehen. Die Regionalpresse warf der Bezirksregierung vor, daß die sogenannte „Einigung“ nur das sei, „was sie seit Jahren schlafmützig versäumt“ habe, man vermutete sogar eine Erpressung der deutschen Behörden durch die Saudis: „Das ist nichts als Theater. In Wirklichkeit können sie diese Entscheidung nur zähneknirschend hinnehmen, weil ihnen bedeutet worden ist, daß es bei einer Schließung der Fahd-Akademie zu Problemen (auch Sicherheitsproblemen) für deutsche Bildungseinrichtungen in der arabischen Welt kommen könnte.“ (*General-Anzeiger* vom 29. Oktober). Die Bonner CDU spricht von „einer Vollbremsung Roters und einem Wechsel auf die Gegenfahrbahn“ und betont wie auch die FDP, daß dies nur eine letzte Chance, eine „gelbe Karte für die Akademie“ sei.

Der Maßnahmenkatalog, der zwischen Bezirksregierung und saudischer Botschaft vereinbart wurde, umfaßt eine Überprüfung aller Sondergenehmigungen zum Besuch der Schule, das Zusammentreten eines arabisch-deutschen Komitees, in dem Informationen ausgetauscht werden sollen, und einer gemeinsamen pädagogischen Konferenz sowie die Verhinderung extremistischer Aktivitäten durch die Schulleitung. Allerdings kann das Komitee auch weiterhin den Unterricht innerhalb der Akademie nicht unangemeldet überprüfen.

Ein Ende des Spiels ist nicht abzusehen

Allein eine erste Überprüfung der Schulbücher ergab eklatante Verstöße gegen Menschen- und Bürgerrechte. Ein weiterer Haken besteht in der Überprüfung der Ausnahmegenehmigungen. Zusätzlich zu den gemeldeten 465 Kindern sollen weitere Kinder verschwiegen worden sein, deren Eltern vom Staatsschutz observiert werden. Insgesamt soll sich die Zahl der zu Recht erteilten Genehmigungen auf unter 100 belaufen, von einem Widerruf betroffenen Eltern steht natürlich der Klageweg offen. Wären dies nicht alles Steuergelder, die verpulvert werden, wäre man fast versucht, der Bezirksregierung viel Spaß in den nächsten Jahren zu wünschen, auch bei der Unterbringung von fast 400 Kindern ohne ausreichende Deutschkenntnisse und mit jahrelanger islamistischer Indoktrination. **(Vergleiche Seite 5.)** ■

Einem Teil dieser Ausgabe ist ein Prospekt des Archiv-Verlages beigelegt.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Michels Stammtisch:
Das Risiko Volk

Noch im vorigen Jahr hatten SPD und Grüne in ihrem Koalitionsvertrag vereinbart, plebiszitäre Elemente in die Verfassung, das Grundgesetz, aufzunehmen, und der Stammtisch im Deutschen Haus hatte das als einen Schritt zu mehr Demokratie in unserem Land begrüßt. Wann, wenn nicht bei der Abstimmung über die neue europäische Verfassung, wäre demnach das deutsche Volk aufzurufen, über seine Zukunft zu entscheiden, hieß es.

Doch hatten sich Bundeskanzler Gerhard Schröder und sein Außenminister Joseph Fischer „frühzeitig verständigt, das Risiko eines Volksentscheides über die Europäische Verfassung nicht eingehen zu wollen“. Das jedenfalls wußte die Frankfurter Allgemeine *zu berichten. „Wir zwei sind das Volk, und das Volk ist das Risiko“ meinten beide Staatsmänner, von denen der eine bei Umfragen als Volkes Liebling gilt, und prompt marschierten SPD und Grüne hinter ihnen her. Wieder einmal war es nichts mit dem „Mehr Demokratie wagen“, stellte der Stammtisch fest.*

Auch die Unionsparteien wollten sich in ihrer Euromanie nicht überbieten lassen. Sie votierten gegen die Volksabstimmung, so daß die Entscheidung mit großer Mehrheit fiel. Der FDP, die den Antrag gestellt hatte, wurden vom Block der Europarteien „taktische Gesichtspunkte“ unterstellt.

Die Medien berichteten knapp und kurz, wenn überhaupt, über die Abstimmung im Bundestag. Offenbar ist es die größte Sorge, daß der von einem Konvent aufgeschriebene Verfassungsvertrag nicht so, wie gewünscht, über die europäische Bühne geht, sondern „verwässert“ wird. Der Stammtisch meinte dazu, Wasser sei für eine schlechte Brühe manchmal eine gute Würze, aber resignierend hieß es auch: „Uns fragt ja keiner ...“

Euer Michel

Die Schulden-Uhr:
Spitzenreiter Brandenburg

Ende 2003 wird Brandenburg 16,4 Milliarden Euro Schulden haben, Ende kommenden Jahres schon 17,5 Milliarden. Das strukturschwache Land mit nur noch knapp 2,6 Millionen Einwohnern ist damit Spitzenreiter der Flächenländer beim Anstieg der Staatsverschuldung pro Kopf der Bevölkerung. Hier der Gesamtstand für das Bundesgebiet zu Beginn dieser Woche:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.325.228.039.088 €

(in Worten: eine Billion dreihundertfünfundzwanzig Milliarden zweihundertachtundzwanzig Millionen neununddreißigtausend und achtundachtzig Euro)

Vorwoche: 1.323.790.619.606 €
Verschuldung pro Kopf: 16.060 €
Vorwoche: 16.043 €

(Stand: Montag, 17. Nov. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **9358**

»Operation gelungen – Patient tot«

Der »Fall Hohmann« zeigt, wie eingeschränkt Meinungsfreiheit und Gerechtigkeit sind / Von Carl Gustaf Ströhm

Ein Rußlanddeutscher, der in der Sowjetunion alle Schrecknisse von GULag und Verfolgung miterleiden mußte, sagte mir dieser Tage, am meisten ärgere ihn, daß in der Diskussion um den „Fall Hohmann" immer wieder betont werde, man dürfe die Verbrechen der Kommunisten nicht mit jenen der Nationalsozialisten vergleichen. Ja, warum denn eigentlich nicht, fragte der Deutsche aus Rußland – und meinte dann, Hohmann habe nur die bolschewistischen Verbrechen der Revolutionsjahre erwähnt. Von den 20er und 30er Jahren habe er nicht einmal gesprochen – obwohl diese gewiß auch interessantes Material geboten hätten.

Nun ist also die Schlacht um Hohmann geschlagen – und sie verlief, wie nicht anders zu erwarten, nach der Devise: „Operation gelungen, Patient tot." Dabei muß zu denken geben, daß der Abgeordnete Hohmann ein schlichter bekennender Katholik und – wie man hört – vorbildlicher Familienvater ist. Er zählt also gewiß nicht zu den Spitzen-Intellektuellen, die alles stets besser wissen als alle anderen. Aber darin liegt doch auch seine Stärke: Daß er in diesem Sinne „volksnah" ist. Die Bonner politische Klasse aber hat durch die plumpe, ungekonnte Art, wie sie sich das Problem vom Hals schaffen wollte, nur eines bewiesen: daß sie sich vom einfachen Volk losgelöst hat und ihr eigenes Spiel hinter verschlossenen Türen treibt. Allein die Tatsache, daß einem Mann, dem man allenfalls vorwerfen kann, sich nicht vorsichtig und geschickt genug ausgedrückt zu haben, Knall auf Fall der Stuhl vor die Tür gesetzt wird – während das gleiche politische Establishment einen gewissen Michel Friedmann neuerdings als verlorenen Sohn feiert (und seine triumphale Rückkehr in die TV-Talk-Szene vorbereitet) –, zeigt, in welchem Zustand sich die tonangebende Klasse der Bundesrepublik befindet.



Verlieren die Bodenhaftung: *Ob Merkel, Westerwelle, Fischer, Stoiber oder Schröder – die steigende Zahl der Nichtwähler verdeutlicht, daß keine Partei mehr wirklich überzeugt.* Fotos: (1) Bellano, (1) Ullstein

Volksnähe ist Politikern offenbar unwichtig

Als das Ausmaß des angerichteten Flurschadens sichtbar wurde, beeilte sich CDU-Chefin Angela Merkel zu versichern, die Konservativen hätten auch in Zukunft einen Platz in der Union – aber gerade deshalb habe man eine „Schneise" ziehen und sich Hohmanns entledigen müssen. Das klingt so, als sei das Abschießen und (politische) „Liquidieren" von Konservativen die beste Garantie dafür, die CDU als (auch) konservativ oder gar nationalbewußt darstellen zu lassen. Überspitzt könnte man dieser Logik mit der Behauptung folgen: Erst wenn der letzte Konservative in den eigenen Reihen beseitigt ist, kann die Union die Interessen der Konservativen richtig vertreten. Eine groteskere Fehleinschätzung ist kaum noch vorstellbar.

Darüber hinaus hat sich in diesen Tagen gezeigt, daß die CDU – leider – nicht (oder nicht mehr) patriotisch, nationalbewußt und konservativ agiert. Statt dessen huldigt sie einer Eigenschaft, die man als „beschränkten Pluralismus" (analog zur seinerzeitigen „beschränkten Souveränität" Breschnews) bezeichnen möchte. Der Fall Hohmann hat gezeigt, daß es mit der Meinungsfreiheit in Deutschland nicht weit her ist. Wenn jedermann sich zuvor ängstlich rückversichern muß, ob man ihm aus seiner Meinungsäußerung nicht einen Strick drehen könnte, dann sind wir wieder dort, wo wir im damaligen Deutschen Reich vor 1945 und in der DDR vor dem Fall der Mauer 1989 waren: daß man nämlich dem sogenannten „deutschen Blick" huldigt und sich, bevor man etwas sagt, furchtsam umschaut, ob die Luft auch rein ist. Ein derartig beschränkter „Pluralismus" muß dazu führen, daß die Opportunisten und Schönredner die Szene für sich haben.

Das einfache Volk, das – laut ersten Meinungsumfragen – zu 90 Prozent gegen den Ausschluß Hohmanns votierte, interessiert sich nicht so sehr für die Geschichte des Bolschewismus und der russischen Revolution. Das ist für viele der Schnee von gestern. Es interessiert vielmehr die Frage, ob man in Deutschland heute noch seine Meinung sagen darf, ohne schlimme existentielle und psychische Folgen befürchten zu müssen. So haben viele, welche die Meinung Hohmanns gar nicht teilten, für ihn Partei ergriffen – aus Gerechtigkeitssinn (hier geschah nach ihrer Meinung an einem Mitmenschen schreiendes Unrecht) und weil sie befürchteten, es könne ihnen selber eines Tages auch so ergehen.

Es war die Mitleidslosigkeit des „Apparats" gegenüber einem einsamen Einzelkämpfer, die besonders erschreckte. Sie befremdete um so mehr, als Hohmann – vielleicht als „Parsifal" (aber wer wäre das nicht in dieser Situation) – schon vorher einige unbequeme Fragen gestellt hatte, die ihn bei den Arrivierten suspekt erscheinen ließen. So fragte Hohmann im Bundestag nach den deutschen Goldreserven, die bis heute in New York lagern und deren Herausgabe an Deutschland die amerikanischen Behörden bis heute verweigern. Hohmann interessierte sich also dafür, ob Deutschland wirklich ein souveräner Staat ist – denn zur Souveränität gehört doch wohl, über eigene Goldreserven verfügen zu können. Der Abgeordnete fragte ferner nach, warum deutsche Zwangsarbeiter, die nach 1945 im kommunistischen Osten und der Sowjetunion Frondienste leisten mußten, bis jetzt keine Entschädigung erhielten – auch das hängt ja mit der oben zitierten Souveränität zusammen.

Da drängt sich dann doch der Verdacht auf, hier solle jemand mundtot gemacht werden, der den herrschenden „Eliten" unbequem geworden war. Sie wollten ihn offenbar um jeden Preis aus dem vielzitierten „Verfassungsbogen" entfernen, ihn marginalisieren, um ihn dann vollends in der Anonymität verschwinden zu lassen. Sie glauben immer noch (und es ist die Frage, ob sie dabei nicht sogar recht haben), daß jeder, der außerhalb der etablierten politischen Parteien agiert, faktisch eine „Unperson" ist: Er (oder sie) wird einfach nicht zur Kenntnis genommen. Wer aus der Partei ausgeschlossen wurde, ist ein toter Mann, heißt es da – also laßt uns ihn möglichst schnell ausschließen, dann brauchen wir auch seine unbequemen Fragen nicht zu beantworten.

Der Fall Hohmann wird nicht der letzte seiner Art sein – und ist auch nicht der erste. Seinerzeit kam der damalige Bundestagspräsident Jenninger mit einer angeblich „mißverständlichen" Rede ins Feuer. Er mußte gehen, verschwand in der Versenkung (eine Zeitlang war er noch deutscher Botschafter in Wien) – und heute kräht kein Hahn mehr nach ihm. Er hat auch nie einen Versuch gemacht, sich zu „rehabilitieren". Immerhin – zwischen Jenninger und Hohmann gibt es einen gravierenden Unterschied: damals gab es sowohl in der Bevölkerung als auch in der CDU/CSU-Basis kein deutliches Murren und keine Insubordination gegenüber den Parteigranden. Heute ist das anders: das Volk ist konsterniert und zumindest teilweise empört. Vielleicht wird Hohmann beziehungsweise die Art, wie der Fall von den Etablierten behandelt wurde, die Unionsparteien den nächsten Wahlsieg kosten. Es läßt sich durchaus denken, daß sich die ohnedies bereits erkleckliche Zahl von Nichtwählern vermehren wird, so daß am Ende die größte deutsche Partei die Partei der (enttäuschten) Nichtwähler sein könnte.

In einem durchaus nicht linksgerichteten politischen Kreis sagte dieser Tage jemand, es sei jetzt so weit gekommen, daß SPD und Grüne heute „mehr deutsche Politik vertreten als die CDU". Das mag nach beiden Seiten übertrieben sein, deutet aber auf einen weiteren, nicht unbedenklichen Aspekt der Behandlung der Hohmann-Affäre: Eine der nicht vorhergesehenen Folgen könnte eine Delegitimierung des deutschen Parteiensystems sein – und vor allem eine Delegitimierung der CDU. Die Union war in der vielgeschmähten Adenauer-Ära eine im Kern patriotische Partei. Adenauer sagte damals: „Wir danken unserem deutschen Volk", und wiederholte dann nochmals, er sage bewußt „unserem" und nicht „dem" deutschen Volk. Und Franz Josef Strauß (der übrigens sehr gute Beziehungen zu Israel unterhielt) kritisierte die sogenannten „Sühnedeutschen". Von Strauß stammt auch die These, wenn alles versage, müßten „die Bayern die letzten Preußen sein". Demgegenüber nehmen sich die Auslassungen Stoibers ein wenig hilflos und politisch „überkorrekt" aus. Man hätte sich von der weiß-blauen Union mehr Führung und mehr Volksnähe erwartet.

Noch ist der „Frust", der in der Bevölkerung herrscht, nicht richtig artikuliert, um von „organisiert" nicht erst zu reden. Aber wenn die etablierten Parteien weiterhin fortfahren, die „Bodenhaftung" zum Volk zu verlieren, könnte sich eines Tages eine Bürgerbewegung bilden, die sich nicht mehr mit politisch korrekten TV-Shows abspeisen läßt. Man kann nur hoffen, daß es in der CDU – auch außerhalb des Kreises jener, die bei der Proskribierung Hohmanns mit Nein stimmten oder sich enthielten – einige Leute gibt, die im stillen Kämmerlein darüber nachdenken, wie die fast unvermeidlichen Folgen des Falles Hohmann aufzufangen sind. Sicher ist nur eines: der nächste Hohmann kommt bestimmt. ■

Gedanken zur Zeit:

Deutschland, das Land der Unwilligen?

Von Gottfried Loeck

Wirtschaft ist etwas so Vielschichtiges, daß sich die Gelehrten lange über die Frage gestritten haben, ob sie den Naturwissenschaften oder besser den Geisteswissenschaften zuzurechnen ist. Menschenwerk ist sie in jedem Fall.

Wer sich in wachsendem Maße bedrängt und bedrückt von der Tatsache fühlt, muß feststellen, daß die parasitären Existenzen mit staatlicher Billigung in diesem Land zunehmen. Die Beglückung der Unwilligen gewinnt zunehmende Bedeutung für die Menschen, die die wachsenden Abgaben mit geballter Faust in der Tasche finanzieren „dürfen".

Menschen, die aus erklärbaren Gründen „auf Kosten anderer" leben, hat es zu allen Zeiten gegeben, und sie waren schon Gegenstand altgriechischer Komödien. Aber was neuerdings so erschreckt, ist die Tatsache, daß es sich eben nicht um ein paar möglicherweise sogar liebenswerte Schnorrer handelt, sondern daß sich hier ohne jeden Skrupel eine breite Schicht etabliert, die nur zu einem fest entschlossen ist: bloß nicht selbst zu arbeiten, sondern von der Arbeit anderer zu leben. Früh aufzustehen oder bis zu acht Stunden am Stück durchzuarbeiten empfinden sie schlicht als Zumutung.

Wir Deutschen neigen zu Übertreibungen. In der Aufbauphase der Bundesrepublik war „Totschuften" Trumpf, um die unterschiedlichsten Trümmerwüsten möglichst schnell wieder in „blühende Landschaften" zu verändern, während bestimmte Mitbürger heute fein, alternativ ihr Leben anstrengungsfrei genießen, wohlgebettet in ungezählte Gesetze beziehungsweise Vorschriften, die geradezu den Mißbrauch herausfordern. „Florida-Rolf" oder „Teneriffa-Peter" sind doch nur die Spitze des Eisbergs. Wenn die Mentalität des raffinierten Abzockens, in den unterschiedlichsten Ausprägungen von Älteren vorgelebt, nahtlos auf die Jüngeren übergreift, ohne daß der Staat wirkungsvoll dagegen eingreift, schmälert das die Leistungsfähigkeit für die wirklich Betroffenen wie Alleinerziehende und Kranke.

Keine Regierung kann das Füllhorn sozialer Leistungen unbegrenzt anzapfen. Wer nur ein bißchen Ahnung von den Gesetzen wirtschaftlichen Wachstums hat, weiß, wie entscheidend der willenmäßige Impetus ist, etwas zu bewirken, etwas selbst aufzubauen, anstatt nur Nutznießer, Verbraucher von dem zu sein, was andere unter Mühen erarbeitet haben. Wenn man aus den Medien erfährt, daß regional bis zu 40 Prozent der Sozialhilfeempfänger Jugendliche sind, die aus mancherlei obskuren Gründen keiner Arbeit nachgehen, andererseits offene Arbeitsstellen ungenutzt bleiben, muß die Frage nach einer Berechtigung öffentlicher Alimentation gestellt werden.

Spätestens vor dem Hintergrund geplünderter Kassen sollte die Frage nach dem Beitrag zu unserer Volkswirtschaft von Asozialen und Krawallmachern gestellt werden. Daß diese in verschiedensten Ausformungen vorrangig gegen das Gemeinwesen gewaltsam vorgehen, das sie freiwillig versorgt und „üppig" finanziert, gehört zu den Widersprüchen, auf die der Normalbürger in unserem Staatswesen zu lange geschwiegen hat. Daß ein Gemeinwesen, das sich derartig vorführen läßt, bei den Ausbeutern Reputation, Dankbarkeit oder gar Respekt erfährt, ist wohl kaum zu erwarten. Aber alle, die auf eine bürgerliche Existenz so verachtungsvoll herabschauen, den Fleißigen belächeln, erwarten natürlich, daß aus der Steckdose kostenlos Strom kommt, daß der Müll pünktlich abgeholt wird, daß auch nachts im Notfall ein Fahrer mit Notarztwagen kommt, daß Ärzte und Pfleger für ihn bereitstehen. Schon diese Beispiele zeigen, welches die wahren Paschas der Neuzeit sind: Man läßt arbeiten. ■

»MISSACHTUNG DER PERSÖNLICHKEIT«

Gerade in der Konjunkturschwäche expandieren große Handelsketten auf Kosten der Einzelhändler

Ein Durchkommen ist fast nicht möglich. Hunderte von Menschen drängeln sich durch die vollgestellten Gänge, wühlen in den Regalen und stehen willig bei den wenigen Umkleidekabinen in der Warteschlange. Entnervte Verkäuferinnen versuchen vollbepackt, die anprobierte, aber nicht gewünschte Ware wieder an ihren angestammten Platz zu bringen, und rempeln dabei versehentlich einige der Schnäppchenjäger an, deren Köpfe nur Richtung Decke auf der Suche nach Schildern mit der Aufschrift „Eröffnungsangebot“ gereckt sind.

Dies ist eine ganz normale Eröffnung einer neuen „H&M“-Filiale. Vor einigen Wochen waren in den nun neu renovierten Räumlichkeiten noch drei kleine Einzelhändler, doch als deren Mietverträge ausliefen, war der Vermieter hoch erfreut, einen so zahlungswilligen und sicheren Kunden wie „H&M“ in sein Haus zu bekommen.

Allein in Deutschland hat der schwedische Modekonzern „Hennes & Mauritz“ 239 Geschäfte – mit steigender Tendenz, denn während die Textilbranche in der derzeitigen Krise wankt und Umsatzeinbußen von 8,5 Prozent im Jahr 2002 hinnehmen mußte, konnte „H & M“ ein Umsatzplus von zehn Prozent vorweisen.

Während jedoch der „Aldi der Bekleidung“ weltweit expandiert, schließt der Einzelhändler Axel Kirchmann zum 31. Dezember die Tore seines Textilwarenladens. Vor 90 Jahren hatte seine Großmutter das Geschäft gegründet, das bis heute für hochwertige Mode für Ältere bekannt ist. Axel Kirchmann muß einerseits aus gesundheitlichen Gründen das Familienunternehmen aufgeben, andererseits machen ihm auch die Veränderung der Kaufgewohnheiten und die wirtschaftliche Krise zu schaffen. Eine finanzielle Notlage ist zwar noch nicht vorhanden, aber einen Nachfolger für das nicht den derzeitigen Kaufgewohnheiten entsprechende Vollsortiment, das heißt ein Angebot von der Stecknadel bis zum Mieder über Mäntel und Pullover, gibt es nicht.

Axel Kirchmann und seine fünf Mitarbeiter legen Wert auf ehrliche, anständige Beratung. Für den Firmeninhaber betreiben die Textilketten nur eine „Mißachtung der Persönlichkeit“. Der 67jährige ist über die derzeitige Abwendung von der Individualität hin zu den Massen entsetzt. „H&M“ ist für ihn ein negativer Auswuchs unserer Zeit, wohingegen seine Noch-Existenz bei dem Modegiganten eher Verwunderung auslösen dürfte, denn es sind die Axel Kirchmanns, die „H&M“ weichen müssen. Daß aufgrund dieser Entwicklung sich die Innenstädte deutschland-, ja sogar weltweit immer mehr angleichen, wird allmählich sichtbar. Ob Rostock, Berlin, München, Hamburg, Stuttgart, Frankfurt: „H&M“, „Karstadt“, „P&C“, „C&A“, „S'Oliver“, „Esprit“, „Zero“, „Adler“ dürften überall vertreten sein. Das ist zwar gut für die Grundversorgung, doch das Besondere bleibt dabei auf der Strecke. Eintönigkeit und Langeweile bestimmen das Stadtbild. Daß das Besondere auch Axel Kirchmann heißen kann, mag der Verbraucher noch nicht erkennen, doch wer keinen Geschmack und keine Figur nach der Stange hat, ist bei den großen Ketten verloren.

Masse nicht immer gleich klasse: *Die kleine Konditorei Rönnfeld besteht trotz Krisenzeiten dank ausgewogener Mischung zwischen klassischem Handwerk und modernen Marketingstrategien.* Foto: Bellano

Aber nicht nur in der Textilbranche muß der Kleine dem Großen weichen. Gerade die Konjunkturschwäche beschleunigt diesen Vorgang. Wobei es vor allem bei seit Jahrzehnten bestehenden Familienunternehmen gar nicht erst zur Insolvenz kommen muß. Sie verschwinden heimlich und fast unbemerkt von der Bildfläche und versuchen wenigstens einen Teil des Familienvermögens, wenn noch vorhanden, zu sichern. So Henning Wulf. Der 35jährige führt seit einigen Jahren das vor ebenfalls 90 Jahren von seinen Großeltern gegründete Möbelgeschäft „Möbel Wulff“ in Norderstedt. Zwar sind die großen Möbelketten wie „Ikea“ und „Roller“ nicht weit von ihm entfernt, doch dank des seit Jahrzehnten aufgebauten Kundenstamms führt er ein Nischendasein. Eigentlich hatte der Mittdreißiger einen Neubau geplant – das neue Möbelhaus ist schon virtuell am Computer begehbar –, Grundstücke wurden dazugekauft und Genehmigungen und Gelder beantragt, doch der Markt schwindet, vor allem für hochwertige Möbel „made in Germany“. Die persönlich bekannten Stammkunden ermöglichen trotz Krise ein „Plus-minus-null-Geschäft“, doch Henning Wulff braucht Perspektiven. Auf einem der neuen Grundstücke hat sein Bruder ein äußerst repräsentatives Beerdigungsinstitut gebaut; was er selbst und die vier Mitarbeiter ab nächstem Jahr machen, weiß Wulff nicht. Zugegeben, nach der Geschäftsaufgabe wird er nicht mit leeren Händen dastehen – eigentlich sind die Mitarbeiter und der Stammkunde die Verlierer –, doch bliebe Henning Wulff am Markt, würde er sein Erbe riskieren.

Mit dem Sterben der kleineren bis mittleren Familienbetriebe schwindet auch die Beratung, da die Angestellten der Kaufhausketten häufig in zu geringer Zahl vor Ort und zu

BEI KLEINEREN FIRMEN MUSS HÄUFIG DIE FAMILIE MITARBEITEN

schlecht ausgebildet sind. Dies ist jedoch die Chance für kleinere Unternehmen wie etwa die Hamburger Eisenwarenhandlung Schüllenbach, die 1865 gegründet wurde. Von zehn Mitarbeitern gehören fünf der Familie an. Das große Sortiment und die versierten Mitarbeiter haben das Unternehmen bisher einigermaßen gut über die Runden kommen lassen. „Ohne Idealismus“, so der Firmeninhaber, „würden wir jedoch nicht mehr bestehen.“ Das heißt in der Praxis für ihn: seit vier Jahren keinen Urlaub und häufig auch Sieben-Tage-Woche.

Auch der Familie Rönnfeld geht es ähnlich. Obwohl schon über 70 Jahre alt, ist auf die Eltern des Konditormeisters Holger Rönnfeld Verlaß. Was wird, wenn sie nicht mehr können, weiß der Sohn zwar noch nicht, doch er sieht positiv in die Zukunft. Konditoren gibt es in der Großstadt Hamburg inzwischen nur noch ganz wenige, und das Internet ermöglicht ihm neue Verkaufswege. Unter www.hochzeitstorten-hamburg.de präsentiert er seine Kunstwerke, denn das sind sie für ihn. Fertigteile kommen diesem Konditor nicht auf die Torte. Der Ofen stammt noch aus den 50er Jahren, und auch die Inneneinrichtung ist nicht nach modernem Design, doch vielleicht ist es gerade der nostalgische Charme, der ihn bestehen läßt, denn es gibt schließlich auch heute noch Menschen auf der Suche nach dem Besonderen.

Nostalgisch ist auch der Tabakladen Otto Hatje. Das 1922 gegründete Geschäft, in dem Zigarren auch noch selber gedreht werden, hat 1990 sogar einen Nachfolger gefunden. Der jetzige Inhaber Stefan Appel fühlte sich, damals Mitte 20, in seinem Beruf als Schlosser nicht wohl. Sein Arbeitsplatz ähnelt zwar einem Museum, aber in diesem Fall wollen die Kunden das. Natürlich wird er hier nicht reich, merkt auch zur Zeit die wirtschaftlich angespannte Lage, doch er ist sein eigener Herr.

Auch wenn es diese Lichtblicke bei einigen kleinen Unternehmen noch gibt, ist es fraglich, wie sie die derzeitige Wirtschaftslage überstehen, denn wenn dem Käufer das Geld fehlt, verzichtet er noch mehr auf Beratung, Qualität und Individualität, was das branchenunübliche Umsatzplus von „H&M“ bestätigt. **Rebecca Bellano**

EIN KLASSISCHES EIGENTOR

Ausbildungsplatzabgabe ändert nichts an der geringen Eignung der Bewerber / Hans-Joachim VON LEESEN

Was Bundeskanzler Schröder bereits in seiner Regierungserklärung angedroht hatte, soll nun in die Tat umgesetzt werden: Betriebe, die nicht oder nicht ausreichend junge Leute ausbilden, werden mit einer Sondersteuer belegt. Die SPD-Bundestagsfraktion hat mit großer Mehrheit ein Papier beschlossen, in dem die Forderung einer Ausbildungsplatzabgabe enthalten ist, wie vorher die Fraktionsführung ohne Gegenstimme festgelegt hatte. Dagegen konnte sich auch Wirtschaftsminister Clement nicht durchsetzen, der als einsamer Kämpfer zu bedenken gab, daß durch die neue Belastung der Wirtschaft Arbeit in Deutschland noch teurer würde. Vermutlich will Kanzler Schröder den linken Flügel seiner Partei ruhigstellen, dem die Regierung längst nicht genug in die deutsche Wirtschaft eingreift.

Die Einnahmen aus der zusätzlichen Arbeitsplatzsteuer will die Regierung in einen Fonds leiten, der die Aufgabe hat, „vorrangig betriebliche Ausbildungsplätze zu schaffen.“ Da will offenbar der Staat nun die jungen Frauen und jungen Männer ausbilden, ein Vorhaben, das in dieser Art noch nie funktioniert hat. Es steht auch zu vermuten, daß die Bundesverwaltung wie auch die Länderverwaltungen hier und da Nachholbedarf an Ausbildungsplätzen haben, so daß dann Steuergelder als Strafe fällig würden. Aber man hat's ja ...

DAS LEHRSTELLENDEFIZIT IST NICHT GENAU BESTIMMBAR

Der Öffentlichkeit ist nicht ganz klar, auf welcher Grundlage die Sondersteuer beschlossen worden ist. Durch die Medien geistern unterschiedliche Zahlen von Jugendlichen, die keine Ausbildungsstelle finden: Da liest man von einem Lehrstellendefizit für 24.000 junge Leute, es wird aber auch die Zahl 40.000 in die Debatte geworfen. Die Wirtschaft zweifelt die Zahlen an. Und die Praxis scheint ihr recht zu geben.

Da will die Industrie- und Handelskammer zu Kiel die Probe aufs Exempel machen und fordert von der zuständigen Arbeitsverwaltung die Unterlagen über jene Jugendlichen an, die angeblich einen Ausbildungsplatz suchen, aber nicht finden. Die Arbeitsämter hatten bislang behauptet, es handele sich im IHK-Bezirk um 700 Jugendliche. Als die Wirtschaft die Unterlagen dieser 700 anforderte, waren es nur noch 600. Sie wurden in einer Nachvermittlungsaktion, an der sowohl die Arbeitsämter als auch die Vertreter der Ausbildungsbetriebe teilnahmen, individuell angeschrieben und zu einem Gespräch über eine Lehrstelle eingeladen. Die Ergebnisse waren niederschmetternd. Nur ein Bruchteil der angeschriebenen Jugendlichen erschien. Der Rest ist, wie der Präsident der IHK, Süverkrüp, sagt, „nicht ernsthaft interessiert“. In Kiel kamen von 87 Angeschriebenen ganze 16, in Elmshorn nur 14 von 38, in Neumünster waren es von 46 lediglich 29 und in Rendsburg erschienen von den 40 Aufgeforderten gerade einmal 20. Für fast alle der Erschienenen konnten Lehrstellen gefunden werden. Die Beweggründe jener, die die Einladung ignorierten, sind unklar. Offensichtlich sind es zum Teil Scheinbewerber oder junge Leute, die bereits anderswo einen Ausbildungsplatz gefunden haben, was das Arbeitsamt nicht erfuhr, so daß sie in seiner Statistik immer noch als arbeitssuchend registriert waren. So werden die Gesamtzahlen in die Höhe getrieben, was den politisch Verantwortlichen gut in den Kram passen dürfte.

Der Handwerkskammerpräsident Philipp ist jedenfalls der Ansicht, daß hinter den vielen offenen Fällen keine ernsthaften Bewerber stehen. Das Handwerk hat bislang 170.000 Jugendliche mit einer Lehrstelle versorgt, und das angesichts der Tatsache, daß in dieser schwierigen Wirtschaftslage die Konkurse von Betrieben zunehmen und damit auch Tausende von Ausbildungsstellen verlorengehen. Gerade manchen mittelständischen Unternehmen fehlt einfach das Geld, um Jugendliche auszubilden, denn es ist eine alte Erfahrung: Der Lehrling kostet im ersten Ausbildungsjahr, und das nicht so knapp; im zweiten Jahr gleichen sich Kosten und Nutzen einigermaßen aus, und erst im dritten Ausbildungsjahr sind die jungen Leute für den Betrieb produktiv tätig. Die im Laufe der Jahrzehnte in vielen Branchen gewaltig gestiegenen Lehrlingsgehälter seien den jungen Leuten gegönnt, doch erweist sich jetzt deren Höhe als Hindernis für die Schaffung von Ausbildungsplätzen.

JUGENDLICHE ERKENNEN NICHT DEN ERNST DER LAGE

Es war in der letzten Zeit deutlich geworden, und die Öffentlichkeit hatte von der bitteren Tatsache auch endlich Kenntnis genommen, daß eine erschreckend hohe Zahl von Schulabgängern ausbildungsunfähig ist. Das bleibt bei der verhängten Strafsteuer für Betriebe unberücksichtigt, ebenso wie das Faktum, daß viele ausländische Jugendliche erhebliche Lücken in der Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift aufweisen und daher schwer in Ausbildungsbetriebe zu vermitteln sind. Kiel war auch Schauplatz einer Veranstaltung, die ein bestürzendes Bild von dem Weltbild junger Leute, die demnächst ins Berufsleben treten werden, vermittelt. Es hatte der „Arbeitskreis berufliche Integration von Jugendlichen in Kiel-Gaarden“, einem Stadtteil mit einem hohen Ausländeranteil, Schülerinnen und Schüler eingeladen, sich von nur wenige Jahren Älteren, die bereits in der Berufsausbildung stehen, über die verschiedenen Berufe und ihre Anforderungen informieren zu lassen. Die große Masse der Eingeladenen war nicht interessiert und erschien gar nicht erst. Die Azubis, die bereit waren, über ihre Berufe Auskunft zu geben, waren tief enttäuscht. Sie vermißten bei den wenigen, die gekommen waren, jegliches Interesse, wie die Lokalpresse berichtete. Die Fragen, die gestellt wurden, waren einfältig. So schüttelte die Auszubildende zur Friseurin, Saman Rafiq, den Kopf über absurde Fragen wie etwa die, ob man mit den Kunden auch flirten dürfe. Der Gärtnerlehrling wurde von jenen, die im nächsten Jahr in den Beruf eintreten, mehrmals gefragt, ob sie denn auch Cannabis anbauen. Darüber hinaus ging das Interesse nicht.

Offenbar träumen die jungen Leute, verführt durch idiotische Fernsehsendungen, davon, Superstars zu werden, und das ohne jede Ausbildung und Anstrengung.

Was die Lehrer, die die Aktion begleiteten, dazu zu sagen wußten, zeugt von Hilflosigkeit. Was man tun könne für die antriebslosen Jugendlichen, um ihnen den Weg in den Beruf zu ermöglichen, wurde gefragt. „Wir müssen die Schüler noch mehr an die Hand nehmen“, lautete die nichtssagende Antwort.

Angesichts dieser Tristesse bei nicht wenigen jener jungen Leute, die ins Berufsleben eintreten müssen, fragt man sich, welchen Sinn die Arbeitsplatzabgabe haben soll. Was die Wirtschaft nicht schafft, wird der Staat erst recht nicht auf die Reihe bekommen. ■

KAMPF UM KRONE UND ÖL DER SAUDIS

Die Hintergründe der Attentate auf »Heiligem Boden« / Von Jürgen LIMINSKI

In einem fingierten Gespräch läßt der große Frankreich-Kenner Friedrich Sieburg in einem Bändchen historischer Miniaturen den Maler David und den Revolutionär Saint Just über die Stimmung zur Zeit des großen Terrors sinnieren. „Ja“, meint Saint Just, Ideologe und Anhänger Robespierres, „ich bin ein Mann des Schreckens, weil mir die Republik wichtiger ist als der Mensch. Wer das Glück aller will, der kann auf den einzelnen Menschen keine Rücksicht nehmen.“ Und nachdem der Künstler leicht erschrocken als Antwort wolkig die Wirkungen des frischen Frühlingsduftes beschrieben hatte, setzte Saint Just nach: „Ja, man bedauert, wenn man dich reden hört, daß es unmöglich ist, den Frühling verhaften zu lassen.“

So sind die Radikalen. Sie würden am liebsten auch den Frühling verhaften und töten, wenn er ungläubig bleibt. Aber die Radikalen der Al Quaida sind nicht dumm. Ihr Zieldenken ist radikal, ihre Logik, um zu diesem Ziel zu gelangen, ist nachvollziehbar. Saudi-Arabien ist für sie aus zwei Gründen ein vorrangiges Ziel.



König Fahd im Visier Osama bin Ladens: *In Saudi-Arabien mehren sich die Attentate. Es werden nicht mehr nur westliche Ziele getroffen. Zunehmend sind Araber selber die Opfer der Bomben. Die Königsfamilie befüchtet, daß radikale Islamisten einen Gottesstaat errichten wollen.* Fotos (2): dpa

Zum einen versorgt es den Westen, mithin die Ungläubigen, mit Öl. Der Ausfall der saudischen Ölexporte wäre für die Industrienationen Europas und Amerikas in der Tat eine Art Ernstfall. Das war auch einer der Gründe des Irak-Kriegs: Ersatz für das saudische Öl sichern. Natürlich hat Washington auch ein Auge auf das Öl aus der Region um das Kaspische Meer geworfen. Eine Pipeline durch Afghanistan ist geplant und teilweise schon im Bau. Man will Rußland und Iran umgehen und direkt nach Karatschi pumpen. Eine weitere Pipeline soll durch Aserbeidschan, Georgien und die Türkei bis ans Mittelmeer führen. Aber das sind unsichere Länder. Die Militärpräsenz im Vorderen Orient dagegen garantiert den Zugriff auf das schwarze Gold. Erst recht, wenn es gelänge, in dieser Region demokratische und marktwirtschaftliche Strukturen oder wenigstens Elemente zu etablieren.

> DER KORAN IST EINE ART BÜRGERLICHES GESETZBUCH

Der zweite Grund ist religiöser Natur. Saudi-Arabien ist „Heiliges Land“ (Achram), auf seinem Boden stehen die heiligsten Stätten des Islam, Mekka und Medina. Wer diesen Boden beherrscht, der übt Einfluß aus auf die gesamte islamische Welt. Der Krisenbogen zwischen Casablanca und Taschkent ist schon jetzt in Unruhe. Ein Sturz der Monarchie in Saudi-Arabien hätte unabsehbare Folgen. Es ist schwer vorstellbar, wie Washington oder die Nato Krisen in diesem Raum bewältigen sollen, und es ist angesichts dieser Unwägbarkeiten logisch, daß die Terroristen um Osama bin Laden gerade die saudische Säule des Weltsystems zum Einsturz bringen wollen.

Das Problem allerdings sind die Saudis selbst. Die Klasse der rund 5.000 Prinzen ist keineswegs geschlossen. Mehrere Sippen und Familienstränge rivalisieren untereinander. Zur Zeit führt Kronprinz Abdallah die Geschäfte. Er selbst ist zwar ein radikal denkender Muslim und entschlossener Gegner der amerikanischen Präsenz auf dem „Heiligen Boden“, aber er ist auch ein ebenso entschlossener Befürworter der eigenen Macht. Im Zweifelsfall bekämpft er auch die Radikalen, die mit ihm um die Krone des Islam wetteifern. Deshalb ließ er seit den Attentaten im Frühjahr auch die Terroristen verfolgen. Daß es den Terroristen dennoch gelang, in ein bewachtes Terrain einzudringen und ein Gemetzel anzurichten, zeigt, daß die Al Quaida in Saudi-Arabien über ausreichend Sympathisanten und eine gewisse Infrastruktur verfügt. Der Kampf um den „Heiligen Boden“ und um die Krone, sprich das Öl, ist noch nicht entschieden.

Zwischen Casablanca und Taschkent leben mehrere hundert Millionen Menschen. Die meisten von ihnen kennen die Trennung zwischen Kultur, Religion, Politik und sozialem Leben nicht. Denn der Koran ist nicht nur Bibel, er ist gleichzeitig bürgerliches Gesetzbuch. Es gibt allein 500 Koranverse, die Probleme des Straf-und Zivilrechts behandeln. Der Islam dieser Völker erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – din wa daula – zu sein. Er hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Propheten Mohammed und den aus diesen beiden Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen Rechtsschulen beruht.

Aus dieser dreifachen Wurzel ist die Scharia entstanden, das Rechtssystem mit den für uns unmenschlichen Strafen, das in mehreren Ländern, vor allem in Afrika, wieder eingeführt wurde und in Saudi-Arabien seit Jahrzehnten zu blutigen Hinrichtungen und Strafen führte.

Der radikale Islam hat viele Facetten. Sein stärkster Trend geht zurück auf Raschid Rida, einen Gelehrten und eifernden Prediger in Syrien, der wiederum aus der Gedankenwelt eines Vorläufers, Tamiah, aus dem 14. Jahrhundert schöpfte. Dies aber war bereits ein Jahrhundert der Defensive für den Islam, der Reaktion des Abendlandes. Ende des 15. Jahrhunderts waren die Muslims aus Europa vertrieben, es begann die Zeit der Schmach. Sie dauerte bis in unser Jahrhundert. Vor allem das beginnende 20. Jahrhundert war für die arabische Welt eine Zeit des Kampfes gegen westliche Überlegenheit, gegen Kolonialallüren, gegen die Instrumentalisierung der Region im Dienste des Imperialismus der Briten oder der Franzosen, später auch der Amerikaner.

Raschid Rida gründete eine Zeitung, *Al Manar*. Sie wurde zum Sprachrohr der 1928 von einem seiner Schüler, Hassan al Bana, in Ägypten ins Leben gerufenen Moslembruderschaft. Die Bruderschaft verschrieb sich dem Kampf gegen die Ungläubigen in Europa und Amerika, später auch der Sowjetunion. Banas bedeutendster Schüler war Sayed Qutb, ein viel gelesener ägyptischer Autor. Er spitzte die Thesen gegen das Abendland zu. Man solle die westliche Lebensweise und Kultur nicht nur ablehnen, sondern den Westen auch bekehren. Und zwar nicht nur mit dem Wort, sondern auch mit Schwert, ja sogar mit dem Schwert des Terrors. Dieses Schwert solle aber auch gegen schwache und prowestliche arabische Regime gezogen werden, denn der islamischen Welt mangele es an Glauben und deshalb sei sie nicht vereint.

Aus dieser Denkschule kommen Leute wie der Stellvertreter Osama bin Ladens, der Ägypter Dr. Ayman al Zawahiri. Und auch der Kommandochef vom 11. September, Atta, gebürtig in Ägypten, kam aus dieser Denkschule. 14 der 19 Attentäter waren Saudis. Es sind Leute, die in ihren Überzeugungen und Predigten bis zur Quelle der Schmach des Islam im Mittelalter zurückgehen und die Schlachten der Vergangenheit neu schlagen wollen. Sie predigen ihre Version der Geschichte in den Moscheen und Koranschulen. Sie sind von der Verschwörung der Welt gegen den Islam überzeugt und stehen dagegen auf, mit Hilfe des Propheten und des Koran. Osama

> ERBITTERTER KAMPF GEGEN DIE UNGLÄUBIGEN MIT FEUER UND SCHWERT

bin Laden zitiert in seinen Schriften und Briefen immer den Koran direkt. Er will die eine Milliarde Muslims hinter sich vereinigen im Kampf gegen die Ungläubigen. „Bekämpft sie, bis alle Versuchung aufhört und der Glaube an Allah überall verbreitet ist“, heißt es in der Sure 8, in der Sure 47 noch etwas drastischer: „Wenn ihr den Ungläubigen begegnet, schlagt ihnen das Haupt herunter und richtet unter ihnen ein großes Gemetzel an.“

Das ist das Ziel des Osama bin Laden: Die muslimische Welt vereinen, notfalls mit dem Schwert, und dann gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen. Das mutet mittelalterlich an. Und das ist es auch. Der Islam hat keine Aufklärung erlebt. Osama bin Laden ist ein Robespierre des Orients. Es wäre ein Fehler, ihn zu unterschätzen. Saudi-Arabien liegt uns näher, als wir glauben. ■

PRIVILEGIERTE IM STREIK

Österreichische Bundesbahnen lahmgelegt

Erstmals seit Jahrzehnten durften die Österreicher einen größeren Streik erleben. Die Eisenbahnergewerkschaft ließ ihre Muskeln spielen: Zunächst wurde ein halbtägiger Warnstreik inszeniert, vorige Woche kam es zu einem fast dreitägigen Ausstand aller Bediensteten der Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB).

Beobachter hatten von Anfang an kritisiert, daß sich die Kontrahenten keine gesichtswahrenden Ausstiegsoptionen offengehalten hatten. Nach dem (vorläufigen?) Ende des Streiks beeilte sich Bundeskanzler Schüssel daher zu sagen, daß es weder Sieger noch Verlierer gebe. Im Klartext: Die Regierung zählt sicherlich nicht zu den Siegern. Aber auch wenn den Scharfmachern in der Eisenbahnergewerkschaft der Kamm schwillt, gibt es eigentlich nur Verlierer.

Die unmittelbaren Verluste für die ÖBB könnten bei 40 Millionen Euro liegen – aber was ist das schon angesichts eines Staatszuschusses von 4,4 Milliarden jährlich? Daß die ÖBB-Leitung den Fahrkartenbesitzern großzügig Gutschriften gewährt für Ausfälle, die von Dritten verursacht werden, geht also zu Lasten der Steuerzahler. Zu den angedrohten Klagen wird es auch nicht kommen, denn bei „Einigungen“ läßt sich die Gewerkschaft immer einen Freibrief ausstellen. Wenn also Industriebetriebe wegen Folgeschäden klagen sollten, träfe dies ebenfalls die Steuerzahler.

Die mittelbaren Schäden für die ÖBB sind weitaus größer, denn man wird industrielle Kunden verlieren oder neue nicht gewinnen. Zur Kostenreduzierung trachtet man bekanntlich überall, Materiallager klein zu halten, und ist daher auf pünktliche Anlieferung („just in time“) angewiesen. Hier erweist sich der Straßentransport als viel flexibler, umso mehr als auch im Streikfall Alternativen bestehen. Verheerend war der Streik aber auch wegen Blockierung des internationalen Güterverkehrs: Da versucht die Regierung verzweifelt, in der EU Verständnis für Österreichs Nöte mit dem Transitverkehr zu finden – und dann führen die Gewerkschafter den propagierten Umstieg von der Straße auf die Schiene an absurdum! Und die Grünen applaudieren.

Ach ja, warum wurde eigentlich gestreikt? Tatsächlich ging dies weitgehend unter. Auch hier muß man der Regierung den Vorwurf machen, daß sie der Gegenseite billige Vorwände lieferte: Wie schon bei anderen, seit Jahrzehnten überfälligen Reformvorhaben wurden mehrere Maßnahmen in einem Gesetzesentwurf gebündelt. Wenn aber später einzelne Punkte zurückgenommen werden müssen, entsteht zwangsläufig der Eindruck von Schwäche und mangelnder Professionalität.

Was die ÖBB betrifft, geht es um zwei Bereiche: Reorganisation und Aufspaltung in mehrere Teilfirmen. Ob dies betriebswirtschaftlich sinnvoll ist, bleibt zwar selbst unter Experten umstritten. Sicher ist aber, daß ein Streik dagegen unzulässig wäre und mit rechtsstaatlichen Mitteln bekämpft werden könnte.

Ferner soll das Dienstrecht reformiert werden. Die Eisenbahner hatten sich unter zumeist roten Ressortministern zu einer wahrhaft privilegierten Kaste entwickeln können: Sie gehen rund zehn Jahre früher in Pension als andere Bedienstete. Sie machen ihre Dienstpläne selber und „optimieren“ die Überstunden. Und vor allem: Nur 4.000 von den 47.000 Beschäftigten stehen nicht unter Kündigungsschutz! Der Plan der Regierung, mehrere tausend überflüssige Bedienstete in eine Personalvermietungs-Gesellschaft einzubringen, sorgt daher für besonderen Aufruhr.

Wie es weitergeht? Es bleibt – angeblich – bei der Reorganisation, die Anfang Dezember von den Regierungsparteien im Parlament abgesegnet werden soll. Und eine Reform des Dienstrechts soll zwischen ÖBB-Vorstand und Gewerkschaftern in den nächsten Monaten ausgehandelt werden. Außer Spesen nichts gewesen. Klar ist jedenfalls: Die am meisten Privilegierten wehren sich am heftigsten gegen Reformen. So die Mittelschullehrer, die ähnliche dienstrechtliche Vorteile genießen, oder die Piloten der „Austrian Airlines“, die zu den höchstbezahlten Dienstnehmern gehören und mit ihren Streiks und neuerlichen Streikdrohungen ihren Dienstherrn zum Absturz bringen könnten. Klar ist aber auch, daß der vor fast vier Jahren mit international(istisch)er Hilfe begonnene Kampf gegen die nichtsozialistische Regierung mit allen Mitteln weitergeführt wird. **R.G.K.**

Heinz Piontek:

Mythen der Bewahrung

Reflexionen über das Werk eines schlesischen Schriftstellers / Von Renata Schumann

Heinz Piontek, der große Klassiker moderner deutscher Literatur, ist tot. Der am 26. Oktober Verstorbene erlangte frühen Ruhm mit seinen Gedichten, doch besondere Bedeutung verschafften ihm seine Alterswerke – die autobiographischen Romane „Zeit meines Lebens“ und „Stunde der Überlebenden“.

Der Meister der deutschen Sprache aus Oberschlesien verleugnete seine Herkunft nie. Im Gegenteil, er schöpfte mit vollen Händen aus dem Fundus seiner Erinnerungen an das Land der Kindheit. Ja, er definierte sich durch seine Herkunft.

In einem Interview aus dem Jahr 1990 erklärte Piontek sein Verhältnis zur verlorenen Heimat wie folgt: „Ich bin seit dem Kriegsende nicht mehr in meiner Heimat gewesen, weil sie nicht mehr mein Zuhause ist. Meine Heimat war und ist die oberschlesische Kreisstadt Kreuzburg mit ihrer ländlichen Umgebung (...). Daß diese Stadt (...) 1945 einen polnischen Ortsnamen (1989). Dazwischen die Erzählungen „Nach Markus“ und „Goethe unterwegs in Schlesien“.

Von Anfang an hoben die Rezensenten die starke Bildhaftigkeit der Sprache Pionteks hervor, die bei aller bereits früh angestrebten klassischen Schlichtheit immer wieder mit schönen Volten überraschte. Überzeugend war auch der unbestechliche humane Ton, der sich weitab hielt von politischen, aber auch zeitgenössisch-philosophischen Moden.

Erlebnisse des Krieges und die Trauer um die verlorene Heimat kommen in Pionteks Lyrik und Prosa immer wieder zum Ausdruck. Aber kein Aufbegehren. Kaum existenzialistische Dunkelheit. Davor bewahrte den sensiblen Künstler die ungewöhnlich starke Verwurzelung in der Bibel und die Achtung menschlicher Bindungen.

Zahlreiche Preise bestätigten den Rang dieses Schriftstellers, der 1976 auch den hochgeschätzten Georg-

Lebenslange Heimkehr in der Erinnerung

erhielt, hängt mit den großen geschichtlichen Veränderungen zusammen, die ich heute als geschichtliche Tatsache hinnehme. Sie hindern mich jedoch nicht, nach Kreuzburg, nach Schlesien, nach dem Osten zurückzukehren, kraft meiner Erinnerung, wann immer ich will, auch mit Hilfe dessen, was ich über meine Heimat geschrieben habe.“

Der Schriftsteller Piontek hat in allen Sparten der Literatur Hervorragendes geleistet. In den 50er und 60er Jahren wurde er als bedeutender Vertreter der jungen Generation in einem Atemzug mit den Lyrikern Paul Celan und Karl Krolow genannt, ja gefeiert.

Im Laufe der Zeit veröffentlichte Piontek außer 15 Gedichtbänden eine Flut von Erzählungen und Essays, darunter atemberaubende Meisterstücke der Erzählkunst, inhaltlich spannend und sprachlich brillant.

Allmählich vollzog sich die Hinwendung zu größeren Formen. Es entstanden die Romane „Die mittleren Jahre“, „Dichterleben“, „Juttas Neffe“ und schließlich die beiden autobiographischen Romane „Zeit meines Lebens" (1984) und „Die Stunde der Überlebenden“ Büchner-Preis erhielt. Heinz Piontek veröffentlichte mehr als 30 Bücher, seine Werke wurden in 24 Sprachen übersetzt. Er ist somit einer der wichtigsten Autoren seiner Generation. Allerdings paßte das selbstverständliche Eintreten für die traditionellen Werte nicht so recht in die von linksliberalen Voreingenommenheiten geprägte Literaturlandschaft seiner Zeit.

Den Autor, der siebzehnjährig in den Zweiten Weltkrieg hineingezerrt wurde, verließ zeitlebens das Gefühl nicht, ein zufällig, ein glücklich unglücklicher Überlebender zu sein. Oder wie er selber sagte: ein Überlebender auf Widerruf. Immerhin jeder Dritte seines Jahrgangs war ja in diesem mörderischen Krieg gefallen.

Im zweiten Teil von „Stunde der Überlebenden“ läßt er sich in einem Moment des Verzagens zu sich selbst sagen: „Hast du nicht überlebt? Daran halte dich. Und vergiß nicht, sie ist dir geschenkt worden, die Stunde der Überlebenden.“ – Dieses Bewußtsein und die daraus resultierende Verpflichtung, Zeugnis zu geben, lagen dem Schaffen Pionteks zugrunde.

In „Zeit meines Lebens“ erzählt er mit fast pedantischer Genauigkeit seine Kindheit. Der in Kreuzburg in ärmlichen Verhältnissen, aber in familiärer Geborgenheit aufgewachse Autor fügt zahllose Details zu einem glaubwürdigen Panorama zusammen: dem Bild einer ostdeutschen Provinz kurz vor ihrem Untergang. Zugleich ist dieses Buch ein lebendiger Bericht über den Alltag der kleinen Leute in der Zeit des sich breitmachenden Nationalsozialismus.

Vor allem die Armut, die zur Zeit der Weimarer Republik das Schicksal so vieler war, wird durch den ren, aus deren Ertrag sich die Familie kleine Investitionen erlauben konnte – Fahrräder, Bücher, ein Radio. Piontek beschreibt das Scheinschleichen des Nationalsozialismus aus dieser privaten Perspektive. Er kommentiert es mit den Worten: „Ich lebte in einer Diktatur ohne das Wort Diktatur zu kennen.“

Auf den letzten Seiten des Romans wird der Leser Zeuge der Beklemmung in Anbetracht des aufziehenden Grauens, das sich mit den unzähligen Todesanzeigen junger Männer in der Tages-



Heinz Piontek (1963): *In den 50er und 60er Jahren als Lyriker gefeiert, wurde er später zum begnadeten Romancier* Foto: Archiv

Überlebenskampf der Witwe Piontek mit ihren zwei Kindern deutlich. Der Verfasser schreibt: „Bevor unsere Küche nicht pechfinster ist, dürfen wir kein Licht machen. So sparen wir einige Pfennigie. Alles findet meine Mutter teuer, sogar eine Kilowattstunde des elektrischen Stroms.“ Dafür wurde in der Dämmerung viel gesungen, und man erzählte sich Märchen.

Die Armut bereitete den Weg für die braune Diktatur, die sich vor allem dadurch etablieren konnte, daß sich der Lebensstandard der kleinen Leute besserte. Auch Mutter Piontek hatte eigentlich nichts gegen die neuen Machthaber. Ihre Witwenrente wurde erhöht, sie konnte Geld für eine Mangel spazeitung ankündigt. Das beschriebene siebzehnjährige Leben findet sein Ende mit der Einberufung zum Militärdienst. Im Zug steht der junge Mann am Fenster und erinnert sich an eine Dichterlesung in der Schule, in der es zum Schluß hieß: „Und Maria Theresia weinte um das schöne Schlesien.“

Pionteks „Zeit meines Lebens“ gehört zu den bedeutendsten literarischen Gestaltungen, die das Leben in den verlorenen ostdeutschen Landschaften schildern und potentiell noch für viele Generationen von Deutschen und Polen im Gedächtnis halten. Es verwandelt „das Trauma des ungeheuren Verlustes in einen Mythos der Bewahrung“ (Louis F.Helbig).

Blick nach Osten

Polnisches Gedenken

Allenstein – Das polnische Institut für Nationales Gedenken (IPN) strebt weiter die Errichtung eines „Europäischen Zentrums zur Untersuchung kommunistischer und nationalsozialistischer Verbrechen“ an. Wie der IPN-Vorsitzende Leon Kieres am 12. September zur Eröffnung einer Ausstellung „Die Vertriebenen und die Verschleppten: Ermland und Masuren 1945-1949“ in Allenstein erklärte, könne ein solches Zentrum in Warschau unter der Schirmherrschaft europäischer Institutionen entstehen. Es gehe aber nicht um die Gründung eines „gesonderten wissenschaftlichen Instituts“, sagte Kieres angesichts der chronisch leeren polnischen Staatskasse, sondern das alternativ zu den BdV-Plänen für Berlin geplante Zentrum solle im Rahmen internationaler wissenschaftlicher Programme mit ähnlichen Einrichtungen in Mittel- und Ostmitteleuropa zusammenarbeiten.

Nestbeschmutzer

Reval – Der Oberrabiner Estlands, Shmuel Kot, und der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Estlands, Cilja Laud, haben sich nach Angaben der Zeitung *Eesti Paevaleht* Anfang November von einem Offenen Brief der russischen Jüdischen Gemeinde des Landes distanziert. In diesem an den israelischen Regierungschef Scharon übergebenen Schreiben wird um Schutz für die in Estland und Lettland lebenden Juden gebeten, da dort „der Nazismus rehabilitiert“ werde. Anlaß für den von den Vertretern der estnischen Juden als wahrheitswidrig und schädlich kritisierten Brief sind die in den Baltenrepubliken bereits errichteten oder geplanten Denkmäler für estnische bzw. lettische Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg auf deutscher Seite gegen das Sowjetreich gekämpft haben. Wie Shmuel Kot betonte, gehe es den Juden in Estland gut und Scharon habe in Israel „genug zu tun“.

Kalkulierter Hungertod

New York – Zahlreiche Staaten unterzeichneten am 10. November im Rahmen der UNO-Vollversammlung eine Erklärung, in der die ukrainische Hungersnot 1932/33 als eine vom Sowjetregime verursachte Tragödie anerkannt wird. Das auch von Rußland und den USA verabschiedete Dokumment verurteilt die damalige Politik, die den millionenfachen Hungertod in Kauf nahm. Allerdings wird die u. a. von Argentinien, Australien, Kanada und dem US-Repräsentantenhaus gestützte Meinung Kiews, daß es sich um einen „Genozid gegen das ukrainische Volk“ gehandelt habe, nicht übernommen.

Wissenschaft:

Ohne Weitblick

Forschungsstelle Ostmitteleuropa muß schließen

Es ist schon eigenartig: Kein halbes Jahr vor dem Vollzug der EU-Osterweiterung, die unseren jahrzehntelang gespaltenen Kontinent unweigerlich wieder enger zusammenführt, muß ausgerechnet ein Institut der Ostforschung seine Türen schließen.

Auf Beschluß der nordrhein-westfälischen Linksregierung stellt die bereits 1952 gegründete „Forschungsstelle Ostmitteleuropa“ (bis 1973 hieß sie „Ostdeutsche Forschungsstelle“) am 30. November ihren Betrieb ein.

Die von dem Oberschlesier Johannes Hoffmann geleitete und zu großen Teilen vom Land Nordrhein-Westfalen finanzierte Einrichtung ist an die Universität Dortmund angegliedert. Sie verfügt über eine reichhaltige Bibliothek mit 120 000 Büchern, Zeitungen und Zeitschriften, Karten usw. Von den selbst veröffentlichten 150 Büchern widmen sich die meisten Schlesien.

Darüber hinaus finden sich aber auch Titel wie „Erinnerte Heimat. Ostpreußen im literarischen Werk von Arno Surminski“, eine Autobiographie „Schatten am Don. Als Zwangsdeportierte aus Siebenbürgen in Kohlebergwerken in Rußland 1945-1946“ oder umfassendere Publikationen wie „Nachbarn sind der Rede wert. Bilder der Deutschen von Polen und der Polen von Deutschen in der Neuzeit“.

Zwar sind heutzutage selbst im Kultur- und Bildungsbereich Einsparungen unvermeidlich, aber das Beispiel der nun abgewickelten Dortmunder Forschungsstelle zeigt, daß vielfach nicht Sachverstand und Weitblick, sondern ideologische Scheuklappen darüber entscheiden, wo der Rotstift angesetzt wird. **Martin Schmidt**

Europaforum:

Polen wehrt sich

Streit um geplante EU-Strukturreformen

Der deutsche Europaabgeordnete Klaus Hänsch begründete Anfang November auf einem hochrangig besetzten Europaforum in Berlin und Frankfurt/Oder die Notwendigkeit von EU-Strukturreformen mit dem Hinweis, daß sich die „neue Weltordnung jetzt herausbildet (...) und nicht erst in zehn Jahren“.

Auch weil sich die EU beim Irak-Krieg als nicht handlungsfähig erwiese habe und eine „unrühmliche Rolle“ spielte, so Hänsch, plädiere er entschieden für die gemäß Verfassungsentwurf geplante Verringerung der Zahl der EU-Kommissare auf 15 stimmberechtigte Mitglieder sowie die ebenfalls vorgesehene stärkere Berücksichtigung der jeweiligen nationalen Einwohnerzahl bei der Stimmenverteilung im Ministerrat.

Insbesondere mit Blick auf die dann deutlich schlechter vertretenen kleineren Mitgliedsländer entwarf er ein Rechenbeispiel: Wenn künftig bei einem EU-Gipfel jeder der 25 Regierungschefs auch nur seinen Außenminister mitbringe, dann säßen dort einschließlich der EU-Kommission bereits fast 70 Personen. „Das ist dann kein Gipfeltreffen mehr, daß ist dann ein Hochplateau“, schimpfte Hänsch.

Heftigen Widerstand gegen derartige Straffungspläne leistet Polen. Das war auch bei der Frankfurter Konferenz am 6. November so, wo der polnische Botschafter Andrzej Byrt versicherte, daß sich sein Land der EU nicht „unterwerfen“ werde und man sich der Einführung von Mehrheitsentscheidungen widersetzen wolle.

Außerdem wurde auf dem Forum oft und gern darüber gesprochen, daß die Grenzen nach Osten durchlässiger werden sollten. Viel war von einem erleichterten Niederlassungsrecht in der Bundesrepublik Deutschland die Rede, während bezeichnenderweise das Niederlassungs- bzw. Rückkehrrecht für die ostdeutschen Vertriebenen in ihre Heimat keine Erwähnung fand.

Der Oberbürgermeister von Frankfurt/Oder, Martin Patzelt (CDU), der sich schon länger für einen stärkeren Zuzug von Polen ins zunehmend entvölkerte Bundesland Brandenburg stark macht, bat auf dem Europaforum allen Ernstes die EU-Kommission um Hilfe: Da viele Polen die hiesigen Mieten nicht bezahlen könnten, sollten polnische Übersiedlerfamilien „aus einem europäischen Fonds vorübergehend einen Mietzuschuß“ erhalten. **Friedrich Nolopp**



Damals noch Wahlkampfpartner: *Im Jahr 2002 besuchte Angela Merkel Hohmanns Wahlkreis Fulda und nutze selbstredend dessen heimische Beliebtheit für ihre Zwecke. Seit der Sache mit dem „Tätervolk" versuchte sie aber alles, um den konservativen Hessen aus den Reihen der Union zu drängen.* Foto: dpa

In das Gebell der Meute mit eingebracht

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

„Der werfe den ersten Stein, der ohne Sünde ist." Es ist bedauerlich, daß unser neuer EKD-Ratsvorsitzender Huber dieses Wort nicht im Sinn hatte, bevor er seine Stimme auch in das Gebell der Meute eingebracht hat, die einen Familienvater mit drei Kindern zur Strecke bringen will. Es gab nur wenige Zeitungen, die wie die *Preußische Allgemeine Zeitung* die wesentlichen Redeauszüge des CDU-Abgeordneten Hohmann veröffentlicht haben, um den Leser selber entscheiden zu lassen, ob der Inhalt als antisemitisch zu bezeichnen ist. Sicherlich sind einige Passagen unüberlegt und in der Wortwahl zu beanstanden, aber antisemitisch sind diese Redeauszüge sicherlich nicht. Im Gegenteil, Hohmann beweist, daß es den Begriff „Tätervolk" weder bei den Deutschen noch bei den Juden oder bei irgend einem anderen Volk auf dieser Erde gibt. Es ist der einzelne, der sein Handeln verantworten muß. Und für das Urteilsvermögen des einzelnen gibt die Religion den Maßstab, das göttliche Gebot, das Empfinden von Gottes Nähe. Wer sich davon entfernt, entwickelt gottlose Ideologien, um sein Handeln zu rechtfertigen. Die Rückbesinnung auf unsere religiösen Wurzeln und Bindungen, das ist die Aussage aus der Rede von Martin Hohmann.

Herr Hohmann hat sich wegen der umstrittenen Passagen öffentlich entschuldigt, er hat die Rüge der Parteivorsitzenden akzeptiert und sein Amt in einem Bundestagsausschuß verloren. Gibt es in unserer Demokratie keinen Platz mehr für „Andersdenkende"?

Als Demokrat streite ich mich mit meinem politischen Gegner; ich würde mich aber voll für ihn einsetzen, so daß es ihn auch wieterhin gibt!

Döring v. Gottberg, Kiel

Die Juden sind auch nur Menschen

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

Der Holocaust ist ein historisches Geschehen, das nicht zu verharmlosen ist und sicher von dem streitbaren CDU-Abgeordneten Hohmann auch nicht verharmlost werden sollte.

Warum soll es den Holocaust verharmlosen, wenn man daran erinnert, daß in der russischen Revolution Juden eine wesentliche und nicht immer erfreuliche Rolle gespielt haben? Das ist doch in jedem objektiven Geschichtsbuch nachzulesen. Es kann doch nicht sein, daß die Schrecken des Holocaust jüdische Verbrecher reinwaschen. Die Juden sind auch nur Menschen, und auch unter ihnen hat es Zeitgenossen gegeben, die besser nicht das Licht der Welt erblickt hätten.

Wenn man ein Volk wie das unsere als Tätervolk diskriminiert, dann darf man sich nicht wundern, daß man diese Sichtweise auch auf andere Völker anwendet, auch auf die Juden. Aber diese Sichtweise ist natürlich falsch und unberechtigt. Das gilt für Juden wie für Deutsche.

Mareike Engel, Lübeck

Pawlowscher Reflex bei »Antisemitismus«

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

Vielen Dank dafür, daß Sie die umstrittene Rede von Herrn Hohmann im Wortlaut veröffentlicht haben. Es wird dabei deutlich, daß die kritisierten Stellen seiner Ansprache im Gesamtzusammenhang durchaus nicht so anstößig sind, wie es bei der auszugsweisen Wiedergabe scheint. Man hat den Eindruck, daß viele Kritiker den Gesamttext überhaupt nicht gelesen, sondern mit Pawlowschen Reflexen auf das Stichwort „Antisemitismus" reagiert haben. Wie es wirklich war, kann man bei Solschenizyn („200 Jahre zusammen") nachlesen. Vielen Dank also für die Ausfüllung dieser Lücke.

Weniger verständlich finde ich, daß auch Sie in der gleichen Ausgabe in das allgemeine Mediengeschrei gegen die Verhaftungen von Herrn Chodorkowski einstimmen. Tatsächlich ist dieser – wie die anderen sogenannten „Oligarchen" – auf gänzlich unredliche und ungesetzliche Weise in den Besitz seines Riesenvermögens gelangt. Wenn dazu noch Steuerhinterziehungen in großem Maßstab kommen, scheint es mir das gute Recht des russischen Staates zu sein einzugreifen. Dies um so mehr, wenn es sich um die Haupteinnahme- und Rohstoffquelle des Landes handelt. Rußland ist ja noch kein absolutes Freihandelsland und dem „Turbokapitalismus" kaum gewachsen, kann es seiner Geschichte nach wohl auch nicht sein. Man sollte auch den Altruismus der ausländischen Interessenten und der hinter ihnen stehenden Finanzgruppen in diesem Zusammenhang nicht überschätzen.

Wilhelm-Karl Prinz von Preußen, Holzminden

Falscher Dienstgrad

Betr.: „Ohne Gnade gegen ‚das Böse'" (Folge 44)

Der Autor der Rezension des Buches „Der Krieg" von Generalleutnant a. D. Dr. Franz Uhle-Wettler hat nicht sorgfältig genug recherchiert. Dr. Uhle-Wettler ist natürlich nicht „Generalmajor a. D.", sondern war bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst Generalleutnant. Der Autor, der als „weißer Jahrgang" nie Soldat war, bittet um Entschuldigung.

Hans-Joachim von Leesen, Mönkeberg

Telefunken ist erst 100 Jahre

Betr.: „Funkzentrale entdeckt" (Folge 36)

Die Lektüre der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ist für meine Frau und mich seit langem zu einer unverzichtbaren Informationsquelle geworden. Die sachliche Berichterstattung bildet, ohne auf Einzelheiten einzugehen, eine wichtige Ergänzung, wenn nicht gar Gegenpol zu den sonstigen Erzeugnissen des Zeitungsmarkts. Auch Freunde und Bekannte konnten wir für Ihr Blatt interessieren, was schon zu zwei Abonnements geführt hat.

In der oben genannten Ausgabe haben Sie jedoch unrecherchiert eine Meldung übernommen, die mich als Sammler alter Rundfunktechnik und Mitglied der GFGF (Gesellschaft der Freunde der Geschichte des Funkwesens) zur Korrektur nötigt. Es heißt in der Notiz: „Der vielleicht interessanteste (Fund) war ein 100jähriger Rundfunkempfänger von Telefunken, der aussah, als sei er nie verschüttet gewesen. Das Gehäuse war sauber, auf der Skala konnten deutlich die Sendernamen europäischer Städte entziffert werden." Dazu sei angemerkt, daß die Firma Telefunken in diesem Jahr ihr 100jähriges Bestehen feiert. Geräte für den Rundfunkempfang wurden erst seit Mitte der zwanziger Jahre gebaut, zuerst als Detektorgeräte, bei denen von einer „Skala mit Namen europäischer Sender" keine Rede sein kann. Die bald folgenden Röhrenempfänger hatten zunächst auch nur Drehknöpfe mit Zahleneinteilung. Stationsnamen tauchen erst ab etwa 1931 auf. Dennoch vielen Dank für den Beitrag, den ich sehr interessant fand.

Manfred Martschink, Hoyerswerda



Betr.: Trakehner – *Von einem eindrucksvollen „Trakehner Tag" auf der Farm „Clarathal" schicken wir Ihnen sehr herzliche Grüße von Namibia nach Deutschland. Die ersten fünf Trakehner-Fohlen hier im Lande bekommen das Brandzeichen mit der doppelten Elchschaufel. Danke für alle Ihre Beiträge. Besonderen Gruß an Ruth Geede, deren „Märchen aus dem Bernsteinland" wir gerade bestellt haben.* **Ilse Kreiner, Windhuk, Namibia**

Jedes Volk darf seine Toten ehren

Betr.: Zentrum gegen Vertreibung

Die polnische Hetze gegen Deutschland in Form des Artikels in der *Wprost* schlägt dem Faß den Boden aus. Das war ein Affront gegen jeden anständigen Deutschen. Sollten die Beleidigungen der Polen gegen Deutschland nicht beigelegt werden, sollte man deutscherseits überlegen, ob man nicht alle humanitären Hilfen einstellt. Es wird Zeit, daß man dagegen Front macht und sich zur Wehr setzt.

Unbestritten ist wohl, daß es das Recht eines Volkes ist, seiner Toten und Kriegsopfer zu gedenken. Und ganz besonders unserer ostdeutschen, unter anderem von Polen und Sowjets Ermordeten, Verhungerten, völkerrechtswidrig von deutschem Staatsgebiet Vertriebenen. Die Vertreibung der Deutschen war die größte „ethnische Säuberung" der Geschichte.

Wenn wir Deutschen unserer Opfer gedenken, ist das unsere eigene Angelegenheit. Daß mit dem Bau eines Denkmals die polnischen Täter an ihre Untaten erinnert werden, müssen sie ertragen.

Das Verhalten vieler Bundestagsabgeordneter ist tief beschämend und ein brutaler Schlag in das Gesicht eines jeden aufrechten Demokraten. Man sollte so manchen Bundestagsabgeordneten zwangsweise nach Warschau ausbürgern.

Edgar Lößmann, Kiel

Beide Seiten fragen

Betr.: Zentrum gegen Vertreibung

Ich halte es für nötig, alles Erdenkliche zu tun, daß das endlich in die Schlagzeilen geratene geplante Zentrum gegen Vertreibungen nicht nur in Berlin aufgebaut wird, sondern auch in anderen von Vertreibungen betroffenen Städten weltweit.

Damit echte Aufarbeitung in der Begegnung angestoßen wird, statt einer Klientelbedienung, sollte schon von der Konzeption her ein Dialogprinzip von vornherein angelegt sein, und zwar in dem Gestaltungsgrundsatz: A) Referat der Opferseite und B) Ko-Referat der Täterseite. Es wird sich herausstellen, daß es Täter und Opfer auf beiden Seiten gab, nicht wenige davon in Personalunion. **Dr. Holger Tubbesing, Kassel**

Israel hat auch ein Recht auf Gegenwehr

Betr.: „Ein Leben, das keinen Frieden kennt" (Folge 41)

Als langjähriger Leser Ihres Blattes schätze ich Ihre politischen Beiträge sehr. Der oben angeführte Beitrag von Herrn Kerschhofer allerdings fordert meinen Widerspruch heraus. Herr Kerschhofer bemängelt, daß: „... insbesondere deutsche und österreichische Medien sich der israelischen Diktion befleißigen: Israelische Morde an Palästinensern sind ‚gezielte Tötungen', und Großangriffe heißen ‚Vergeltungsschläge', palästinensische Racheakte sind wiederum ‚Terror'". Was ist nun falsch an dieser Diktion? Ist es denn kein Terror, wenn palästinensische Selbstmörder als Zivilisten getarnt in Bussen, Cafés und Einkaufszentren ihre Sprengladungen zur Explosion bringen und unschuldige Menschen töten oder verletzen?

Bei den „gezielten Tötungen" handelt es sich um einen Akt der Gegenwehr, die von Angehörigen der israelischen Armee ausgeführt werden und sich gegen die Gruppen richten, die diese Selbstmordanschläge durchführen, also die Täter.

Auch die als „Vergeltungsschläge" bezeichneten Großangriffe richten sich gegen die palästinensischen Angreifer – nicht gegen Zivilisten. Wenn es hier auch immer wieder Opfer gibt, so ist das sehr zu bedauern – aber gewollt ist es nicht! So hat man bei dem israelischen Angriff auf die versammelte Führung der palästinensischen „Kämpfer" auf eine starke Waffe verzichtet, mit Rücksicht auf die zivilen Bewohner in der Nachbarschaft. Die dann eingesetzte Waffe war ein Fehlschlag.

Besteht nun die von Herrn Kerschhofer so bemängelte Diktion nicht doch zu Recht? Es ist doch offensichtlich, daß Haß, Angriff und Mord von den Palästinensern ausgehen – und daß Israel nur das tut, was jeder andere Staat in dieser Lage auch tun würde. Das Recht der Gegenwehr sollte man diesem Staat fairerweise schon zugestehen.

Erhard Hermanni, Karlsbad-Langensteinbach

Deutscher Unmut interessiert nicht

Betr.: Zentrum gegen Vertreibung

In unserer regionalen Zeitung las ich, wie Schröder auf die Fragen eines Journalisten antwortete. Die Frage lautete: „Ein Titelbild der polnischen Wochenzeitung *Wprost*, das Sie und die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen verunglimpft, sorgt für Empörung. Wie bewerten Sie diesen Affront?" Antwort Schröder: „Ich fand die Abbildung mehr als unappetitlich. Denjenigen, die das Zentrum für Vertreibung zur zentralen Frage der deutschen Politik erklären wollen, kann ich nur raten: Laßt die Finger davon! Diese Menschen haben nicht begriffen, daß die Geschichte zwischen Polen und Deutschen immer noch einer sensiblen Behandlung bedarf. Bei der Diskussion in Deutschland vermisse ich diese Sensibilität."

Unser Wunsch, in Berlin ein Zentrum für deutsche Heimatvertriebene zu errichten, stößt bei der rot-grünen Bundesregierung auf Ablehnung. Dafür ernten sie bei Polen und Tschechen viel Beifall, unser Unmut interessiert diese Herrschaften jedoch nicht.

Schwanette Jäschke, Boen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»Ära der Amerikanisierung Europas geht zu Ende«

Wjatscheslaw Daschitschew, Mitglied der Moskauer Akademie der Wissenschaften und einst enger außenpolitischer Berater Michail Gorbatschows, analysierte in einer Lesung aus seinem neuen Buch „Moskaus Griff nach der Weltmacht. Die bitteren Früchte hegemonialer Politik“ alle wesentlichen Aspekte der sowjetischen Außenpolitik in schonungsloser Offenheit. Dr. Herbert Praxl (Studienzentrum Weikersheim) schrieb im Anschluß an die Veranstaltung dem Kenner der sowjetischen Außenpolitik, um mit diesem in eine Diskussion über die Parallelen zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten einzusteigen. Den aufschlußreichen Briefwechsel dokumentieren wir an dieser Stelle.

Sehr geehrter,
lieber Herr Prof. Daschitschew,

daß es gegenüber der Hegemonie von Supermächten die von Ihnen aufgezeigte „reflektierende Rückwirkung“ gibt, haben die Beispiele Napoleon, Hitler und Stalin überzeugend bewiesen. In der Physik lautet das Gesetz actio gleich reactio. Daß sich die USA derzeit anschicken, mit einer missionarischen Überzeugung einem darauf beruhenden Unilateralismus mit weltweiter Interventionsbereitschaft gegenüber sogenannten „Schurkenstaaten“, der „Achse des Bösen“ und dem „internationalen Terrorismus“ ihre Stellung eines imperialen Welthegemons noch zu verstärken, ist nicht zu übersehen. Sie verweisen auf die Hochrüstung der USA, die jährlich 400 Milliarden Dollar kosten wird, und fragen, wozu? Sie verweisen auch auf amerikanische Kritik, etwa durch Chalmers Johnson. Die Gefahr der politischen Überdehnung, des Hochmutes, der zu Fall kommt, ist auch bei den USA gegeben. Ich frage mich wie Sie und viele andere, werden die USA als Folge einer „Überdehnung“ und der „reflektierenden Rückwirkung“ ein ähnliches Schicksal wie die Sowjetunion erleiden?

Politisch gibt es manchmal Parallelen. Auch das Verhalten der USA beruht neben der "Herrschsucht" und wirtschaftlichen Interessen auf einer Ideologie, die, wie der Marxismus, eine Heilslehre darstellt, die einen Messianismus und Manichäismus beinhaltet und das eigene Machtstreben legitimieren soll. Sowohl die Ideologie wie das Machtstreben provozieren Rückwirkungen. Ein großer Unterschied besteht aber vor allem auf ökonomischem Gebiet. Die kommunistische Planwirtschaft war der Marktwirtschaft weit unterlegen ...

Neben wirtschaftlichen Interessen spielt auch in den USA eine ideologische Komponente eine erhebliche, wenn auch völlig anders geartete Rolle als in der Sowjetunion. Der von Ihnen angeführte Messianismus der USA ist wie alle grundlegenden politischen Glaubensbekenntnisse religiös oder pseudoreligiös begründet. Im Falle der politischen Klasse der USA beruht die verbreitete Überzeugung von der eigenen Überlegenheit und der Berechtigung, die „Bösen“ dieser Welt zu missionieren oder zu vernichten, zu einem guten Teil auf der politischen Instrumentalisierung der kalvinistischen Lehre von der doppelten göttlichen Prädestination. Danach hat Gott einen Teil der Menschheit zur ewigen Seligkeit, die anderen zur ewigen Verdammnis vorherbestimmt. ... Der Mythos der eigenen Auserwähltheit und der Glaube, „Gods own country“ zu sein, das Böse bei anderen absolut verkörpert zu sehen, wirkt immer noch fort. Für viele – nicht für alle – Amerikaner sind der wirtschaftliche Erfolg und die militärische Überlegenheit der USA, das Innehaben der Position des Welthegemons, ein Beweis der göttlichen Auserwähltheit und damit der Legitimierung der Hegemonie. Das verführt zu einer manichäischen Schwarzweißsicht der Weltgeschichte, in der sie selbst die absolut gute, ihre Feinde die absolut böse Rolle spielen, was einen Überlegenheitsdünkel bewirkt.

Wie wird es weitergehen? Zunächst ist zu sagen, daß die Instrumentalisierung der Terrorismusbekämpfung als Vehikel des Hegemoniestrebens durch Präsident Bush jr. in den pluralistischen USA selbst umstritten ist. Unter den Intellektuellen mehr als unter den Politikern gibt es starke Widerstände gegen die derzeitige militaristische Politik. ... Gore Vidal, Noam Chomsky, Barbara Streisand, Chalmers Johnson und viele andere Amerikaner kritisieren die militaristische Politik mit großer Schärfe. Daneben gibt es weltweit eine kritische geistige Auseinandersetzung, an der sich auch viele Kirchenführer, einschließlich des Papstes, beteiligen. Diese argumentative Auseinandersetzung ist meines Erachtens heute vordringlich. Sie hat nichts mit Antiamerikanismus zu tun, im Gegenteil! Wer es mit den USA gut meint, sie langfristig vor Schaden bewahren will, wegen der wirtschaftlichen Bedeutung der USA auch im eigenen und weltweiten Interesse, sollte vor einer „Überdehnung“ warnen. ...

Neben der Erkenntnis der fragwürdigen Rechtfertigung und den unverhältnismäßig hohen Kosten einer weltweiten Hegemonialpolitik würden politische Alternativen ausgleichend wirken. Die Europäische Union hat derzeit leider wegen ihrer Uneinigkeit und militärischen Schwäche wenig Gewicht. Die Großmächte zweiten Grades, Rußland und China, könnten die USA am ehesten bremsen, einmal durch ihr Vetorecht im Sicherheitsrat und zum anderen, indem sie eine regional begrenzte Einflußsphäre geltend machen, die die USA wohl oder übel respektieren würden, weil die Kosten der Überwindung überproportional hoch wären. Vielleicht freut sich aber auch mancher im stillen, wenn sich die USA in weiten Teilen der Welt unbeliebt machen und frühere Partner verlieren.

Die Weltpolitik der nächsten Jahre wird abwechslungsreich und könnte zwischen „reflektierender Rückwirkung“ und Anpassung oszillieren. Hoffentlich wird es nicht nur eine Anpassung an den Hegemon, sondern auch dessen Anpassung an bessere Einsichten und die politischen Realitäten geben.

Ihr Dr. Herwig Praxl

Lieber Herr Dr. Praxl,

schönen Dank für Ihren Brief. Sie haben wirklich lebenswichtige Probleme der gegenwärtigen internationalen Entwicklung durch das Prisma der USA-Politik angeschnitten. Wohin treibt Washington die internationale Gemeinschaft? Was wird die „Überdehnung“ von „Pax americana“ und der präventiven Gewaltanwendung durch die Amerikaner der Menschheit bringen? Das sind Kernfragen, die beantwortet werden müssen. Im Grunde genommen teile ich Ihre Darstellung von Zielen und Hintergründen der amerikanischen Politik. Unsere Meinungen darüber stimmen überein. Ich beschränke mich damit, Ihre Überlegungen etwas zu ergänzen.

Meine feste Überzeugung bleibt unverändert: Jedes Hegemoniestreben, ausgehend von einer Weltmacht, führt unvermeidlich zu einem schweren Desaster für die ganze Menschheit und für diese Weltmacht selbst. Es spricht mir, das wurde am Beispiel der sowjetischen Politik in meinem neulich im Mittler & Sohn-Verlag erschienenen Buch „Moskaus Griff nach der Weltmacht. Die bitteren Früchte hegemonialer Politik“ anschaulich gezeigt. Die USA mit ihrer Arroganz der Macht und ihrem messianischen Expansionismus treten heutzutage als der einzige Störenfried und als der destruktivste und gefährlichste Faktor in der Weltarena auf. Das wird ihnen sicher keine politischen Vorteile bringen. Es ist doch die Tatsache, daß alleine der vom Weißen Haus geplante massive Kreuzzug gegen Irak in breiten politischen und gesellschaftlichen Kreisen der ganzen Welt große und berechtigte Besorgnisse hervorrief und die „reflektierende Rückwirkung“ („actio gleich reactio“, wie Sie richtig schreiben) in Gang setzte.

Der „präventive Interventionismus“ der USA birgt in sich große Gefahren für den Weltfrieden. Die Militarisierung der USA nahm heutzutage nie dagewesene Dimensionen an. Washington leitete eine qualitativ neue Hochrüstung in der Welt ein. Die „friedlichen Dividenden“, dargeboten uns allen durch die Wende von 1990, wurden durch die USA zunichte gemacht. Das zwang andere Länder, auch kleinere, sich mit Massenvernichtungsmitteln gegen die amerikanische Herrschaft abzusichern. So stimulierten die USA selbst, ihren eigenen Interessen zum Trotz, eine unkontrollierbare Verbreitung von nuklearen Waffen in der Welt. Es scheint, als ob die regierende Elite in den USA nicht begreife, daß sie das „Fenster der Verwundbarkeit“ der USA selbst vergrößert. Die Bush-Administration zwang auch die Weltmächte wie China, Rußland, Indien, ihre Hochrüstung wiederaufzunehmen und zu beschleunigen sowie neue Waffen zu schaffen, um dem amerikanischen Diktat und der Willkür entgegentreten zu können.

Sie schreiben, daß die Weltpolitik der nächsten Jahre zwischen der „reflektierenden Rückwirkung“ und der Anpassung oszillieren wird. Natürlich müssen sich schwächere Länder dem amerikanischen Diktat beugen. Aber die Stärkeren werden ihre nationalen Interessen nicht verkaufen. Aus meiner Sicht kann die Gesetzmäßigkeit der „reflektierenden Rückwirkung“ verschiedene Formen annehmen. Sie offenbart sich in der gegenwärtigen internationalen Situation etwas anders als im XX. Jahrhundert. Damals kam es zur Entstehung militärstrategischer Weltkoalitionen gegen die nach der Hegemonie strebenden Mächte (Deutschland in zwei Weltkriegen, Rußland im Kalten Krieg). Zur Zeit stößt die Expansionspolitik der USA auf einen starken Widerstand der Weltöffentlichkeit. Die Bedeutung der breiten Bewegung auf staatlicher und gesellschaftlicher Ebene gegen die aggressive Politik hat sehr stark zugenommen. Das erschwert dem Weißen Haus, seinen abenteuerlichen Herrschaftskurs durchzuführen und kann ihn sogar überhaupt verhindern. Denn zu greifbar wurde die weltweite Erkenntnis, daß selbst ein mittelgroßer Konflikt heute zu einer atomaren Apokalypsis führen kann.

Die Absage der wichtigsten amerikanischen Nato-Verbündeten wie Deutschland und Frankreich, sich an dem Krieg gegen Irak zu beteiligen, und ihr Wille, diesen Krieg nicht zuzulassen und eine friedliche Lösung zu finden, ist eine sehr wichtige Zäsur in den transatlantischen Beziehungen und in der weiteren Entwicklung der Nato. Die Ära der Amerikanisierung Europas geht zu Ende. Die Ära der Europäisierung Europas bricht an. Die Europäer haben die Kriege bis an den Hals satt. Die verantwortungsbewußte Politik der Bundesrepublik und Frankreichs wird zweifellos bei Rußland, China, Indien und vielen anderen Ländern eine politische, diplomatische und moralische Unterstützung (als eine eigenartige „reflektierende Rückwirkung“ gegen die USA) finden. Aber die Schaffung einer militärischen Antikoalition ist nicht glaubhaft. Um so mehr, als in den USA selbst ein wachsender Widerstand gegen die imperiale Politik zu beobachten ist.

Solche Phänomene wie der weit verbreitete Antiamerikanismus und Terrorismus sind auch eine Art der „reflektierenden Rückwirkung“ gegen die messianische Herrschsucht und Willkür des Unilateralismus und Abenteurertums der gegenwärtigen USA-Politik.

Ihr Wjatscheslaw Daschitschew

Hermann Sudermann: *Ausstellungen in Berlin und Duisburg ehren den großen Dramatiker und Erzähler, der beim Publikum sehr beliebt war*

Foto: Archiv

Hermann Sudermann ist am Nachmittag des Bußtages im Franziskus-Krankenhaus in Berlin gestorben. Sudermann hatte, wie erinnerlich, vor sieben Wochen einen Schlaganfall mit Darmlähmung erlitten und hatte sich nach Berlin überführen lassen. In den letzten Tagen ist eine Lungenentzündung hinzugekommen. Er war seit 24 Stunden bewußtlos und ist am Mittwoch nachmittag 17.15 Uhr gestorben. Ueber die Beisetzung ist noch nichts bekannt geworden. Sudermanns Krankheit setzte vor sechs Wochen ein, nachdem er bereits vor mehreren Jahren eine schwere Attacke überstanden hatte …

Königsberger Hartungsche Zeitung vom 22. November 1928

EIN IMPULSIVER ZEITWENDER

Vor 75 Jahren starb der Dramatiker und Erzähler Hermann Sudermann / Von Silke OSMAN

Selbst der Himmel weinte, als der am 21. November 1928 verstorbene Dramatiker und Schriftsteller Hermann Sudermann fünf Tage später auf dem Berliner Grunewaldfriedhof zur letzten Ruhe gebettet wurde. Zeitgenössische Beobachter berichteten von einer Fülle von Kränzen und Blumenspenden und einer großen Trauergemeinde, die in der kleinen Friedhofskapelle kaum Platz fand. Angehörige, Vertreter der Stadt und Kollegen erwiesen dem 1857 in Matzicken, Kreis Heydekrug, Geborenen die letzte Ehre. Der Sarg des Schriftstellers war von Memellandfahnen flankiert und trug als einzigen Schmuck einen Teerosenstrauß, den Gerhart Hauptmann gesandt hatte. Beileidsbekundungen zum Tode Sudermanns kamen sogar aus dem Ausland, so von der spanischen Regierung oder von der Direktion des Staatstheaters im bulgarischen Sofia sowie des königlichen Unterrichtsministeriums.

75 Jahre sind vergangen, da Hermann Sudermann diese Welt verlassen mußte. Was ist geblieben von ihm? Sucht man im Internet nach lieferbaren Titeln des Ostpreußen, so wird man mit elf „Treffern“ fündig. Wegen einiger Doppelnennungen sind es letztlich immerhin noch sieben Veröffentlichungen, die von Sudermann auf dem heutigen Buchmarkt zu finden sind: *Das Bilderbuch meiner Jugend, Die Ehre, Johannisfeuer, Litauische Geschichten, Miks Bumbullis, Die Reise nach Tilsit, Stein unter Steinen;* ferner Betrachtungen und Analysen von Werner Sulzgruber zu Hermann Sudermanns Schauspiel „Heimat“. Nicht zu vergessen das von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, herausgegebene Arbeitsheft *Hermann Sudermann – Dramatiker und Erzähler* von Bärbel Beutner (76 Seiten, 2,25 Euro). Viel erfährt man dort über das Leben und vor allem über das Werk des Ostpreußen, der auch im heutigen Litauen sehr geschätzt wird. So wurde 1991 in Silute/Matzicken zum Beispiel ein Sudermann-Museum eingerichtet und ein Jahr später eine Sudermann-Gesellschaft gegründet. Auch wurde das Sudermann-Denkmal in Heydekrug mit deutscher Hilfe wieder errichtet.

In der Bundesrepublik Deutschland bemühen sich die Hermann Sudermann Stiftung in Königswinter (siehe Beitrag unten) und ein Hermann Sudermann Fanclub um das Andenken an den Dichter. Neben dem Sudermann-Zimmer auf Schloß Blankensee und der unten erwähnten Ausstellung in Berlin ist auch eine Ausstellung zu Ehren des Dichters im Duisburger Museum Stadt Königsberg sehenswert. Bis zum 31. Dezember werden dort viele Erstschriften, Filmprogramme, Bilder, Schulbücher mit Beiträgen des Ostpreußen von der Jahrhundertwende gezeigt (dienstags, mittwochs, donnerstags, sonnabends 10 bis 17 Uhr, freitags 10 bis 14 Uhr, sonntags 10 bis 18 Uhr).

Viel ist in den vergangenen Jahrzehnten geschrieben worden über das wechselvolle und auch tragische Leben Sudermanns, ist sein Werk von allen Seiten beleuchtet worden. Wie aber war der Mensch Hermann Sudermann? Beliebt beim Publikum, von der Kritik (allen voran von Alfred Kerr) zu Lebzeiten verhöhnt, stand der Dramatiker und Erzähler lange im Rampenlicht. Ludwig Goldstein in der *Hartungschen Zeitung*: „Sudermann litt furchtbar unter dieser Hetze … litt umso mehr, als er sich von dem tiefen Fall nie mehr erholen konnte … Und mir erschien es geradezu wunderbar, daß Sudermann, im Gegensatz zu anderen, zu minderen, bei allen Enttäuschungen den Kopf oben behielt und bei allem Spott und Hohn ruhig weiterschuf. Das hat er redlich getan bis zum letzten Atemzug … Nein, er war kein verbitterter Menschenhasser geworden, er konnte vielmehr von Herzen gütig sein!“ Und seine Tochter Hede Frentz-Sudermann schilderte vor 25 Jahren im *Ostpreußenblatt* einen weltgewandten Mann, der von vielen geschätzt wurde: „Zwar äußerst impulsiv, konnte er ebenso oft verschlossen sein und trotz seines gütigen und empfindsamen Wesens einen strengen, fast ablehnenden Eindruck machen. Sobald er sich aber seinen Freunden und Gleichgesinnten erst einmal erschlossen hatte, wurden sie überrascht von seiner Spontaneität und seinem sprühenden Geist, zumal er ein großer Erzähler war. Seine ungewöhnlichen Kenntnisse und ein ausgezeichnetes Gedächtnis ließen ihn selbst Gebiete überblicken, von denen man annehmen konnte, daß sie seinen Ideenkreis berührten. Ich erinnere mich mancher Begegnungen mit Albert Einstein und Walter Rathenau, denen mein Vater in der Tiefe und Vielseitigkeit seines Bildungsreichtums als Gesprächspartner durchaus gewachsen war.“

Der Romancier, Dramatiker, Erzähler und Redakteur Fedor v. Zobeltitz (1857–1934) schrieb nach der Beerdigung in den *Hamburger Nachrichten* über seinen „Kollegen“, der neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit auch gesellschaftspolitisch etwa in der Berliner Presse, im Goethebund oder im PEN-Club sehr aktiv war: „Nirgends war Sudermann nur ‚Auch-Mitglied‘ gewesen, immer hatte er mit zugegriffen. Er war kein Zeitgenosse, noch Zeitgenießer, sondern ein Zeitwender. Er faßte werktätig in die Speichen der Räder, neben denen sein Weg lief, und er brachte sie ein Stückchen vorwärts.“ – Ein Bild des Ostpreußen, das man durchaus auch im Gedächtnis behalten sollte. ■

EIN TESTAMENT MIT FOLGEN

Gisela HENZE von der Hermann Sudermann Stiftung berichtet über ihre Arbeit im Sinne des Dichters

Dichter sollten keine Testamente machen“, diese Feststellung traf Herbert Eulenberg (1876–1949) – Jurist und selbst Schriftsteller – in seinem Artikel „Sudermann als Jurist“ (*Berliner Tageblatt* vom 21. Dezember 1928) und beschrieb das Vermächtnis Hermann Sudermanns äußerst überspitzt als ein Buch „mit einer Unzahl einander aufhebender Paragraphen“.

Sudermann hatte das Testament mit dem 30. Mai 1928 datiert. Wie auch seine Tagebücher verwahrte er die Niederschrift nicht in Berlin, sondern in dem geliebten Schloß Blankensee, des Dichters Refugium in Brandenburg, einer Landschaft, die der ostpreußischen Heimat ähnelte. Elfriede Lauckner-Thum, die Frau seines Stiefsohns Rolf Lauckner, hat in ihrem Diarium festgehalten, daß es Elma Schulz war, die das Dokument am Tag vor Sudermanns Tod nach Berlin holte. Dessen Kusinen Elise und Rosa Bruder hatten seinerzeit die junge Frau aus Heydekrug mit in den Grunewald-Haushalt gebracht – als „Hausmädchen“ bedachte Sudermann sie im Testament.

Der Abschnitt IX. darin enthält sein großzügiges Blankensee-Vermächtnis, zu dem ihn die Erinnerung an das eigene entbehrungsreiche Leben als junger Schriftsteller veranlaßt hatte: „Das Schloß Blankensee als meine eigenste Schöpfung soll solange als möglich gehalten werden, damit es mitsamt seiner Einrichtung zu gemeinnützigen Zwekken verwandt werden kann, und zwar als Zufluchtsstätte für kranke und bedürftige Schriftsteller. Fünf Testamentsvollstrecker sollten Sudermanns letzten Willen ausführen und den Nachlaß verwalten: seine Freunde Ludwig Fulda und Karl Rosner (beide Schriftsteller, Rosner auch Geschäftsführer und Vertreter des Cotta-Verlages, dessen Autor Sudermann war), sein Freund Oskar Vogt (Hirnforscher), die einzige Tochter Hede und der Stiefsohn Rolf Lauckner (Jurist und Schriftsteller). Die Tochter schlug die Erbschaft aus, und an ihre Stelle trat der Rechtsanwalt Richard Moszkowski.

Leider konnte dieses Kuratorium Sudermanns Wunsch nicht erfüllen: Die Einkünfte aus den Urheberrechten waren weitaus niedriger, als erwartet. Damit konnten nicht einmal die räumlichen Voraussetzungen für einen Aufenthalt von Schriftstellern geschaffen werden; denn es war klar, „daß die innere Umgestaltung dieses alten Barockhauses am Blankensee vorerst noch Unsummen verschlingen müßte, um für solche von Sudermann gedachte Bestimmung überhaupt geeignet zu sein“ (Eulenberg). Um Sudermanns Blankensee-Vermächtnis im Rahmen des Möglichen doch noch zu erfüllen, wurde am 4. März 1929 die Hermann Sudermann Stiftung gegründet, die laut Satzung dem Zweck dienen sollte, „kranke und bedürftige Schriftsteller zu unterstützen“. Sie war eine mildtätige Organisation mit Sitz in

> BEDÜRFTIGE UND KRANKE SCHRIFTSTELLER SOLLTEN UNTERSTÜTZT WERDEN

Berlin W, Schöneberger Ufer 39, die Geschäfte führte Rolf Lauckner, nach ihm Margarete Koehler (ab 1954) und Irmela Fliedner (ab 1961), seit 1995 Gisela Henze. Bis heute hat die Stiftung Spenden in Höhe von 120.000 Euro an 110 Schriftsteller/innen vergeben – wie gut, daß Hermann Sudermann ein Testament gemacht hat!

Weil der Landsitz Blankensee einer Stiftung gehörte, wurde er zu DDR-Zeiten nicht enteignet und konnte 1994 nach der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Schlösser GmbH übergeben werden. Sie sanierte und restaurierte Haus und Park Blankensee und vermietete das Anwesen als Tagungsstätte an die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Eine großzügige vertragliche Vereinbarung gestattet der Hermann Sudermann Stiftung die alleinige und unentgeltliche Nutzung des früheren Sudermannschen Arbeitszimmers als Gedenkraum. Dieser Stiftungszweck, die Unterhaltung und der Betrieb der Hermann Sudermann-Gedenkstätte auf Schloß Blankensee, verschaffte der Stiftung 1995 den Status der Gemeinnützigkeit.

Im nordwestlichen Anbau des Schlosses, 1903 von Otto Stahn errichtet, hat die frühere Verwalterin Wohnrecht auf Lebenszeit. Später kann die Stiftung dieses sogenannte Gärtnerhaus aufgrund desselben Vertrages ebenfalls alleinig und unentgeltlich nutzen. Wenn es die finanzielle Situation erlaubt, sollen Autorinnen und Autoren dort zeitlich befristet arbeiten können. Dann wird Sudermanns testamentarische Vorstellung von Blankensee als einer „Zufluchtsstätte für Schriftsteller“ wenigstens in kleinem Maß doch noch verwirklicht werden können. Führungen (betreut dankenswerterweise von den Damen des Bauernmuseums in Blankensee, Telefon 03 37 31-8 00 11), Konzerte auf Sudermanns Bechstein-Flügel und Lesungen sollen helfen, das kleine Stiftungsvermögen zu erhalten und womöglich aufzustocken. Damit die Stiftung weiterhin ihren Zweck erfüllen kann, ist sie aber auf finanzielle Unterstützung angewiesen: Das Vermögen speist sich nur noch aus seinen Erträgen, weil 70 Jahre nach Sudermanns Tod im November 1998 das Urheberrecht an seinen Werken erloschen ist.

Die Stiftung möchte die Erinnerung an Hermann Sudermann, an sein Werk und soziales Wirken wecken und lebendig erhalten. Die Einrichtung des Sudermann-Zimmers in Blankensee, auch Broschüren, zu denen sie Druckkostenzuschüsse gab, waren Schritte in diese Richtung. Aktuell verfolgt sie zwei Projekte: Eine ägyptische Studentin wird in Deutschland mit dem Ziel einer Promotion zum Thema „Die Sudermann-Rezeption in Ägypten“ forschen, und die Stiftung wird sie dabei betreuen. Außerdem ist eine Ausstellung zu Hermann Sudermanns 75. Todestag in Vorbereitung, die in der Kommunalen Galerie in Berlin-Wilmersdorf präsentiert werden wird (7. Dezember 2003 bis 25. Januar 2004). ■

Im Visier der Inquisition

Geschichte der letzten Katharer, beruhend auf Prozeßakten



Seit einiger Zeit versucht der Taschenbuchverlag Bastei Lübbe verstärkt vor allem mittelalterliche Geschichte in Form von handlichen Taschenbüchern auf den Markt zu bringen. Hierbei kauft er meist schon im englischsprachigen Bereich erfolgreich gewesene Titel auf. Diesmal ist es der Bestseller des Londoner Professors für englische Literatur, René Weis, der Geschichte auf unterhaltsame Weise vermittelt.

Mit detektivischem Spürsinn begibt er sich auf die Spuren der letzten Katharer. Der Begriff Katharer (von griechisch katharos: rein) bezeichnet eine Glaubensbewegung vom 11. bis 14. Jahrhundert, die vornehmlich im Süden Frankreichs, aber auch in Italien und Spanien auftrat und von der Inquisition auf das schärfste bekämpft wurde. So mancher Katharer mußte sein Leben auf dem Scheiterhaufen lassen, da die katholischen Kirchenfürsten die allerdings auch nach unseren heutigen Maßstäben sehr extreme Religionsauffassung der Katharer als ketzerisch empfanden.

René Weis läßt seine Erzählung nach der scheinbar großen Vernichtung der Katharer 1296 einsetzen, von der an sich die Andersgläubigen im Untergrund neu formierten. Anhand von bis heute erhaltenen Prozeßprotokollen aus dem frühen 14. Jahrhundert erzählt er die Geschichte der als Ketzer verschrienen Glaubengruppe. Ausführlich rollt er die Geschichte einzelner Personen auf, geht auf Familiebeziehungen, Streitigkeiten, Dorftratsch und natürlich die Ausübung des Glaubens ein.

Vertrauensvoll folgt der Leser dem vor Ort recherchierenden Professor in die Bergdörfer, nimmt Anteil an Guillemettes schwerer Geburt, Béatrices Vergewaltigung und Pierre Maurys Heirat, doch irgendwann wird es zuviel. Zu detailliert nimmt sich der Autor der Vorgeschichte an, zu viele Personen werden genannt, Banalitäten des Alltags nacherzählt, wobei die Zugehörigkeit der Personen zu den verfolgten Katharern und die Ausübung der Religion in den Hintergrund tritt. So ist es eher ein auf historischen Quellen beruhender Heimatroman geworden, zwar irgendwie auch reizvoll, aber nicht für den, der sich mit den Katharern an sich befassen will. **R. B.**

***René Weis: „Die Welt ist des Teufels – Die Geschichte der letzten Katharer 1290 bis 1329“**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2003, zahlr. farbige Abb., Taschenbuch, 560 Seiten, 9,90 Euro*

Entzaubert

Erinnerungen an Unperfektes

Unsere Welt entzaubert sich. Dies jedenfalls ist die Schlußfolgerung, die man nach der Lektüre des „Kleinen Glossars des Verschwindens – Von Autokino bis Zwischengas“ ziehen kann.

Wehmütig berichten Autoren von Gegenständen oder Begebenheiten, die es zu ihrer Kinderzeit noch gab, die aber schon längst nicht mehr in unsere sterile, leistungsorientierte Welt passen. Viele Dinge wie die Eisblumen am Fenster wollen die Autoren allerdings auch gar nicht zurückhaben. Die Erinnerung hat zwar etwas Romantisches, doch auf ein warmes Zimmer mit Thermopenverglasung will keiner verzichten. Auch die klackernde Schreibmaschine wurde durch den stillen und flexibleren Computer ersetzt, doch die Arbeitsatmosphäre ist doch eine andere, weniger geheimnisumwittert, weniger fehlerhaft.

In teilweise ergreifenden, manchmal aber auch banalen Worten wird die Vergangenheit wieder gegenwärtig. Man riecht, fühlt und hört längst Vergessenes, obwohl es möglicherweise so gar nicht fern irgendwo auf dem Dachboden lagert. Im „Kleinen Glossar des Verschwindens“ wird zwar deutlich, daß sich unsere Welt in vielen Dingen verbessert hat, zugleich aber mit dem ständigen Hang zur Perfektion an Vielfalt und, wie gesagt, an Zauber verliert. **R. Bellano**

***Andrea Köhler (Hrsg.): „Kleines Glossar des Verschwindens“**, Beck, München 2003, Taschenbuch, 126 Seiten, 8,90 Euro*

Zu wissenschaftlich

Europas erwerbstätige Mütter im Vergleich

Wenn in Deutschland über erwerbstätige Mütter und ihre Probleme gesprochen wird, dann fehlt es oft an Kenntnis, wie die europäischen Nachbarländer diese Probleme angegangen haben. Daher wählt das Buch „Erwerbstätige Mütter – Ein europäischer Vergleich“ einen zweistufigen Ansatz, der sowohl einen Vergleich europäischer Wohlfahrtssysteme umfaßt als auch die Alltagspraxis von erwerbstätigen Müttern auf der Grundlage länderbezogener Fallstudien untersucht. Der Band wendet sich an all diejenigen, die die Erwerbstätigkeit von Müttern und die Belange der Kinder als gesellschaftliche und nicht nur individuell zu lösende Aufgabe verstehen.

Die Herausgeberinnen Ute Gerhard, Trudie Knijn und Anja Weckwert versammelten größtenteils Soziologinnen und Gesellschaftswissenschaftlerinnen um sich, wobei das Buch leider einen sehr trockenen wissenschaftlichen Anstrich bekommt, obwohl das Thema bestimmt auch nichtstudierte Betroffene, sprich Mütter unterschiedlicher Bildungsschichten, interessieren dürfte. **E. D.**



***Ute Gerhard (Hrsg.): „Erwerbstätige Mütter – Ein europäischer Vergleich“**, becksche reihe, München 2003, 251 Seiten, 14,90 Euro*

Zu früh verschieden

Tagebuch erinnert an bei einem tragischen Unfall Verstorbene



Neben meinem Grab eine Akazie und eine Eiche. Einen Kirschbaum, so daß man mich jedes Jahr essen kann. Auf meinem Grab Frauenmantel, Gloria Dei, Schneeglöckchen und einen schönen Grabstein, den Erzengel darauf als Detail.“ Liest man diese Zeilen, hat man das Gefühl, als hätte schon das Mädchen Filippa geahnt, daß sie früher als normal von dieser Welt scheiden würde.

Das Buch „Filippas Engel“ enthält Auszüge aus den Tagebüchern der Filippa Sayn-Wittgenstein und gewährt dem Leser einen Einblick in das Leben der 1980 geborenen und im Jahr 2001 bei einem Autounfall in England anläßlich ihres ersten Auftrags als Fotografin tragisch ums Leben gekommenen jungen Frau. Das Tagebuch berichtet über Filippas Reisen, ihre Gefühle, Gedanken und Stimmungen sowie Verliebtheiten, Launen und Erlebnisse. In einem einfachen, liebenswerten Stil zeigen die Eintragungen dem Leser das Bild einer lebenslustigen, intelligenten, humorvollen und auf jeden Fall originellen und vielschichtigen Persönlichkeit.

Notizen wie: „Ich bin deswegen manchmal so aufgewühlt, weil ich ihn liebe?! Weil ich ihn nicht liebe, ... So 'ne Lappalie. Ein sehr weiser Mensch sagte mal: Die größte Schwäche des Menschen ist, sich über das, was ihm das Herz gebrochen, obendrein noch den Kopf zu zerbrechen“, führen dem Leser das Bild eines verliebten, selbstironischen Mädchens vor Augen.

Wenige Monate vor ihrem tödlichen Unfall heiratete die junge Frau die Liebe ihres Lebens, den 34jährigen Grafen Mazzetti d' Albertis. Voller Pläne steckte das glückliche Paar, und um so ungerechter mutet es den Leser an, daß es den beiden nie vergönnt sein sollte, diese zu verwirklichen.

In einer Tagebucheintragung Filippas vom 2. Juni 1988 heißt es: „Noch weiß ich nicht, wann ich gehe. Gehe ich bald, so wißt, daß ich euch alle liebe und sicher unendlich vermissen werde. Ich bin da, wo ihr, meine Lieben, sein werdet. Und bis wir uns wiedersehen, behüte euch Gott ...“

Bei solchen Zeilen und angesichts der vielen Fotos ist es nicht ehrenrührig, wenn dem Leser ein Tränchen hinabkullert, wofür man sich im Hinblick auf die tapferen Nachworte des Ehemannes und des Vaters jedoch fast wieder schämt. Am Ende der Lektüre hat man das Gefühl, den Menschen Filippa gekannt zu haben. **A. Ney**

***Aus den Tagebüchern von Filippa Sayn-Wittgenstein: „Filippas Engel“**, Don Bosco Verlag, München 2003, Hardcover, zahlr. Abb., 208 Seiten, 14,90 Euro*

Vertreibung als Wanderbewegung verharmlost

Zweifelhaftes Bemühen einer polnischen Historikerin um eine objektive Darstellung von Flucht und Vertreibung



Nein, nein, es ist kein Irrtum! Ein Übersetzungsfehler? Ausgeschlossen! Der Titel des Buches lautet tatsächlich: „Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen 1945 bis 1949“. Um es vorwegzunehmen, die Arbeit der polnischen Professorin Bernadetta Nitschke wirft mehr Fragen auf, als sie Antworten gibt. Die aktuelle Diskussion um das „Zentrum gegen Vertreibungen“, die Verhandlungen über die EU-Osterweiterung und natürlich die Beschreibung der Jugenderlebnisse des linken Literaten Günter Grass haben das Thema Vertreibung wieder in die allgemeine Wahrnehmung gebracht. Die Auseinandersetzungen darüber werden heftig geführt und lassen häufig Objektivität und Wissenschaftlichkeit vermissen. Wissenschaftliche Objektivität soll nun von seiten polnischer Historiker kommen. Ein Produkt dieses Versuchs ist der Band 20 der „Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“. Aber schon der Blick auf den deutschen Titel läßt Zweifel am erwünschten Erfolg aufkommen. Fragen über Fragen tauchen auf: Was heißt „Aussiedlung“? War die Vertreibung denn 1949 beendet? Suchen wir nach Antworten: Was ist zum Beispiel mit „Polen“ gemeint? Sind damit die durch Versailles zu Polen gehörig erklärten und die anschließend von Polen geraubten (Ostoberschlesien und andere) deutschen Gebiete gemeint? Oder handelt es sich einfach nur um einen Übersetzungsfehler.

Die Übersetzung ins Deutsche wurde von der Robert-Bosch-Stiftung finanziert. Ein solch grober Fehler ist daher eher unwahrscheinlich. Die Frage bleibt also. Einen Hinweis auf das, was mit Polen gemeint sein könnte, gibt die Buchinformation des renommierten Verlags Oldenbourg. Hierin wird dieses dubiose „Polen“ kurzerhand zu „altpolnischen Gebieten“ erklärt. Aber wo liegt nun wieder dieses „Altpolen“? Antwort: Nirgendwo im Raum, sondern irgendwo in der Zeit. Sprich: es ist kein geographischer Begriff, sondern gemeint ist damit ein Zeitraum von etwa 300 Jahren von 1505 bis 1795, in dem sich das polnische Territorium mehrfach vergrößerte und verkleinerte (Polnische Teilungen). Ein mieser Trick also, um den für Deutsche provokanten Titel abzuschwächen. Die Autorin bleibt ebenso vage mit ihren Definitionen, und nicht nur, was die territoriale Begriffsklärung angeht. Dieses „Bemühen polnischer Historiker um eine objektive Darstellung des Geschehens“ mutet also schon auf den ersten Seiten seltsam an. So werden in der umfangreichen Einleitung der von der „Akademie der Deutschen Wissenschaften“ finanzierten Schrift Begriffe so lange hin und her gewogen und „erklärt“, bis nur noch das Ergebnis klar ist: im Hauptteil der Arbeit werden „Vertreibung“ und „Vertriebene“ nur in Zitaten vorkommen und erscheinen nur, soweit sie unumgänglich sind.

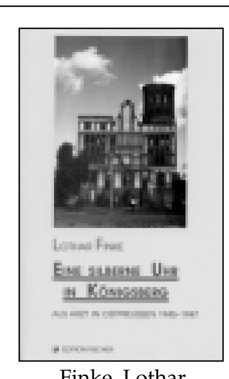
So unsicher ausgestattet geht es in den Hauptteil. Er beginnt mit einem Vergleich von „Bevölkerungsumsiedlungen“ aufgrund neuer Grenzziehungen, als Ergebnis des Ersten Weltkriegs, mit der Vertreibung (von Nitschke konsequent „Umsiedlung“ oder „Aussiedlung“ genannt). Fazit der Autorin: Die Entwurzelung der betroffenen Bevölkerung bei den „Umsiedlungsmaßnahmen“ ist der Grund für das Aufkommen des Nationalismus nach Versailles. Der Nationalsozialismus und der Sowjetkommunismus hätten dann, so heißt es im darauffolgenden Kapitel, das „Wiederbeleben des Umsiedlungsgedankens“ betrieben. Hier geht Nitschke aber ausschließlich auf deutsche Umsiedlungsprogramme ein, die, wie sie zugeben muß, „Grenzkorrekturen tatsächlich gelöst“ hatten. Was dieses Kapitel mit der Vertreibung zu tun haben soll, bleibt unklar. Es sei denn, es ist ein Versuch, die Vertreibung als „Umsiedlung zur Grenzkorrektur“ zu verharmlosen. Der Zweck dieses Unterfangens wird durch das folgende Kapitel deutlich. Es beschäftigt sich mit Evakuierung und Flucht. Beides wird nun zu deutschen „Umsiedlungsmaßnahmen“ erklärt. In diesem Kapitel fängt die Autorin an, sich auf die Zahlen des fünfbändigen Standardwerkes des Bundesministeriums für Vertriebene zu stützen. Dies bleibt im ganzen Buch ihre Hauptquelle für Zahlen. Nur was macht sie damit? Die Bilanz des Kapitels: Die Zahl von 3,3 Millionen Toten bei Evakuierung und Flucht seien zu hoch gegriffen, weil: „Während der Flucht kamen die meisten Menschen infolge der schlechten Witterungsbedingungen, bei Luftangriffen oder infolge von Organisationsmängeln um.“ Da fehlen einem die Worte. Allerspätestens hier möchte man nicht mehr weiterlesen. Nebenbei – es lohnt auch nicht.

Neues bringt dieses Buch nur durch Auswertung einiger offizieller polnischer und SBZ-Schriftstücke aus der Zeit von 1945 bis 1949. Die abschließende Bilanz der Autorin läßt noch einmal das Blut in Wallung geraten. Hier wird die Vertreibung als Teil von, man faßt es kaum, „Wanderungsbewegungen der Jahre 1939–1945“ verharmlost. Oder an anderer Stelle, vermeintlich legitimiert durch die Beschlüsse der sogenannten „Potsdamer Konferenz“, als Entfernung oder Abschiebung bezeichnet. Das hinten angefügte Kapitel zur Situation der „Deutschen Minderheit nach den Zwangsaussiedlungen“ handelt, wen wundert es, von dem Bemühen der polnischen Behörden um eine „Integration“ der verbliebenen Deutschen.

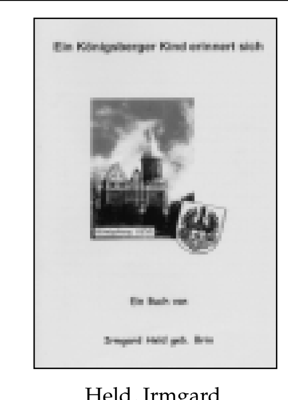
Insgesamt stellt die extrem schwer lesbare Arbeit den gescheiterten Versuch dar, das Geschehen objektiv zu erschließen und einen Beitrag zur deutsch-polnischen Annäherung zu leisten. Die Sichtweise deutscher Historiker wird zwar wahrgenommen und dargestellt, aber in der Regel verworfen. Ähnlich wird mit dem Zahlenmaterial umgegangen. **Ralf Küttelwesch**

***Bernadetta Nitschke: „Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen 1945 bis 1949“**, Oldenbourg Verlag, München 2003, broschiert, 392 Seiten, 34,90 Euro*





Finke, Lothar
Ein silberne Uhr in Königsberg
Als Arzt in Ostpreussen 1945–1947
TB, 262 S. **€ 17,38**



Held, Irmgard
Ein Königsberger Kind erinnert sich
Kart., 64 S. **€ 6,95**



Palmowski, Frank
Max Riemschneider
Ein Erfurter im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71
Geb., 176 S. **€ 19,80**



Fröhlich, Gerhard
Verschlungene Pfade der Liebe
Ein historischer Roman aus Ost- und Westpreußen
TB, 574 S. **€ 20,00**



Inta-Elisabeth Klingelhöller – Lebenserinnerungen einer Ostpreußin

Eilig liefen meine Füße



Band 1 TB, 209 S. **€ 10,50**
Band 2 TB, 249 S. **€ 12,00**
Band 3 TB, 300 S. **€ 13,00**



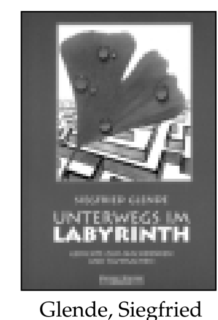
Kalkenings, Artur
Das Inferno Ostpreußen
TB, 156 S. **€ 20,50**



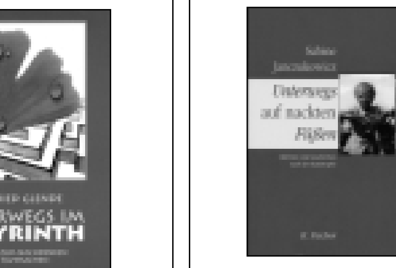
Dojan, Agnes
Bruchstücke der Vergangenheit
Berichte aus schwerer Zeit
TB, 241 S. **€ 10,00**



Koschorreck, Frieda
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreußin
TB, 78 S. **€ 6,00**



Glende, Siegfried
Unterwegs im Labyrinth
Gedichte zum Nachdenken und Mutmachen
Kart., 87 S. **€ 10,50**



Janczukowicz, Sabine
Unterwegs auf nackten Füßen
Märchen und Geschichten nach der Katastrophe
TB, 158 S. **€ 13,80**



Ropertz, Irmgard
Erinnern
Um des Friedens willen
Kart., 262 S. **€ 15,00**

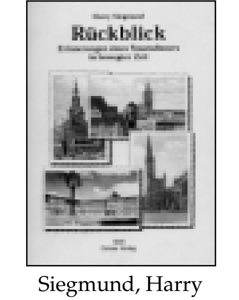


Schroeder, Karl-Hermann
Neun Jahre in Uniform
… und immer war der Schutzengel dabei
Geb., 118 S. **€ 16,00**

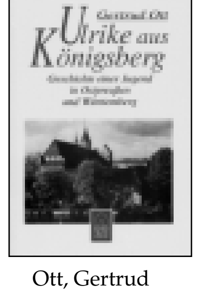


Schneidereit, Otto A.
Zwischen zwei Weltkriegen
Eine Jugend in Ostpreußen
TB, 320 S. **€ 14,90**

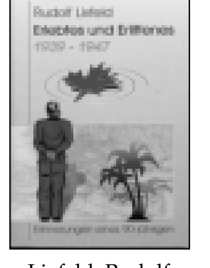
Schroeder-Nordenburg, Curt
Ausgewählte Gedichte
TB, 163 S. **€ 13,90**



Siegmund, Harry
Rückblick
Erinnerungen eines Staatsdieners in bewegter Zeit
TB, 505 S. **€ 6,00**



Ott, Gertrud
Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und Württemberg
TB, 161 S. **€ 9,90**

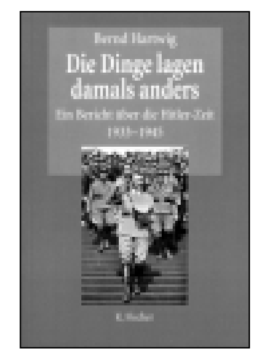


Lixfeld, Rudolf
Erlebtes und Erlittenes
1939–1947
Kart., 342 S. **€ 15,30**

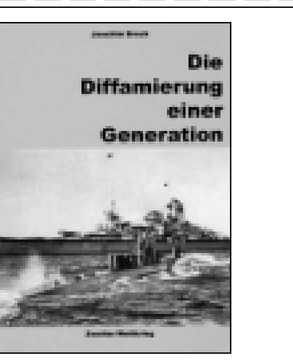
Die Seiten sind zum Sammeln! Gerne liefern wir Ihnen einen passenden Ringhefter zum Preis von nur 4,90 €.



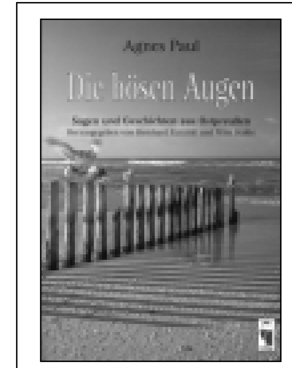
Baethcke, Gerda
Die Marjell
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
TB, 146 S. **€ 12,73**



Hartwig, Bernd
Die Dinge lagen damals anders
Ein Bericht über die Hitler-Zeit 1933–1945
TB, 210 S. **€ 16,80**



Brock, Joachim
Die Diffamierung einer Generation
Zweiter Weltkrieg
TB, 333 S. **€ 16,80**



Paul, Agnes
Die bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 93 S. **€ 7,00**



Schwindt-Redöhl, Elfriede
Briefe an Julian
Erlebte Geschichte des 20. Jahrhunderts, erzählt von einer Ostpreußin
TB, 400 S. **€ 16,40**



Czymmek, Fritz
Schicksalsstunden, die man nicht vergißt
Ein Ostpreuße in Krieg und Frieden
TB, 143 S. **€ 8,00**



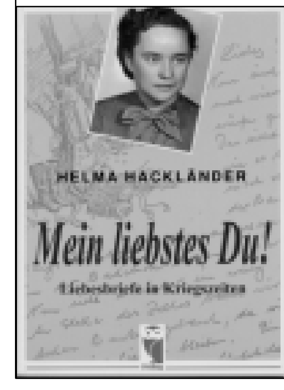
Herz, Luise und Hubertus
Alles erlebt, alles erlitten
Erinnerungen 1914–1960
Kart., 293 S. **€ 19,80**

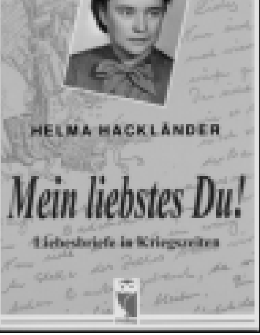


Otten, Ursula
Erinnerungen vor Sonnenuntergang
Eine Jugend in Masuren
TB, 147 S. **€ 12,90**



Hackländer, Helma
Mein liebstes Du!

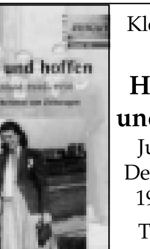




Liebesbriefe in Kriegszeiten
TB, 190 S.
€ 9,80



Michalowski, Horst
Masurische Märchen
Geb., 87 S.
€ 13,80



Kleindienst, Jürgen
Hungern und hoffen
Jugend in Deutschland 1945–1950
TB, 361 S.
€ 18,90



Lippelt, Helga
Fern von Popelken
Kart.
€ 12,50

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

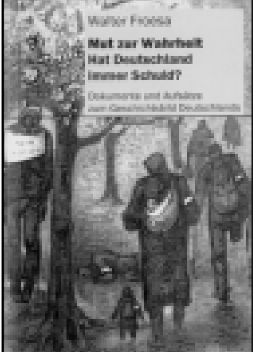
Menge	**Titel**	**Preis**

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

47/2003

Froesa, Walter
Mut zur Wahrheit



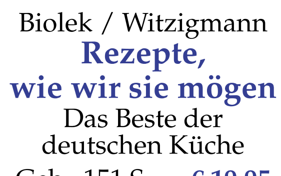
Hat Deutschland immer Schuld?
Geb., 396 S.
€ 20,00

Allerlei Leckereien


Zwiebeln
Mit vielen leckeren Lauch- und Knoblauch-rezepten
Geb., 96 S.
nur € 5,00

Fahrenkamp, H. Jürgen
Wie man eyn teutsches Mannsbild bey Kräfften hält
Die vergessenen Küchengeheimnisse des Mittelalters
Geb., 160 S. nur € 8,95





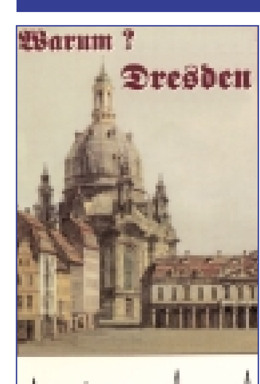
Biolek / Witzigmann
Rezepte, wie wir sie mögen
Das Beste der deutschen Küche
Geb., 151 S. € 19,95


Pfannkuchen
Mit köstlichen Waffel- und Crêpesrezepten
Geb., 96 S. nur € 5,00


Kohl
Herrliche Rezepte mit vielen Kohlsorten
Geb., 96 S. nur € 5,00

Weihnachtsbacken
Mit köstlichen Plätzchen- und Stollenrezepten
Geb., 96 S. nur € 5,00

VIDEOS NEU


Warum? Dresden
Dresden: eine der schönsten Städte Europas – bis zur sinnlosen Zerstörung in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945. Dieser Film zeigt Dresden unzerstört und in aller Pracht der Werke der zahlreichen Bildhauer und Baumeister, die in der ehemaligen Residenzstadt ihre Talente entfalteten.
€ 15,95

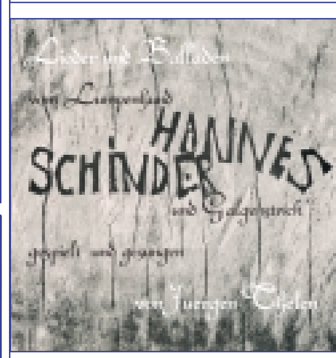

Sie bauten die Autobahn im Deutschen Reich
Begonnen hatte seinerzeit alles am 23. September 1933 in Frankfurt/M. Noch nie zuvor in der Geschichte war ein Straßennetz derartigen Ausmaßes geplant und in Angriff genommen worden!
€ 15,95

Annika Gräfin Bellavitis
Wir haben das Korn geschnitten
Unvergessenes Ostpreußen.
Rückblick auf wunderbare Jahre in Ostpreußen
Geb., 261 S. € 9,95

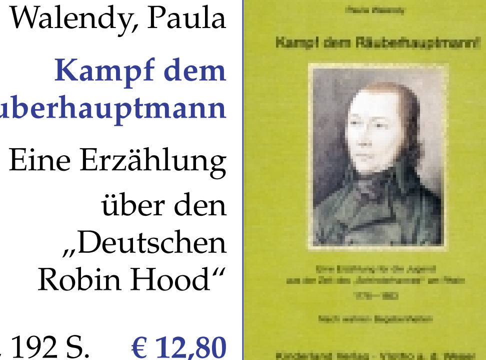



Heimwärts
Klänge der Heimat
Die „Neue" von BernStein
CD € 15,00

Zum 200. Todestag von Schinderhannes


Lieder und Balladen vom Lumpenhund und Galgenstrick
Herrliche Bänkellieder, Balladen und Volksweisen
CD, 19 Lieder € 16,50

Walendy, Paula
Kampf dem Räuberhauptmann
Eine Erzählung über den „Deutschen Robin Hood"
Geb., 192 S. € 12,80



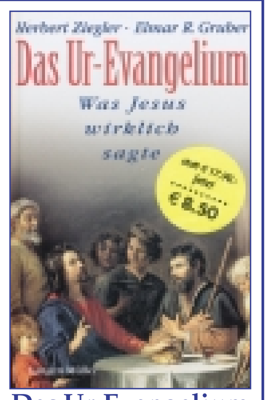
Lenz, Siegfried
So zärtlich war Suleyken
Eine Liebeserklärung an Ostpreußen
TB, 117 S. € 6,90

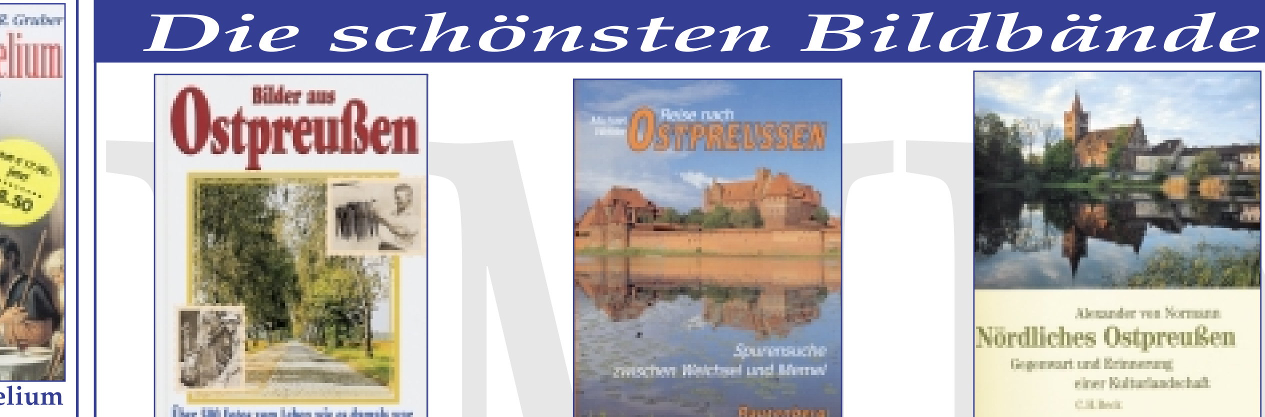
Reinoß, Herbert
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Geb., 336 S. nur € 9,95

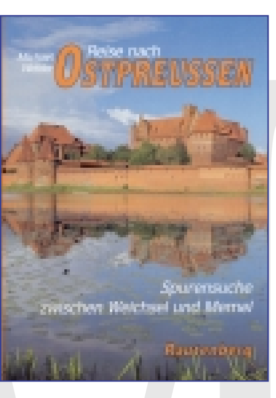


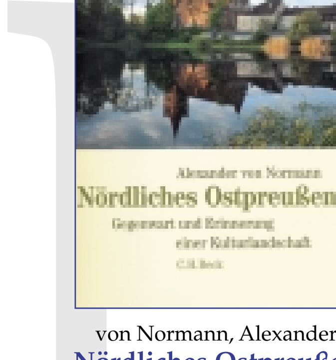
Hier lochen! Bitte falzen! Hier lochen!

Die schönsten Bildbände


Das Ur-Evangelium
Was Jesus wirklich sagte
Geb., 208 S.
Statt € 17,90 jetzt € 8,50



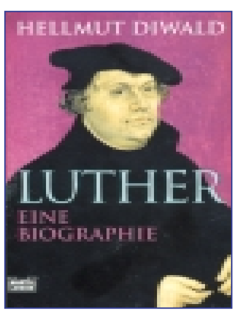


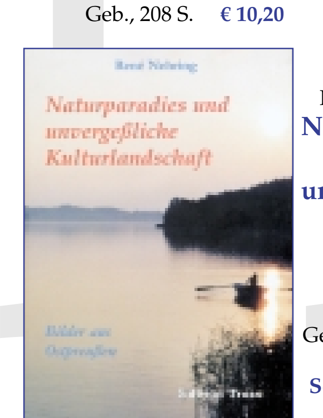


Bilder aus Ostpreußen
Über 500 Fotos vom Leben, wie es damals war
Geb., 208 S. € 10,20

Welder, Michael
Reise nach Ostpreußen
Spurensuche zwischen Weichsel und Memel
Geb., 224 S. € 39,95

von Normann, Alexander
Nördliches Ostpreußen
Gegenwart und Erinnerung einer Kulturlandschaft
Geb., 175 S. € 39,90


Diwald, Hellmut
Luther
Eine eindrucksvolle Biographie über einen großen Mann der Geschichte
TB, 462 S. € 7,90


Nehring, René
Naturparadies und unvergeßliche Kulturlandschaft
Bilder aus Ostpreußen
Geb., Großformat, 148 S.
Sonderpreis nur € 15,00

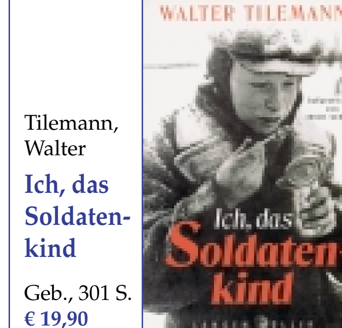

Steinbach, Hans-Joachim
Ein Jahr an der Memel
Strom der Weltgeschichte
Geb., Großformat, 308 S. € 29,00


Ulfkotte, Udo
Der Krieg in unseren Städten
Wie radikale Islamisten Deutschland unterwandern.
Geb., 272 S. € 19,90




Schultze-Rhonhof
Der Krieg, der viele Väter hatte
Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg
Geb., 568 S. € 34,00

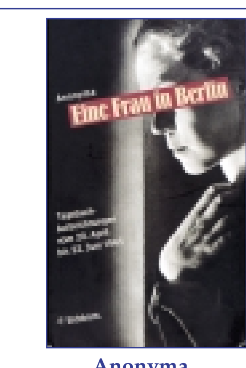

Brückl, Hans
Zwischen Braun und Rot
Der verordnete Antifaschismus der DDR und der Fall Wilhelm Kunze
Kart., 264 S. € 15,95


Tilemann, Walter
Ich, das Soldatenkind
Geb., 301 S.
€ 19,90


Braun, Juliane
Ein Teil Heimat seid Ihr für mich
Rundbriefe einer Mädchenklasse 1944–2000.
Geb., 302 S. € 20,00

Eglau, Hans Otto
Hitlers Gönner und Geisel
Die Irrungen und Wirrungen des Unternehmers Fritz Thyssen
Geb., 384 S. € 24,00

Kent, Martha
Eine Porzellanscherbe im Graben
Eine deutsche Flüchtlingskindheit
Geb., 416 S. € 19,90


Anonyma
Eine Frau in Berlin
Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April – 22. Juni 1945
Geb., 300 S. € 19,90



Eine Stätte – drei Funktionen

Wiedereinweihung des Kriegerdenkmals von Königsblumenau / Von Horst Zlomke und B. Knapstein

Es ist ein Hochsommertag ostpreußischer Prägung, hoher blauer Himmel und eine wahre Sonnenflut. In der ordenszeitlichen Kirche von Königsblumenau sitzen neben Polen auch heimatverbliebene und heimatvertriebene Deutsche. Ehemals verfeindete Menschen aus und in der kleinen Ortschaft im ostpreußischen Kreis Preußisch Holland – und ihre Zusammenkunft zu einem gemeinsamen Gottesdienst ist kein Zufall. Es ist vielmehr der Auftakt zu einer feierlichen Wiedereinweihung des Kriegerdenkmals von Königsblumenau. Im Ort sind die Fahnen der Bundesrepublik Deutschland, der Republik Polen und der Europäischen Union gehißt.

Der stellvertretende Landrat des Kreises Elbing, Maciej Romanowski, ist extra aus der Kreisstadt angereist und hält wie sein deutsches Pendant, der Preußisch Holländer Kreisvertreter Bernd Hinz, eine kurze Ansprache. Man merkt ihnen, die sie von deutsch-polnischer Partnerschaft sprechen, an: Sie sind Freunde und sie haben nicht das erste gemeinsame Projekt abgeschlossen. Das Ehrenmal ist unter den bereits zwölf von der Kreisgemeinschaft restaurierten und gepflegten Kriegergedenksteinen im Kreis ein weiterer Meilenstein im Verständigungsprozeß. Erst jüngst hatten der polnische Landkreis Elbing und die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland einen offiziellen Partnerschaftsvertrag geschlossen (siehe Folge 43/02).

Die erste Einweihung erfolgte im Jahre 1925

Das Ehrenmal selbst errichteten die Königsblumenauer 1925 für ihre im Ersten Weltkrieg Gefallenen westlich der Kirche, die in der Mitte des Ortes liegt. Behauene Natursteine waren zu einem vierstufigen, sich verjüngenden Sockel gemauert worden. Auf diesem befand sich ein trapezförmiger Pyramidenstumpf mit drei gußeisernen Platten von jeweils 70 mal 80 Zentimetern. Auf zwei der Platten waren die 81 Gefallenen der Kirchengemeinde namentlich aufgeführt. Die dritte Platte erinnerte in der Sprache jener Zeit an die Gefallenen: „Unbesiegt und unvergessen harren der Auferstehung die im Weltkriege treu bis in den Tod gefallenen Helden des Kirchspiels Königsblumenau“. Der Pyramidenstumpf wurde abgeschlossen durch einen Reichsapfel.

Knapp 20 Jahre diente dieses Denkmal dem öffentlichen Gedenken der Gefallenen, um sodann nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und mit der Polonisierung der Region mitsamt seiner Geschichte einer Demontage anheimzufallen. Da die Demontage jedoch in einem unvollendeten Versuch steckenblieb, fristete das Denkmal ein fast 60jähriges Dasein als Ruine und Ortsschandfleck. Die gußeisernen Platten konnten im verborgenen gesichert und nicht frei von Gefahren in die Bundesrepublik verbracht werden. Restauriert befinden sie sich heute im Heimatmuseum des Kreises Preußisch Holland in Itzehoe.

Das nun wiedererrichtete und in eine gepflegte Grünanlage eingebettete Gefallenenehrenmal hat originalgetreue Kopien der Platten erhalten. Originalgetreu heißt dabei in nur deutscher, nicht etwa in deutsch-polnischer oder gar nur polnischer Sprache. Und für eben dieses deutsche Denkmal hat sich gegen alle behördlichen Hürden ausgerechnet der polnische Vize-Landrat Romanowski mit Nachdruck eingesetzt.







Vor (rechts) und nach der Restaurierung: *Kriegerdenkmal von Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland* Fotos (2): Knapstein

Das Denkmal erfüllt heute gleich mehrere Funktionen. Es ehrt die Gefallenen, es erinnert an die deutsche Geschichte des Ortes und es symbolisiert vor allem das Voranschreiten des deutsch-polnischen Ausgleichs. Das südliche Ostpreußen erhält seine Geschichte Stück für Stück zurück und gewinnt damit seine Zukunft. ■

Autobahn-Fortschritte

Abschnitt im Kreis Braunsberg fertiggestellt

Bei einem Besuch vor sechs Jahren war alles noch im Dornröschenschlaf. Das Passargetal voller Bäume, dazwischen die verwaisten Pfeiler der alten Brücke und auf dem Talboden der zugewachsene und bemooste Brückenbelag. Während der Kriegshandlungen war der Übergang über die Passarge zerstört worden, und in den 60er Jahren war auch der erhaltene Teil der Brücke über den übrigen Teil des Flußtals komplett demontiert worden.

Der Sohn eines in der Heimat verbliebenen deutschen Bauern aus Vierzighuben, Kirchspiel Bludau, erzählt, daß seine Mutter in den Jahren nach dem Krieg öfter den Umweg über diese Brücke nach Braunsberg gemacht habe und sie sich an einem Seil über die im Wasser liegenden Stahlträger des zerstörten Teils gehangelt habe, weil der direkte Weg nach Braunsberg zu gefährlich war wegen der russischen Soldaten, die sich noch 1946 in den dortigen Wäldern versteckt hielten. Bis zur endgültigen Demontage hatten Anwohner die Brücke dann wohl mit Baumstämmen wenigstens für die Überquerung zu Fuß und per Fahrrad notdürftig geflickt.

Die größte Brücke ist ein solider Neubau

Inzwischen ist alles wieder fertig. Was dort in den letzten Jahren passiert ist, ist beachtlich! Die größte und längste der Brücken ist schätzungsweise 250 Meter lang, wurde gegenüber dem Vorgängerbau erheblich verbreitert und ist auf neuen Pfeilern errichtet worden; die alten Pfeiler

Fortsetzung auf Seite 14



Fertiggestellt: *Brücke über das Passargetal* Foto: Preuschoff

Gipfel mit Folgen

Deutsche Vertretung in Königsberg vereinbart

Während des Gipfeltreffens zwischen Bundeskanzler Schröder und Rußlands Präsident Wladimir Putin in Jekaterinenburg letzten Monat erklärte sich die deutsche Regierung gegenüber der Russischen Föderation damit einverstanden, im Königsberger Gebiet ein Generalkonsulat zu eröffnen. Eine entsprechende Pressemitteilung wurde in Rußland kurz darauf veröffentlicht, wie die *Kaliningradskaja Prawda* berichtet. Das deutsche Generalkonsulat wird demnach die siebte konsularische Vertretung im Gebiet sein; sie soll nach Abschluß der Verwaltungsprozeduren in vollem Umfang tätig werden.

Nach Meinung russischer Diplomaten könnten mit der Einrichtung des Generalkonsulats einige Probleme, welche die Königsberger im Zusammenhang mit der bevorstehenden Osterweiterung der EU befürchten, gelöst werden. Dieses betrifft vor allem die Ausstellung von Visa. Zur Visumfrage heißt es in der Presseerklärung, daß die Vertreter der Innen- und Außenministerien beider Länder gemeinsame Erklärungen unterzeichnet hätten, die dazu beitragen sollen, die Beschaffung der für die Einreise nötigen Unterlagen sowohl für die russischen als auch für die deutschen Bürger zu vereinfachen.

Diese Vereinbarungen, so heißt es in russischen Diplomatenkreisen, seien wichtige Schritte in Richtung auf die von Wladimir Putin als Endziel angestrebte völlige Visumfreiheit.

Manuela Rosenthal-Kappi

Im Griff der Drogen

Kinder und Jugendliche in Königsberg

In Königsberg ist jeder zehnte Jugendliche im Alter zwischen 15 und 17 Jahren drogenabhängig. Das meldet die russische Nachrichtenagentur „Rosbalt“. In den letzten drei Jahren sei die Zahl der rauschgiftabhängigen Kinder um das 40fache gestiegen. Laut einer repräsentativen Umfrage sollen 4.000 Kinder gelegentlich Betäubungsmittel (BTM) nehmen. Unter den Schülern höherer Klassen sind schon 15 Prozent Drogenkonsumenten und bei Schulabgängern sogar 30 Prozent. Diese Zahlen wurden bei einer Sitzung der städtischen „Kommission für die Angelegenheiten Minderjähriger und den Schutz ihrer Rechte“ bekannt. Die Kommission, die im Rahmen der Ausführung des Erlasses der Stadtverwaltung betreffend die „umfassenden Maßnahmen zur Bekämpfung des Drogenmißbrauchs für die Jahre 2002/2003“ gebildet wurde, konzentriert sich in ihrer Arbeit auf die Prävention und Hilfe bei Kindern, die in asozialen Familien leben und zur sogenannten Risikogruppe gehören.

In dem im Stadtzentrum gelegenen städtischen psychiatrischen Krankenhaus wurde für drogenabhängige Kinder und Jugendliche eine eigene Abteilung geschaffen. Minderjährigen wird die Möglichkeit geboten, sich tagsüber in der Einrichtung aufzuhalten und an Kursen über Heilung und Rehabilitation teilzunehmen. Als prophylaktische Maßnahme werden an den allgemeinbildenden Schulen Aktionen gegen Rauschgift und Aids durchgeführt. **MRK**

Fortsetzung von Seite 13

Autobahn-Fortschritte ...

waren zwar zumeist noch gut, hätten jedoch alle genauestens überprüft und erforderlichenfalls repariert oder ersetzt werden müssen, jedenfalls wäre alles genauso teuer gekommen wie der Neubau. Und der ist im wesentlichen der alten Brücke nachempfunden und sieht nach erstklassiger Arbeit aus.

In den 30er Jahren war erst einmal nur die rechte Fahrbahn (von Westen aus gesehen) fertiggestellt worden, und auch nur die Brücken für diese Fahrbahn. Allerdings wurden jetzt die neuen Brücken für die linke Fahrbahn gebaut. Nach Aussagen des zuständigen Ingenieurs ist die vorhandene Fahrbahn zwar noch sehr gut, doch für den zu erwartenden Schwerlastverkehr in die Enklave Königsberg nicht ausreichend. Daher soll diese Fahrbahn auch – wenigstens zunächst – nicht erneuert werden, sondern dem Regionalverkehr vorbehalten bleiben, wenn einmal die linke Fahrbahn für den „neuen Verkehr“ gebaut werden sollte. Eine Schwierigkeit für diesen Bau sei die Bodenbeschaffung der Region, zumeist wasserundurchlässiger Ton oder ähnliches, so daß die Gefahr besteht, daß die Fahrbahn ins Schwimmen gerät. Doch bevor Weiteres passiert, wolle man erst einmal die politische Entwicklung abwarten, heißt es.

Das weitere Verhalten der Russen ist ungewiss

Und diese Entwicklung ist nun wirklich kaum voraussehbar. Zwar sind auch die übrigen drei zerstörten Brükken des heute unter polnischer Souveränität stehenden Teilstücks der ostpreußischen Autobahn wieder aufgebaut und eine weitere erhaltene Talbrücke instand gesetzt und mit neuer Pflasterung versehen worden, doch endet alles an der polnisch-russischen Demarkationslinie. Zwar stehen auf polnischer Seite neue Hinweisschilder auf die Republik Polen und den Kreis Braunsberg für jeden aus dem Königsberger Gebiet Ankommenden, doch gleich hinter dem angerosteten Schlagbaum mit den Schildern in kyrillischen Buchstaben wächst zwischen den Betonplatten ein junger Baum aus der Autobahn, und etwas weiter hinten ist sie gänzlich mit einem Erdwall abgesperrt. Doch das alles läßt sich ja schnell ändern. Vorerst scheinen die Russen jedoch keine Anstalten zu einer Änderung zu machen. **Michael Preuschoff**

Weitere Information im Internet unter: www.braunsberg-ostpreussen.de

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

die Anrede macht's und wohl auch unser zwangloser Plauderton – sagen wir auf gut ostpreußisch „plachandern“ –, daß uns viele Leserinnen und Leser schreiben, die vielleicht sonst nicht zur Feder greifen würden. Auch über das Internet gewinnen wir so neue Freunde, wie **Carola Jestel** aus Berlin. Sie schreibt: „Ich bin schon seit nunmehr zehn Jahren auf der Suche nach meinem Großvater. Mit dem Internet ergeben sich beinahe täglich neue Möglichkeiten, meine Suche endlich erfolgreich werden zu lassen. Zumindest gibt es neue Hoffnungen. Bei meiner Suche bin ich nämlich auf Ihre Seiten gestoßen. Die Warmherzigkeit und der fast liebevolle Umgangston lassen mich jetzt einfach mal den Versuch wagen, bei Ihnen Informationen erfragen zu dürfen.“ Aber gerne, liebe Frau Jestel, und ich hoffe, daß sich wenigstens einige Hinweise ergeben. Also zur Sache:

Die Familie Jestel stammt aus Niederschlesien. In den letzten Kriegstagen wurde der in Altweistritz, Kreis Habelschwerdt, geborene Großvater von Carola Jestel, der damals 44jährige **Josef** Jestel, noch zur Wehrmacht eingezogen und ist seitdem verschollen. Über verschiedene Institutionen konnte sie immerhin seine letzte Einheit und die möglichen letzten Aufenthaltsorte erfahren: Der Großvater wurde letztmalig am 28. April 1944 als Angehöriger der Einheit Nachschub Kompanie 85 erfaßt, Erkennungsmarke: – 4590 – St.Kp.Krf.Ers.Abt. 8. Im April 1945 hielt sich Josef Jestel im Raum Insterburg, Norkitten oder Nordenburg auf. Wenn er nicht in diesen letzten Kämpfen gefallen ist oder verwundet wurde, dürfte er in Gefangenschaft geraten sein. Wir wollen hier zuerst einmal die Frage stellen: Wer war damals auch dabei und weiß, in welche Lager die Gefangenen kamen? Vielleicht taucht in der Erinnerung eines Lesers auch der Name seines ehemaligen Kameraden Josef Jestel auf? Über jeden noch so kleinen Hinweis wäre die Enkelin wirklich dankbar, denn sie schreibt: „Damit könnte in ein 50jähriges Rätsel vielleicht ein wenig Licht gebracht werden, und ich und meine Familie hätten ein wenig mehr als ein einziges vergilbtes Foto. (Carola Jestel, Bänschstraße 4 in 10247 Berlin.)

Auch für **Renate Brown** aus dem US-Staat Georgia sind wir die letzte Hoffnung, denn ihre Frage hat bisher niemand beantworten können. Sie führt ebenfalls in jene furchtbare Zeit zurück. Ihre Mutter blieb in Königsberg, und als die Rote Armee die Festung einnahm, wurde sie mit anderen Zivilpersonen und Soldaten in ein Lager bei Preußisch Eylau gebracht und dort interniert. Immerhin wurde sie nicht nach Rußland verschleppt, sondern verblieb dort bis zum Herbst 1948. Sie kam mit einem Transport nach Graevenitz, Kreis Stendal, in der damaligen russischen Zone. Nun möchte Frau Brown etwas Klarheit in die für sie geheimnisvoll gebliebenen Vorgänge bringen. Wer war in jener Zeit ebenfalls in einem Lager bei Preußisch Eylau, kann und will darüber berichten? Auch über die Transporte hätte Frau Brown gerne nähere Informationen. (Renate Brown, 704 Dover Lane, Hinesville, GA 31313, USA.)

Ebenfalls aus den USA meldet sich **Detlev Lothar Werk**, und ein Satz in seinem Schreiben hat mich besonders berührt: „Meine Mutti kann sich leider nicht mehr an viel erinnern, aber sie wird noch einmal aufleben, wenn sie von ihrer Vergangenheit in Ponarth hört!“ Ja, da kann unsere Familie sicherlich etwas Lebenselixier beisteuern, denn zuerst einmal will die Ostpreußin soviel wie möglich über ihre Kinderheimat Königsberg-Ponarth erfahren, besonders aber über die Bäckerei Hoellger in der Brandenburgerstraße 37. Die Besitzer waren ihre Eltern **Ernst** und **Emma Hoellger**. Sie hatten sechs Kinder: **Bruno**, **Waldemar**, **Kaethe**, **Albert**, **Hildegard** und **Edeltraut** – letztere ist die Mutter von Detlev Werk. Die Mittachtzigerin lebt noch als einzige von den Geschwistern. Vielleicht erinnern sich ehemalige Spielgefährten oder Schulkameraden an die Hoellger-Kinder, vor allem an Edeltraut. Es wäre schön, wenn man der Seniorin mit gemeinsamen Erinnerungen, vielleicht sogar mit Fotos aus der Heimat, ein Stück Kindheit und Jugendzeit zurückbringen könnte. Zuschriften bitte an Detlev Lothar Werk, Sr. San Pedro, CA 90732, USA.

Immer wieder bekomme ich Briefe, die auch in meine eigene Königsberger Zeit zurückführen – und da dachte ich natürlich, als ich das Schreiben eines ehemaligen Mitgliedes der Rundfunkspielschar des Reichssenders Königsberg erhielt, für den ich ja einmal – lang, lang ist's her – viele Kindersendungen schrieb, daß der darin geäußerte Wunsch mit dieser Vergangenheit zu tun hätte. Aber die gemeinsame Erinnerung war nur der Aufhänger für eine sehr schwierige Frage, für die ich selber keine Hinweise geben kann, obgleich ich mich kundig gemacht habe. Aber vielleicht gibt es ja Leserinnen und Leser, die ein ähnliches Problem haben oder hatten, denn es handelt sich um eine aktuelle Angelegenheit, so daß ein Erfahrungsaustausch zustande kommen könnte und daraus resultierend Ratschläge für eine – wenn überhaupt mögliche – Lösung.

Die Wurzeln liegen aber doch in der Vergangenheit, nämlich bei der Rundfunkspielschar und dem Heinrich-Albert-Chor, als die beiden Königsberger Kinder dort gemeinsam sangen. *Sie* und *er* erlebten auch zusammen das Kriegsende im Bayerischen Wald, wohin die damalige Chorleiterin Lilo Grube die Spielschar geführt und damit die Kinder gerettet hatte. Auch später blieben die beiden in Briefwechsel, obgleich sich ihre Wege trennten. *Sie* wurde Lehrerin in Westdeutschland, *er* wanderte später als gelernter Betriebswirt nach Kanada aus. Als er nach dem Tod seiner Frau die alten Freunde in Deutschland besuchte, gab es auch ein Wiedersehen mit seiner Freundin, die schon 30 Jahre allein lebte. Es wurde eine späte Liebe, die nun mit einer Heirat besiegelt werden soll. Gemeinsam will das Paar die letzten Lebensjahre in Deutschland verbringen.

Und jetzt kommt das Problem: Er erhält Rente aus Deutschland, USA und Kanada, aber er erfüllt nicht die Voraussetzungen, um in Deutschland krankenversichert werden zu können. Die gesetzlichen wie die privaten Versicherungen nehmen ihn nicht mehr auf. Und ohne Krankenversicherung hier zu leben ist in dem hohen Alter indiskutabel. Die kanadische Provinz British Columbia fordert von den Menschen sechs Monate Residenzpflicht, wenn sie die dortige Krankenversicherung nicht verlieren wollen. Sie schreibt: „So fliegen wir beide zwischen Deutschland und Kanada hin und her. Aber wir werden älter, das Fliegen wird immer beschwerlicher. Und wenn wir einander wirklich brauchen würden, ist das Problem unlösbar. Ich bin verzweifelt, daß es für uns alte Leute nicht möglich sein soll, hier ständig zusammenzubleiben. Es kommen viele Menschen nach Deutschland, die erhalten Hilfe jeglicher Art, egal, wie alt sie sind. Wir wollen für die Versicherung bezahlen und werden ausgeschlossen. Das ist schon ein bitteres Gefühl ...“ Die letzten Zeilen geben ihrer Hoffnung Ausdruck: „Vielleicht haben Sie, liebe Ruth Geede, in der großen Gemeinde der Ostpreußischen Familie oder in Ihrem Umfeld von einem ähnlichen Fall gehört, und es hat dort eine Lösung gegeben?“ Ich selber muß leider passen, aber vielleicht kann doch unsere immer hilfsbereite Familie zu einer möglichen Lösung beitragen! Bitte an mich schreiben (Kennwort: Kanada).

Zum Thema Ahnenforschung eine kurz und knapp gehaltene Bitte von **Thomas Stahnke** über Internet: „Ich suche Kontakte zu Überlebenden, Bekannten, Freunden sowie Hinweise und Tipps zur Vervollständigung der Ahnengalerie des Stammbaums der ostpreußischen Familie Wichert aus Pilgramsdorf/Tolksdorf/Braunsberg. Jeder kann helfen. Bitte schreiben Sie mir kurz. Ich danke Ihnen sehr!“ (Die – von uns angeforderte – Anschrift: Thomas Stahnke, c/o Christopher Knight, Postfach 040146 in 10061 Berlin.)

In diesem Zusammenhang wieder einmal der Hinweis: Bitte auch bei Internet-Anfragen immer die Postanschrift angeben! Leider ist diese, vor allem in handgeschriebenen Briefen, auch nicht immer leserlich. Und oft sind die Adressenaufkleber so winzig, daß man schon eine Lupe benötigt, um sie zu entziffern. Wenn sie dann nur noch auf den Umschlag geklebt sind und auf dem Briefbogen fehlen, wird es schon schwierig. Eine falsche Postleitzahl war vielleicht auch ein Grund, weshalb **Ernst Kahlfeld**, der nach Namensträgern fragte, nur zwei Zuschriften erhielt – oder war der Name „Kahlfeld“ in Ostpreußen so selten? Herr Kahlfeld möchte doch gerne wissen, woher die Kahlfelds kommen. Daß sie im nördlichen Ostpreußen – wahrscheinlich nach der Pest – angesiedelt wurden, ist anzunehmen, da auch eine Zuschrift auf diesen Raum hinweist. Also hier noch einmal die Anschrift von Ernst Kahlfeld mit der richtigen Postleitzahl: Jahnstraße 14 in 70597 Stuttgart, Telefon: 07 11/60 88 24.

Diesen ostpreußischen Ortsnamen konnte ich in keinem meiner voluminösen Verzeichnisse finden: Wottrich. **Renate Großmann** sucht ihn, denn sie ist eine geborene **Wottrich**. Vor Jahren fand sie in einem Buch von Werner Buxa vermerkt, daß dieser Name von einer Ortschaft bei (?) herkomme. Leider hat sie das Buch nicht mehr und bittet nun – nach jahrelangem Suchen – unsere Familie. Also: Wer kann sagen, wo die Ortschaft Wottrich zu finden ist? (Renate Großmann, Turnstraße 8 in 75173 Pforzheim, Telefon 0 72 31/2 27 95.)

Unsere letzte Frage hat nichts mit unserer Heimat zu tun, aber sie wird von einer Ostpreußin gestellt. Frau **Dr. Christel Mathes** steckte sie mir bei meiner kürzlichen Lesung in Itzehoe zu, und da solche Briefe und Zettelchen leicht verlorengehen, erledige ich ihren Wunsch ganz schnell. Sie sucht ein heiteres Lied über Sokrates und Xanthippe, das sie früher oft gesungen hat und von dem sie nur einige Fragmente weiß, wie die Anfangszeilen: „Im Land der Griechen kann man seh'n an einem Fluß die Stadt Athen. Dort lebt' zur Zeit des Perikles – Sokrates!“ Wer kennt dieses Lied, das vielleicht in einem alten Kommersbuch zu finden ist? (Dr. Christel Matthes, Suder Allee 41 in 25524 Itzehoe.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Notiert

Königsberger Experten zufolge ist heuer eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Grippeerkrankungen zu erwarten – ähnlich wie im letzten Jahr. Als Präventivmaßnahme soll deshalb in der Stadt eine Impfaktion durchgeführt werden; für den nötigen Impfstoff stehen 500.000 Rubel zur Verfügung. In erster Linie ist die Impfung von Kindern bis zum dritten Lebensjahr vorgesehen, die in Kindergärten oder vergleichbaren Einrichtungen untergebracht sind. Bis jetzt haben sich schon ungefähr 22.000 Menschen auf eigene Kosten impfen lassen, jedoch ist dies für eine weitgehende Immunisierung der Bevölkerung nicht ausreichend. Viele Firmen und Unternehmen sind deshalb dazu übergegangen, selbst Vorsorge für ihre Mitarbeiter zu treffen und die notwendigen Seren einzukaufen. Für einen bereits erfolgten Epidemieausbruch gibt es bislang allerdings keine Anzeichen. **MRK**

Christa Stewens, Bayerns Staatsministerin für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen, hat bei ihrem Besuch im Kopernikus-Haus in Allenstein einen Zuschuß des Freistaates zur Errichtung eines Kindergartens für die AGDM in Aussicht gestellt.

Die Firma Budimex S.A. aus Warschau hat die Ausschreibung für den Bau des Autobahn-Grenzübergangs Rehfeld/Heiligenbeil gewonnen. Die Bauarbeiten sollen schon in diesem Jahr beginnen und in zwei Jahren abgeschlossen sein. Die Planungen gehen davon aus, daß dann jährlich zwei Millionen Personenkraftwagen, 300.000 Lastkraftwagen und 30.000 Omnibusse diesen Übergang nutzen werden. Von den Baukosten in Höhe von 150 Millionen Zloty, was etwa 32,6 Millionen Euro entspricht, sind mit 100 Millionen Zloty zwei Drittel für den eigentlichen Grenzübergang samt technischer Ausstattung vorgesehen. Die Kosten teilen sich die Republik Polen und die Europäische Union.

Bei dem Königsberger Festgottesdienst anläßlich der Verabschiedung der Pastorin Barbara Dirksen war der Versammlungsraum der evangelisch-lutherischen Gemeinde Auferstehung gut gefüllt. Zur Feier des Tages wurden von der Geistlichen noch einmal sechs Taufen an Kindern und Erwachsenen vollzogen. Als Krönung ihrer Arbeit in der Auferstehungskirche konfirmierte sie 15 Personen und führte sie in die jeweiligen Gemeinden ein. In den zurückliegenden vier Jahren bestand ihre Hauptaufgabe im Konfirmationsunterricht für die Erwachsenen, vor allem in den sechs Gemeinden Cranz, Pörschken, Friedland, Gerdauen, Domnau und Mühlhausen, die sie als Pastorin hauptamtlich betreute. Hier hielt sie auch regelmäßig alle zwei Wochen abendliche Gottesdienste ab. Für die Zukunft hat sich die Verabschiedete vorgenommen, etwas kürzer zu treten und in Berlin ihren Lebensabend zu genießen. Ihre Nachfolge in Ostpreußen tritt Pastor Waldemar Michelis an. Der Rußlanddeutsche war bereits vier Jahre in Insterburg und dann ab September 2002 in Labiau tätig und übernimmt von Pastorin Dirksen neben der Gemeindewohnung in Königsberg auch die meisten der von ihr betreuten Gemeinden. **Armin Matt**

Die Deutsche Emma Kilimann und die Russin Pelageja Pobeshaja vereint, daß sie unlängst in Ostpreußen ihren 100. Geburtstag feiern konnten. Die Deutsche in Seenwalde feierte mit dem Kulturverein der Deutschen „Heimat“ in Ortelsburg, dem Hilfswerk Lazarus sowie dem Bürgermeister der Gemeinde Schwenteinen. Die Russin in Ragnit erhielt ein Glückwunschschreiben ihres Gouverneurs und 10.000 Rubel von der Gebietsverwaltung.



zum 101. Geburtstag

Schulze, Gertrud, aus Lyck, Yorkstraße 23, jetzt Mozartstraße 27, Chrischona-Heim, Zi. 203, 79539 Lörrach, am 30. November

zum 100. Geburtstag

Oprotkowitz, Frieda, geb. Czypull, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Koppelstraße 6, 25421 Pinneberg, am 24. November

zum 98. Geburtstag

Krüger, Maria, geb. Lenzko, aus Bruderhof, Kreis Angerapp, jetzt Waldstraße 14, 66901 Schönenberg-Kübelberg/Pfalz, am 18. November

zum 97. Geburtstag

Frenkel, Anneliese, geb. Trutnau, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 2, BRK-Senioren-Heim, 94094 Rotthalmünster, am 25. November

Rosentreter, Charlotte, geb. Paulson, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Falkenburger Straße 10, 24568 Kaltenkirchen, am 26. November

zum 96. Geburtstag

Bagdahn, Kurt, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 12, 22949 Ammersbek, am 25. November

Krappa, Richard, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Lindenweg 48, 42781 Haan/Rheinl., am 25. November

Panteleit, Charlotte, geb. Augustat, aus Mattischkehmen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hermann-Dunker-Straße 52, 06886 Wittenberg, am 17. November

Roloff, Gertrud, aus Jägersfreude, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Feierabendheim 3, 19374 Frauenmark, am 31. Oktober

zum 95. Geburtstag

Gehret, Alice, geb. Böhmert, aus Ostseebad Cranz, jetzt Friedenstraße 28, 79189 Bad Krozingen, am 30. November

Sarzio, Martha, geb. Kowalzik, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Kölner Straße 22, 58285 Gevelsberg, am 28. November

Wachholz, Erna, geb. Illmann, aus Waltershausen, Kreis Neidenburg, jetzt Görreshof 182, 53347 Alfter, am 25. November

zum 94. Geburtstag

Buchholz, Reinhold, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Siedlerweg 7, 48599 Gronau, am 25. November

Dembski, Wilhelm, aus Klein Lensk, Kreis Neidenburg, jetzt Am Daumoor 1, 23970 Wismar, am 27. November

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 23. November, 23.30 Uhr, ARD: „Zur Schuld verdammt". Dokumentarfilm über den Genozid in Ruanda.

Montag, 24. November, 22.45 Uhr, Bayern: Mit Charme und Schwert – Dokumentation über die Wittelsbacher Fürstin Jakobäa von Bayern-Holland.

Dienstag, 25. November, 20.15 Uhr, ZDF: Masuren (2) – Im russischen Grenzland.

Dienstag, 25. November, 21.40 Uhr, 3Sat: „Che lebt".

Mittwoch, 26. November, 21.45 Uhr, ARD: Sex. Skandale. Politik (1) – „Die Erotik der Macht".

Donnerstag, 27. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Wunderwaffen made in Germany – Deutsche Raketenspezialisten im Dienst Stalins.

Freitag, 28. November, 23 Uhr, WDR: Aufbruch im Osten – Polen 1980.

Freitag, 28. November, 23.45 Uhr, Willy Brandt in Warschau.

Sonnabend, 29. November, 19.05 Uhr, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – „Heimatlos – Jüdische Emigration in Südamerika". Von Gaby Weber.

Rogat, Helene, geb. Schneidereit, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Möllner Straße 5, Senioren-Heim, 23881 Bälau, am 24. November

Schulz, Martha, geb. Rangnick, aus Wittenberg b. Tharau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Untenende 39 a, 26842 Ostrhauderfehn, am 12. November

Schwender, Helene, geb. Bublies, aus Gerhardshöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Paracelsusstraße 3, 53757 St. Augustin, am 24. November

von Pigage, Ludwig, aus Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt Mittelweg 52, 47475 Kamp-Lintfort, am 21. Oktober

zum 93. Geburtstag

Feller, Ida, geb. Schlemminger, aus Pabbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostpreußenstraße 15, 38446 Wolfsburg, am 24. Oktober

Kammer, Elfriede, geb. Sowa, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Hennigfeldstraße 4, 44793 Bochum, am 30. November

Kellotat, Anni, geb. Schwedopp, aus Ostseebad Cranz, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 14, 67551 Worms, am 29. November

Lemke, Elfriede, geb. Urban, aus Treuburg, Schloßstraße 1 a, jetzt Kühnsstraße 4 (Birkenhof), 30559 Hannover, am 28. November

Nasgowitz, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Albert-Kindle-Straße 32, 50859 Köln, am 30. November

Sierwald, Hildegard, geb. Rameyke, verw. Glitz, aus Lyck, Yorkplatz 1, jetzt Karl-Kühlke-Straße 54, 21680 Stade, am 24. November

Zahn, Helene, geb. Bieberneit, verw. Rattay, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Am Hofegarten 16, 04680 Tanndorf, am 30. November

zum 92. Geburtstag

Hellwig, Kunigunde, geb. Dettlaff, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Schürweg 14, 51643 Gummersbach, am 30. November

Köhler, Paula, geb. Pallasch, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Dillener Straße 69–71, 28777 Bremen, am 28. November

Schulewski, Gertrud, geb. Gollub, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Gartenweg 4, 37136 Waake, am 25. November

zum 91. Geburtstag

Dronsek, Erich, aus Kutzen, Kreis Treuburg, jetzt Giesener Straße 101, 31157 Sarstedt, am 24. November

Heuer, Charlotte, geb. Polaschke, aus Palmnicken, jetzt Thomas-Mann-Straße 40, 28213 Bremen, am 27. November

Hoffmann, Frieda, geb. Meier, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Weilautstraße 43, 48607 Ochtrup, am 20. November

Ketelhut, Alice, geb. Zilz, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schauinsland 12, 78647 Trossingen, am 9. November

Lasarz, Friedrich, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudhoffstraße 10, 40822 Mettmann, am 30. November

Legal, Helene, geb. Schiemanski, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Rheingoldstraße 26, 38112 Braunschweig, am 29. November

Seller, Paul, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Conradsdorfer Weg 6, 09599 Freiberg, am 28. November

Zielasko-Dubies, Liesbeth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Mittelstraße 11, 33602 Bielefeld, am 27. November

zum 90. Geburtstag

Eggert, Hildegard, geb. Schmidtke, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Unterer Mühlenweg 4, 78315 Konstanz, am 24. November

Grohmann, Luise, geb. Ostrowski, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kaldhofweg 8, 44309 Dortmund, am 24. November

Haberland, Edith, geb. Wallner, aus Lyck, jetzt Alpgaustraße 2, 87561 Oberstdorf, am 28. November

Henke, Ida, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Adam-Rückert-Straße 15, 64372 Ober-Ramstadt, am 25. November

Jendritzki, Konrad, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Heinrichplatz 2, 45988 Gelsenkirchen, am 30. November

Kozik, Martha, geb. Brzezinski, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenweg 1, 45289 Essen, am 30. November

Lasarzik, Ernst, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Richterskamp 29, 48527 Nordhorn, am 25. November

Lenk, Gertrud, aus Eichmedien, Kreis Lötzen, jetzt Amalienstraße 25, 96047 Bamberg, am 28. November

Neland, Edith, geb. Seifert, aus Tapiau, Horst-Wessel-Ring, Kreis Wehlau, jetzt Plöner Straße 12, 24534 Neumünster, am 30. November

Neumann, Hans-Joachim, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Fromundstraße 34, 81547 München, am 25. November

Paulutat, Emma, geb. Stremplat, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Hochmoorweg 3, 27798 Hude, am 13. November

Seikat, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichenstraße 19, 61440 Oberursel, am 24. November

Unruh, Alice, geb. Lammert, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hannoversche Straße 2, 29690 Lindwedel, am 30. November

Wegner, Frieda, aus Goldensee, jetzt Baumweg 8, 48465 Schüttorf, am 27. November

zum 85. Geburtstag

Grün, Grete, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Georgstraße 6 b, 31675 Bückeburg, am 19. Oktober

Horn, Siegfried, aus Tilsit und Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Hohenstaufenring 70 a, 31141 Hildesheim, am 28. November

Klein, Fritz, aus Friedlau, Kreis Elchniederung, jetzt Oberlinder Marktplatz 7, 96515 Sonneberg, am 28. November

Kohl, Margarete, geb. Turowski, verw. Karrasch, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Hausstockweg 57, Wohnstift Otto Dibelius, App. 402, 12107 Berlin, am 25. November

Kubiena, Karl, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, Brunnenstraße 5, jetzt Ostpreußenstraße 15, 65207 Wiesbaden, am 17. Oktober

Modregger, Charlotte, geb. Schneider, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Kirburger Weg 103, 50767 Köln, am 27. November

Paulutat, Maria, geb. Roitmeier, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Hans-Jakob-Straße 59/0, 81673 München, am 20. November

Quoos, Aurora, geb. Buddrus, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Souchaystraße 2, 23556 Lübeck, am 26. November

Reinhold, Herbert, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Drosselweg 59, 27283 Verden, am 14. Oktober

Rosowski, Wilhelm, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Waldweg 3, 18190 Sanitz, am 28. November

Schlusnus, Dr. Karl, aus Goldensee, jetzt Johann-Werner-Straße 6, 82131 Gauting, am 28. November

zum 80. Geburtstag

Alpers, Anneliese, geb. Urban, aus Zöpel, Kreis Mohrungen, jetzt Schomburgstraße 114, 22767 Hamburg, am 25. November

Baier, Margarete, geb. Ewert, aus Ortelsburg, jetzt Hellweg 77, 40235 Düsseldorf, am 29. November

Baran, Ortrun, geb. Hallmann, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt Danziger Straße 2, 63075 Offenbach, am 28. November

Baumann, Lisbeth, geb. Reckert, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Boehlweg 2, 76877 Offenbach a. d. Queich, am 24. November

Bonaus, Rudi, aus Königsberg, Nasser Garten 80, jetzt Hellweg 47, 58455 Witten, am 28. November

Brüggemann, Hildegard, geb. Kulschewski-Kantner, aus Grabnick, Abbau, Kreis Lyck, jetzt Sprengel 17, 29643 Neuenkirchen, am 25. November

Burdinski, Emil, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Eckernförder Straße 30, 24376 Kappeln, am 27. November

Ciesla, Alfred, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Sonnenstraße 64, 83043 Bad Aibling, am 25. November

Dangeleit, Otto, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Jarmstorfer Straße 10, 19205 Gadebusch, am 28. November

Dreyer, Herbert, aus Grünlinde und Hohenstücken, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 2, 16909 Zaatzke, am 29. November

Kannenberg, Kurt, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Treptower Straße 10, 17126 Jarmen, am 25. November

Kontroschowitz, Ingeborg, geb. Gudat, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Horchheimer Höhe 21, 56076 Koblenz, am 23. November

Krause, Otto, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Kattowitzstraße 16, 44263 Dortmund, am 27. November

Kukla, Willy, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Danziger Straße 17, 59174 Kamen, am 18. November

Kunigk, Sigrid, geb. Lukasius, aus Böttchersdorf, Kreis Bartenstein, jetzt Schwarzwaldstraße 12, 79219 Staufen/Breisgau, am 5. November

Lüder, Irmgard, geb. Gribat, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, Arndtstraße 169, 38304 Wolfenbüttel, am 1. November

Luttmer, Frieda, aus Labiau, jetzt Hibiskusweg 8, 06122 Halle/Saale, am 24. November

Nowotsch, Erich, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Vehrenbergstraße 91, 45968 Gladbeck, am 29. November

Oppitz, Paul, aus Lorenzfelde-Kieselkeim, Kreis Gumbinnen, jetzt Sunthumer Straße 2 a, 44803 Bochum, am 5. November

Pukall, Friedrich, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Schiffertorstraße 51, 21682 Stade, am 13. Dezember

Roßmannek, Fritz, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenallee 53, 46354 Oeding-Südlohn, am 24. November

Slawinski, Hedwig, geb. Dibowski, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 2, 39365 Seehausen, am 28. November

Scheibehenne, Karl, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Heidjerweg 38, 26133 Oldenburg, am 29. Oktober

Schmidtke, Paul, aus Hohenfried, Kreis Gumbinnen, jetzt Wichernstraße 16, 63452 Hanau, am 27. November

Schönicke, Käte, geb. Westphal, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Straße des Friedens 76, 14943 Luckenwalde, am 30. November

Schuller, Hella, geb. Jandt, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 24, am 10. November

Stangohr, Erna, geb. Wolter, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Rotdornweg 82, 60433 Frankfurt, am 30. November

Weckwerth, Eva-Maria, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Heinken Hedfeld 1, 58553 Halver, am 24. November

Weigelt, Lola, geb. Queiß, aus Schwanis, jetzt Am Sturmfeld 2, 17459 Koserow, am 29. November

Woop, Gertrud, geb. Dischereit, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Grubenstraße 9, 41517 Grevenbroich, am 3. November

Würschnitzer, Ruth, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Ahlbecker Straße 8, 18107 Rostock, am 26. November

Liebe Leser,
leider hat uns ein Teil per Post übermittelten Glückwünsche erst mit dreiwöchiger Verspätung erreicht. Sollten Sie Ihren Geburtstag in der jeweils aktuellen Ausgabe vermißt haben, bitten wir um Nachsicht. Wir haben die unerklärbare Verspätung bereits bei der Post reklamiert.
Ihre Redaktion

zur Diamantenen Hochzeit

Wegler, Walter, aus Hohenstein, Kreis Osterode, und Frau Marlis, geb. Gedig, aus Marienwerder/Westpr., jetzt Birkenweg 63, 22885 Barsbüttel, am 26. November

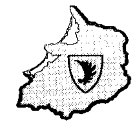
zur Goldenen Hochzeit

Bublies, Herbert, aus Großroden, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Olga, geb. Haberkorn, aus Schröttersdorf b. Schröttersburg, jetzt Im Wolfskampe 33, 30539 Hannover, am 8. November

Uhrich, Reinhard, und Frau Edith, geb. Schier, aus Finkental, jetzt Niendorfer Chaussee 14, 18258 Schwaan, am 7. November ■

Landsmannschaftliche Arbeit

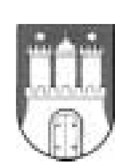
Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-West – Seminar Junge Generation vom 28. bis 30. November 2003, Tagungsort: Bürgerzentrum Deutz, Tempelstraße 41–43, 50679 Köln. Unterkunft: Jugendgästehaus Köln-Deutz, Siegesstraße 5a, 50679 Köln. Anmeldung und Anfragen an den Veranstalter: Bund der Vertriebenen, z. Hd. Herrn Markus Leuschner, Referat für Grundsatzfragen und Jugendarbeit, Godesberger Allee 72–74, 53175 Bonn, Telefon (02 28) 8 10 07 44, Fax: (02 28) 8 10 07 53.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Landesgruppe Hamburg: 1. Landesvorsitzender Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93; 2. Landesvorsitzende Annelie Papiz, Telefon (0 40) 7 32 40 01. Die Landesgruppe besteht aus zwölf Gliederungen: 1. **Billstedt,** Annelie Papiz, Telefon 7 32 40 01; 2. **Elchniederung,** Ruth Rehn, Telefon 7 50 97 47; 3. **Farmsen/Walddörfer,** Sophie Schmitzdorf, Telefon 6 40 44 07; 4. **Gumbinnen,** Mathilde Rau, Telefon 6 01 64 60; 5. **Hamm/Horn,** Siegfried Czernitzki, Telefon 6 93 27 24: 6. **Harburg,** Hanna Czekay, Telefon 7 54 58 78, 7. **Heiligenbeil.** Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60; 8. **Insterburg,** Gerhard Bichlapp, Telefon (0 45 52) 95 79; 9. **Königsberg,** Hans-Jürgen Heinrich, Telefon 5 51 14 51; 10. **Osterode,** Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14 (Ehrenvorsitzender); 11. **Preußisch Eylau,** Jutta Franßen, Telefon 6 93 62 31; 12. **Sensburg,** Kurt Baudszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 9. Dezember, 16 Uhr, kleine Weihnachtsfeier der Gruppe im Vereinslokal Condor e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Hamm/Horn – Sonntag, 14. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt einen Diavortrag von Wilhelm Groß: „Mit dem Hausboot auf dem Murray-River – unterwegs auf dem größten Fluß Australiens".

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahn Christuskirche). Mit Vorträgen und weihnachtlichen Liedern mit Musikbegleitung bereitet man sich auf das Fest vor. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Bitte das Päckchen für den Julklapp nicht vergessen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.

Gumbinnen – Sonnabend, 6. Dezember, 14 Uhr, adventliches Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U2 bis ‚Messehallen'. Adventliche Kaffeetafel mit dem Thema „Adventszeit zu Hause", dazu Lieder und Gedichte.

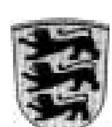
Heiligenbeil – Sonntag, 30. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom. Zu erreichen mit der U-Bahn Linie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang: Am Gojenboom. Kostenbeitrag 3 Euro. Bitte bringen sie Freunde und Bekannte mit, denn Gäste sind herzlich willkommen. Am 1. Advent sollen gemeinsam einige besinnliche Stunden mit Liedern, Gedichten und Vorträgen verbracht werden. Anmeldungen Bei Lm. K. Wien bis 28. November, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Montag, 8. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208.

Königsberg – Sonnabend, 29. November, 14 Uhr, vorweihnachtliches Beisammensein im „Alex" (Alsterpavillon) am Jungfernstieg. Beginn der gemeinsamen Kaffeetafel 14.30 Uhr. Die Michel-Bläser werden die Teilnehmer beim Weihnachtsliedersingen unterstützen. Außerdem wird Ruth Geede eine Lesung halten. Schriftliche Anmeldungen bis 24. November umgehend an U. Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg.

Osterode – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Hamburg-Eimsbüttel (Nähe U-Bahnhof Schlump oder Christuskirche. Die Feier wird umrahmt mit musikalischer Begleitung. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Für die Kinder erscheint der Weihnachtsmann. Anmeldungen erbeten an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Manfred Aschpalt, Joseph-Haydn-Straße 29, 71254 Ditzingen, Telefon (0 71 56) 3 22 81, Telefax (0 71 56) 48 06 26, E-Mail: manfred.aschpalt@t-online.de

Buchen – Sonnabend, 22. November, 14 Uhr, Diavortrag im „Prinz Carl" (Eimermann-Saal). Die Autorin Ute Schall referiert über Ferdinand Gregorovius, dem Ostpreußen, der zum Ehrenbürger von Rom ernannt wurde.

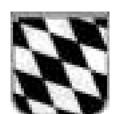
Heidelberg – Sonntag, 7. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Wir feiern Advent". Mitglieder und Freunde der Gruppe haben sich bereit erklärt, an der Programmgestaltung mitzuwirken. Wie auch im letzten Jahr, wird Dipl.-Ing. Springer die Feierstunde mit seinem Zitherspiel musikalisch untermalen.

Schwenningen – Sonnabend, 29. November, 14.30 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Melanchthon-Saal der evangelischen Johanneskirche. Es werden Mitglieder für die jahrelange Zugehörigkeit geehrt, außerdem wird der Nikolaus erwartet. – Donnerstag, 4. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier der Senioren im Etter-Haus, Rotes Kreuz. Es werden weihnachtliche Erinnerungen ausgetauscht und ein Diafilm angeschaut. – Freitag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Kasierertreffen im Café Voigtsbauernhaus. Es wird ein Jahresbericht des 1. Vorsitzenden vorgelesen und es gibt eine Besprechung neuer Erkenntnisse für die künftige Arbeit.

Stuttgart – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Haus der Heimat, Schoßstraße 92, Kleiner Saal. Für die Tombola bitte kleine Päckchen mitbringen.

Weiden – Sonntag, 23. November, 10.45 Uhr, Treffen zum Totengedenken am Vertriebenenmahnmal auf dem Stadtfriedhof. Treffpunkt ist die Aussegnungshalle. – Der erste Vorsitzende, Hans Poweleit, begrüßte die Anwesenden zu einer besinnlichen Versammlung, bei der passend zur beginnenden „stillen Zeit" nachdenkliche Wortbeiträge im Mittelpunkt standen. Nach der Begrüßung gratulierte die Kassiererin Ingrid Uschald allen im November geborenen Mitgliedern. Anschließend trugen die Kulturwartin Renate Poweleit, Lieselotte Bäumler, der 2. Vorsitzende Norbert Uschald, Gertrude Gayk und Ingrid Uschald Gedichte und Geschichten vor. Für den passenden musikalischen Rahmen sorgte das Ehepaar Anita und Norbert Uschald. Einige bekannte Heimatmelodien wurden von den Anwesenden mit Gesang begleitet.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Augsburg – Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den „Zirbelstuben". Auf dem Programm steht ein Vortrag „Patientenverfügungen" von Pia Lingner-Böld.

Erlangen – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20.

Landesgruppe Bremen

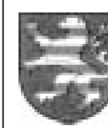


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonnabend, 6. Dezember, 10 Uhr, ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Domgemeindesaal. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremen-Nord – Freitag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier im „Wildhack", Beckedorf. Bitte zum 7. Dezember anmelden unter Telefon (04 21) 60 89 97 oder (04 21) 60 42 85.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Wiesbaden – Sonnabend, 6. Dezember, 19 Uhr, Einladung der Oberschlesier zur „Barbara-Feier" in die ESWE-Christian-Bücher-Halle, Gartenfeldstraße.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Buxtehude – Sonnabend, 6. Dezember, 15 Uhr, adventliche Feierstunde in der Begegnungsstätte Hoheluft, Stader Straße. Beim Schein von Klausenbäumchen sowie Kaffee und Kuchen gibt es ein besinnliches Beisammensein. Ober der Nikolaus diesmal vorbeikommt? Kostenbeitrag 3 Euro.

Osnabrück – Freitag, 5. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 4. Dezember, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des GHH. – Sonntag, 7. Dezember, 10 Uhr, traditioneller Weihnachtsmarkt im GHH. Es werden ostdeutsche Spezialitäten, Handarbeiten, Literatur und vieles mehr angeboten.

Herford – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, Frauennachmittag und Adventsfeier im Stadthotel Pohlmann.

Köln – Dienstag, 2. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus, Großer Saal, Helenestraße 32, St. Apern. Besinnlich geht es in die Advents- und Vorweihnachtszeit. Nähere Informationen bei Taruttis, Telefon (02 21) 16 16 oder Mobiltelefon (01 75) 3 46 51 93.

Mönchengladbach – Montag, 1. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Lokal „Bürgerklause".

Neuss – Das Kardinal-Frings-Haus war voll besetzt, als der Vorsitzende, Peter Pott, alle Landsleute und Gäste begrüßte. Mit einem Gedicht von Gert O.E. Sattler, „Dankfest", wurde das Erntedankfest eingeleitet. Zahlreiche Ehrengäste, Stadtverordnete Ulla von Nollendorf, Stadtverordneter Georg Runow mit seiner Gattin, Ehrenvorsitzender Kurt Zwikla mit seiner Frau Mia, der Vorsitzende der ortsansässigen Pommern, Hans-Jürgen Krause, mit seiner Gattin, der Vorsitzende der Schlesier in Neuss, Theo Jantosch, mit seiner Gattin und der Leiter vom Museum für europäische Volkstrachten in Wegberg – Beeck, Herr Gerichhausen, in Begleitung konnten vom Vorsitzenden begrüßt werden. Auch waren einige Landsleute der Schlesier, Pommern, der Ost- und Westpreußen aus Düsseldorf, der Gruppe Monheim und einige Landsleute aus Wesel und Wuppertal gekommen, die herzlichst begrüßt wurden. Musikalische Untermalung sowie das Aufspielen zum Tanz erfolgte durch das Musikduo, Joachim Heik und Achim Schulz. In diesem Jahr besteht die Frauengruppe 20 Jahre, und somit wurden sieben Frauen, die von der ersten Stunde an dabei sind, Margarete Deffke, Anne-Marie Riesen, Ruth Franken, Helene Berger, Helga Meiszies, Ilse Dahmen und Christel Jagielski, mit einer Urkunde ausgezeichnet und mit einem Blumengebinde geehrt. Die Ehrung wurde von der Leiterin der Frauengruppe, Ursula Schimkat, vorgenommen. Für die Gruppe Neuss ist die Frauengruppe unverzichtbar; sie sorgen regelmäßig für Kuchen und Dekorationen. In seiner Ansprache berichtete Peter Pott, wie es früher in der Heimat war und wie das Erntedankfest gefeiert wurde: Lieder wurden gesungen, die Erntekrone aus Stroh geflochten und mit Sonnenblumen und bunten Bändern geschmückt. Die letzten Roggenhalme wurden auf dem Feld aufgelesen, die Frauen rafften die Schwaden zusammen und banden sie und stellten die Garben zur letzten Hocke – zum Plon – zusammen. Einige Roggenhalme wurden aus dem Plon gezupft und in die Mitte der Erntekrone eingebunden. Denn man sagt der letzten Garbe besonders segenspendende Kräfte zu. Binderin und Mäher eröffneten den Erntetanz. Geige, Dudelsack, Brummbaß und Flöte erklangen. Dazu wurden die selbstgebrannten Schnäpse gereicht. Der Vorsitzende bedankte sich auch bei allen Vorstandsmitgliedern und Helfern, die aktiv bei den Vorbereitungen für das Fest tätig waren. Bei Kaffee und Kuchen wurden Lieder gesungen, und der Erntezug hielt seinen Einzug mit dem Lied „Mit lautem Jubel". Ursula Schimkat und Käte Kalwa bereicherten das Programm mit ihren Gedichtvorträgen. Ebenso trat auch zweimal die Volkstanz- und Trachtengruppe der Gruppe Neuss auf, einmal sogar mit Tanz auf Klumpen. Die Spinn- und Webgruppe zeigte, wie früher in der Heimat gesponnen und gewebt wurde, dazu sang Frau Magdalene Bausch einige bekannte Lieder. Es wurden auch Bücher, CDs und Videofilme sowie ostpreußische Getränke wie Bärenfang und vieles mehr angeboten. Auch gab es Kumst mit Grützwurst und andere Spezialitäten vom Metzgermeister Rolf Seidenberg. Alle Obst- und Gemüsesorten, die das Podium schmückten, sowie die zahlreichen großen und kleinen Kürbisse wurden dann zu günstigen Preisen angeboten. Daß die Ostpreußen und alle Gäste noch sehr fit sind und waren, davon zeugte die immer volle Tanzfläche bei „Tanz für alle". Peter Pott erinnerte nochmals an die 2004 bevorstehende Ostpreußenfahrt und kündigte an, daß das genaue Programm an der Adventsfeier, am 14. Dezember 2003, vorliegt. Jedes Fest geht einmal zu Ende und so auch das Erntedankfest 2003.

Landesgruppe Sachsen

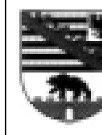


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Sonnabend, 29. November, 10.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Platner Hof, Platner Straße 32. Motto der Veranstaltung „Von der See bis zum Gebirge leuchtet ein Licht". Die Gestaltung hat der Kulturkreis „Simon Dach". Außerdem findet ein Weihnachtssingen beim festlichen Kaffeegedeck statt. Teilnehmergebühr: Mitglieder 3 Euro, Nichtmitglieder 5 Euro. Es besteht die Möglichkeit, von 10.30 bis 12.15 Uhr ein Mittagessen einzunehmen. Die Frauengruppe und der Vorstand werden ab 10,30 Uhr mit Dokumentationen und Handarbeiten vertreten sein.

Leipzig – Sonnabend, 29. November, 14 Uhr, „Jahresabschluß in der Vorweihnachtszeit" in der Gaststätte Stottmeister, Kohlweg 45. Alles mit einem Kulturprogramm und Kaffeetrinken bei Kerzenlicht. Teilnehmerbeitrag 3 Euro.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

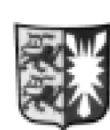
Landesgruppe – Gemäß der § 6 und 8 der Satzung wurde die Mitgliederversammlung auf Delegiertenbasis durchgeführt. Der Einladung des Vorsitzenden der Landesgruppe, Lm. Trimkowski, waren Vorsitzende und Delegierte der Kreise versammelt, um die gestellten Aufgaben laut Tagesordung zu erfüllen. Von der Eröffnung, über die Wahl des Versammlungsleiters, der Berichterstattung des Vorsitzenden und der Schatzmeisterin bis zum Schlußwort war die Tagesordnung von konstruktiver Mitarbeit geprägt. Besondere Höhepunkte waren der Arbeitsbericht des Vorsitzenden, die Berichterstattung der Schatzmeisterin sowie die einstimmige Bestätigung des Vorstandes im Amt. Mit der Funktion des Vorsitzenden wurde wieder Bruno Trimkowski betraut. In der Diskussion sprachen sieben Delegierte über die unterschiedlichsten Themen. Übereinstimmend brachten alle zum Ausdruck, daß die Einrichtung des Vertriebenenzentrums in Berlin von großer Bedeutung sei. Der Gedankenaustausch war weiterhin geprägt von Stimmen zum Referat, Anregungen zur Verbesserung der Arbeit in den Ortsgruppen, aber auch Bestätigung der Aktivitäten des Vorstandes. Die Lieder aus Ostpreußen, die der Chor der Magdeburger vortrug, waren Ausdruck einer tiefen Verbundenheit zur Heimat. Alle Anwesenden bedankten sich mit Beifall für die Leistung dieser Singgruppe. Die Wirtsleute waren mit einer guten Versorgung am Gelingen dieser Veranstaltung beteiligt.

Aschersleben – Mittwoch, 3. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Zimmer 6.

Magdeburg – Freitag, 28. November, 16 Uhr, Treffen des Singkreis im TUS Neustadt. –

Schönebeck – Sonnabend, 29. November, 14 Uhr, Adventsfeier im „Maxim", Maxim-Gorki-Straße.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eckernförde – Sonntag, 7. Dezember, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im „Lindenhof". Die Zusammenkunft steht im Zeichen der Adventszeit. Schüler der Fritz-Reuter-Schule unter der Leitung von Rolf Schmidt-Boockhoff musizieren, weihnachtliche Texte und Gedichte ostpreußischer Literaten folgen. Es gibt natürlich eine gemütliche Kaffeetafel.

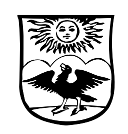
Mölln – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Adventsfeier im „Quellhof". Propst Wolfram, der jetzt in Rente ist, wird über sein Wirken in der evangelischen Gemeinde in Königsberg berichten. Für weihnachtliche Musik wird ein Akkordeon-Ensemble sorgen. Bereits vor 15 Uhr erwartet die Gäste ein umfangreicher Weihnachtsbazar, der von Armin Philippzik in langer Vorarbeit zusammengestellt wurde. Dazu gehören unter anderem über 40 Bildbände und Bücher über Ostpreußen. Der Erlös ist wie in den Jahren vorher für Hilfstransporte nach Königsberg bestimmt. Zu diesem feierlichen Beisammensein mit Kaffee und Kuchen sind alle herzlich eingeladen. Anmeldlungen bei Ulla Guttowski, Telefon (0 45 42) 8 93 84.

Uetersen – Auf der letzten Zusammenkunft erwartete die mehr als 50 Mitglieder und Gäste eine zauberhafte Tischdekoration in leuchtenden Herbstfarben, dafür hatte das Vorstandsmitglied Erika Szpadzinski mit ihren Helferinnen gesorgt. Außerdem zeigte sie mit Ulla Hatje, Inge Böttcher und Dora Pütz, daß sie auch Kuchen backen können. Diesen hatten sie für diesen Nachmittag, zur Freude der Anwesenden, gestiftet. Nachdem sich alle gestärkt hatten, begann das Vorstandsmitglied Joachim Rudat mit seinem Diavortrag über eine Reise, die er in diesem Jahr mit über 150 Wehlauern angetreten hatte. Die Fahrt ging mit drei Bussen ins nördliche Ostpreußen nach Tapiau. Der Anlaß war die Einweihung des Hauses „Samland". Dieses Haus, welches mit Mitteln der Kreisgemeinschaft Wehlau und anderen deutscher Vereine instandgesetzt wurde, ist zur Hälfte für 15 Jahre dem rußlanddeutschen Verein „Samland" verpachtet worden. Es gibt dort laufend Deutsch- und Computerunterricht. Umrahmt wurde diese feierliche Einweihung mit kulturellen Darbietungen im Sitzungssaal des Landrates Anatolij Schaplew, der stets dabei war. In der ehrwürdigen Wehlauer Kirchenruine wurde ein eindrucksvoller Gottesdienst zelebriert. Im Vorwerk Patershof hatten vier rußlanddeutsche Familien ein sehr gelungenes Sommerfest ausgerichtet. Es gab noch weitere Rundfahrten durch den Kreis Wehlau, auf die Kurische Nehrung, nach Labiau, Tilsit und Insterburg. All dieses konnte der Referent anhand seiner Dias den Besuchern nahebringen. Er erntete großen Beifall. Die Vorsitzende Ilse Rudat bedankte sich im Namen aller für diesen Vortrag und bei E. Szpadzinski mit ihren Damen für die wunderbar gestaltete Kaffeetafel und den gestifteten Kuchen. ■

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

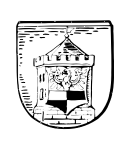
ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Eschinger Dorfgemeinschaft – Seit November 1992 trifft sich die Dorfgemeinschaft regelmäßig in Bad Pyrmont. In diesem Jahr fand das 11. Treffen statt. Viele der Dorfbewohner, die seit 1992 dabei waren, sind inzwischen verstorben, dafür kamen in jedem Jahr neue Teilnehmer, auch aus Nachbarorten, hinzu, so daß sich diesmal wieder 22 Landsleute eingefunden hatten. Am Ankunftstag kamen sie am Abend im Preußensaal zusammen, wo nach dem Totengedenken die Erlebnisse des vergangenen Jahres ausgetauscht wurden und das vorgesehene Programm besprochen wurde. Der nächste Tag begann mit dem obligatorischen Rundgang durch den Kurpark. Der Blumenpracht merkte man den trockenen Sommer nicht an, und auch Palmen, Feigenbäume und andere Exoten waren noch nicht ins „Winterlager" gebracht worden. Nach dem Mittagessen fuhr die ganze Gesellschaft zur Hämelschenburg und ließ sich durch die prächtige Burg führen, die seit der Erbauung im 16. Jahrhundert im Familienbesitz geblieben ist. anschließend erholten sich die Senioren im Café Hemlingsburg in Glashütten, über dem Emmer-Stausee, von den „Anstrengungen" der Führung und konnten so den gemütlichen Abend gut überstehen, der mit vielen Darbietungen im ostpreußischen Platt eine ausgelassene Stimmung brachte. Am nächsten Vormittag sorgten kauflustige Eschinger wieder für eine Umsatzsteigerung in den Geschäften der Fußgängerzone, um dann nach dem Mittagessen die Heimreise anzutreten mit der Hoffnung, vom 13. bis 15. August 2004 beim 12. Treffen wieder dabeizusein.

ANGERBURG



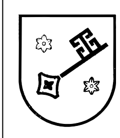
Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Termine im Jahr 2004 – Das Jahr geht seinem Ende entgegen, aber die Termine der Kreisgemeinschaft für das Jahr 2004 stehen fest. Als erste Veranstaltung findet die 46. heimatpolitische Arbeitstagung am 28./29. Februar 2004 wieder im Bürgersaal am Pferdemarkt in Rotenburg (Wümme) statt. Die Tagung beginnt am 28. Februar 2004, 14 Uhr, mit Kaffee und Kuchen und um 17 Uhr beginnen die Vorträge. Für diese traditionelle Veranstaltung konnten wieder namhafte Referenten gewonnen werden. 1. Brigadegeneral a. D. Gerd Schultze-Rhonhof: „Der Krieg, der viele Väter hatte". 2. Heinz Schön: „Das Geheimnis des Bernsteinzimmers". 3. Dr. Dieter Radau (Sonntag, 29. Februar, 9.30 Uhr): „Verfassung für Europa aus der Sicht der Vertriebenen". Am Abend des 28. Februar wieder gemeinsames Abendessen mit Elchbraten zum Preis von 17 Euro. Anmeldungen für das Elchessen und eventuelle Quartierwünsche werden bis zum 16. Februar an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg erbeten.

Am 26./27. Juni 2004 findet das 8. Angerburger Heimattreffen im Bürgerhaus in Güstrow statt. Die 50. Angerburger Tage am 11./12. September 2004 in Rotenburg (Wümme) sind für uns Angerburger von besonderer Bedeutung. Am 16. September 1954 übernahm der Landkreis Rotenburg (Wümme) die Patenschaft für unseren Heimatkreis Angerburg. Damit erhielten die Angerburger einen neuen Mittelpunkt. An diese Patenschaftsübernahme, für die sich besonders der bei den Angerburgern unvergessene Oberkreisdirektor Helmut Janßen eingesetzt hat, wollen wir im Rahmen der 50. Angerburger Tage erinnern. Für die Gestaltung des Heimatabends konnte das allen Angerburgern gut bekannte „Rosenau Trio" gewonnen werden. Die Hörfolge „Land der dunklen Wälder", die am Sonnabend, dem 11. September 2004, zur Aufführung kommt, verspricht ein Erlebnis der besonderen Art zu werden. Zu allen Veranstaltungen sind Ostpreußen und Rotenburger herzlich eingeladen, Gäste willkommen.

Liebe Leser,
leider hat uns ein Teil der per Post übermittelten Texte für die „Heimatarbeit" erst mit dreiwöchiger Verspätung erreicht. Sollten Sie Ihren Bericht in der jeweils aktuellen Ausgabe vermißt haben, bitten wir um Nachsicht. Wir haben die unerklärbare Verspätung bereits bei der Post reklamiert.
Ihre Redaktion

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Unser Hauptkreistreffen in Rendsburg – 50 Jahre besteht nunmehr die Patenschaft von Stadt und Kreis Gerdauen mit Stadt und Kreis Rendsburg (-Eckernförde). Um dieses Jubiläum angemessen zu feiern, gab es keinen besseren Ort für das Hauptkreistreffen als unsere Patenstadt. Und so strömten am zweiten Oktoberwochenende über 400 Landsleute aus allen Teilen Deutschlands und dem Ausland in den Conventgarten. Hier war Gelegenheit zu einem Wiedersehen mit alten Bekannten und Schulfreunden aus der Heimat und zum Austausch von Erinnerungen. An den im Foyer und im Gildezimmer aufgebauten Ständen konnte unter anderem Königsberger Marzipan und Bernsteinschmuck erworben und in einem reichhaltigen Bücherangebot gestöbert werden. Auch der Verkaufsstand unserer Kreisgemeinschaft, wie immer hervorragend betreut vom Ehepaar Meyer, war mit seiner großen Auswahl an Heimatliteratur stets gut besucht. Das sonnige Herbstwetter lockte zudem viele Landsleute zu einem Spaziergang durch Rendsburg. Ein beliebtes Ziel dabei: unsere Heimatstube im „Haus der Verbände". Am Freitag nachmittag erst wurde sie nach mehrmonatiger Umgestaltung feierlich wiedereröffnet. Kreisvertreter Dirk Bannick betonte in seiner kurzen Ansprache, daß auf dem Weg hin zu einem Dokumentationszentrum des Kreises Gerdauen bereits ein wichtiger Schritt vollzogen ist, indem ein Großteil der etwa 5.000 Exponate aufgearbeitet und archiviert wurde. Ein Raum der Heimatstube wird zudem zukünftig für wechselnde Sonderausstellungen zur Verfügung stehen.

Den Anfang machte die von Hellmuth Feilscher vom Kreisverband der vertriebenen Deutschen e.V. Rendsburg organisierte Präsentation „Keramik und Bernstein" mit ihrer Hauptattraktion, einer kunstvoll geschnitzten Bernsteinkogge aus dem Königsberg des 15. Jahrhunderts. Diese lockte nicht nur die Vertreter der örtlichen Presse, sondern auch ein Fernsehteam des NDR an und verschaffte unserem Hauptkreistreffen und unserer Kreisgemeinschaft somit hohe Aufmerksamkeit. So nutzten auch etliche Rendsburger die Gelegenheit, selbst einmal einen Blick in die Heimatstube zu werfen, an der sonst vielleicht achtlos vorbeigegangen wird. Auch in puncto Veranstaltungen wurde den Gerdauener Landsleuten beim diesjährigen Treffen ein abwechslungsreiches Programm geboten. So konnten wir die bekannte ostpreußische Schriftstellerin Ruth Geede gewinnen, die im Kulturzentrum heitere ostpreußische Geschichten vom Land vortrug. War hier schon der Andrang groß, so traf dies nicht minder auf den abendlichen Lichtbildervortrag des jungen Leipzigers Jörg Hertel zu, der mit eindrucksvollen Aufnahmen und untermalt mit Musik seine ganz persönlichen Eindrücke von der Reise ins „Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen" vermittelte. Apropos Musik: Auch die kam nicht zu kurz, und mit dem Gerdauener Jugendchor „DOM" unter der Leitung von Anja Khramtsova (besser bekannt als Anja Frey) erfreuten wie schon vor drei Jahren junge Gäste aus unserem Heimatkreis die Landsleute mit deutschen und russischen Liedern. Langanhaltender Applaus war der Lohn für den engagierten Auftritt der jungen Gerdauener, die schon die Wiedereröffnung der Heimatstube musikalisch begleiteten.

Wem bei all dem Trubel der Sinn nach einem Augenblick der Stille und der Nachdenklichkeit stand, der war am Nachmittag zur Besichtigung der restaurierten Rendsburger Marienkirche eingeladen. Hier fand auch eine kleine Andacht statt, mit der an diejenigen Landsleute erinnert wurde, die im Laufe des letzten Jahres von uns gegangen sind. Auch beim Diavortrag von Hellmuth Feilscher am Sonnabend nachmittag stand das Thema Gedenken ganz oben. Die Besucher bekamen hier einen interessanten Einblick in die verschiedenen Erinnerungsstätten an Flucht und Vertreibung, die es in unserem Patenkreis gibt. Ein ereignisreicher Tag ging schließlich bei Musik und Tanz zu Ende. Am Sonntag stand der Höhepunkt des Treffens an, die große Feierstunde anläßlich des 50jährigen Patenschaftsjubiläums. Die Stadt Rendsburg hatte uns aus diesem Anlaß den Bürgersaal des Kulturzentrums zur Verfügung gestellt, in den schon weit vor 11 Uhr die ersten Landsleute strömten. Schließlich hatte sich der Hamburger Ostpreußenchor angesagt, um mit stimmungsvollen Liedern aus der Heimat die Anwesenden auf den Festakt einzustimmen und diesen dann auch musikalisch zu begleiten. Gut gefüllt war der Saal dann, als Kreisvertreter Dirk Bannick die Festveranstaltung eröffnete und die zahlreichen Ehrengäste begrüßte. Darunter neben mehreren ostpreußischen Kreisvertretern auch etliche Mandatsträger aus dem Kreistag Rendsburg-Eckernförde und der Rendsburger Ratsversammlung sowie langjährige Wegbegleiter der Patenschaft wie Heidi Jäger, Adalbert Teipelke und OAR Hans-Werner Toop. Grußworte überbrachten Dr. Andreas von Randow für die schleswig-holsteinische Landesregierung sowie Kreispräsident Lutz Clefsen und Bürgermeister Andreas Breitner für unsere Patenschaftsträger. Beide bekannten sich in ihren Worten ausdrücklich zur Patenschaft und versprachen, die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft auch weiterhin zu unterstützen. Stellvertretend für Stadt und Kreis Rendsburg nahmen Lutz Clefsen und Andreas Breitner aus den Händen des Kreisvertreters die Ehrennadel der Kreisgemeinschaft entgegen – als Dank und Anerkennung für 50 Jahre treue Patenschaft.

Als Festredner konnte mit Landrat a. D. Geerd Bellmann ein langjähriger Freund und Wegbegleiter unserer Kreisgemeinschaft gewonnen werden, der in klaren Worten und mit der gewohnten Prise Humor einen Blick zurück auf die bereits ein halbes Jahrhundert währende Patenschaftsbeziehung warf. Der donnernde Applaus am Ende seiner Ausführungen zeigte, daß er damit genau den Nerv der Landsleute getroffen hatte. Den genauen Wortlaut der Grußworte und der Festrede können Sie in unserer Jubiläumsbroschüre nachlesen, die zusammen mit diesem Heimatbrief verschickt wird. Mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes und einem anschließenden Sektempfang im Foyer des Bürgersaales endete die eindrucksvolle Festveranstaltung schließlich. Das große Wiedersehenstreffen der Gerdauener Landsleute ging jedoch weiter. Bis weit in den späten Nachmittag hinein wurde in den Sälen des Conventgartens bei Kaffee und Kuchen plachandert, alte und neue Fotos aus der Heimat ausgetauscht und bereits Pläne für das nächste Jahr geschmiedet. Einig waren sich alle in ihrem Urteil: Das Jubiläumstreffen in Rendsburg war wieder eine rundum gelungene Veranstaltung. Auf ein Wiedersehen, spätestens zum nächsten Hauptkreistreffen.

GOLDAP



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Auf großer Tour durch Ostpreußen *(Fortsetzung aus Folge 46)* – In Königsberg war für unsere große Gruppe in einem Hotel nicht genügend Platz. Etwa zwei Drittel konnten im Hotel Deima, gelegen im ehemaligen Stadtteil Ponath, bleiben, das andere Drittel wurde im wenige Kilometer außerhalb der Stadt gelegenen Hotel Baltica untergebracht. Nach dem Abendessen fuhren die Deima-Gäste zu einer kurzen Besichtigung des äußerlich wiederhergestellten Domes. Freitag, 22. August 2003, war für den Besuch von Groß Rominten vorgesehen. Nicht alle nahmen daran teil, sondern starteten eigene Unternehmungen. Am Hotel Baltica vereinigte sich die Gruppe zunächst. Über Tapiau (Geburtsort des Malers Lovis Corinth) und Insterburg erreichten wir Gumbinnen. Der dort wieder aufgestellte bronzene Elch mußte auf die Filme gebannt werden. Gegen Mittag waren wir dann in Groß Rominten. Hier teil-te sich die Reisegesellschaft auf: gebürtige Romintner suchten ihre Anwesen auf, Scheldkehmer besuchten das unweit gelegene Dorf. Einige Nicht-Romintner erkundeten den Ort mit Führung durch Erwin Brinkmann, andere fuhren mit den Bussen zum Picknick in ein Waldstück. Groß Rominten wird erstmals im 16. Jahrhundert schriftlich erwähnt. Es war Bahnstation für den Kaiser, hier stieg er in die Kutsche zum Jagdschloß um. Neben dem Bahnhofsgebäude stand der sogenannte „Kaiserpavillon", von dem heute fast nichts mehr zu sehen ist. Nachmittags luden die Busse viele der Gäste wieder ein und fuhren über Forsthaus Warnen und Tollkmingkehmen zum ehemaligen Gestüt Trakehnen. Pferde sind dort keine mehr, die Stallungen verfallen, Herrenhaus (mit frischem Anstrich) und Insthäuser stehen noch. Nach Groß Rominten zurückgekehrt, wurde eine Kaffeepause eingelegt. Inzwischen hatten sich auch alle Mitreisenden eingefunden. Ohne Zwischenstopp ging es dann bis zum Hotel Baltica und weiter zum Hotel Deima.

Der siebente Tag der Reise führte uns über Fischhausen nach Pillau. Die Stadt ist immer noch eine Sonderzone (Kriegshafen) und nur mit Genehmigung und gegen Gebühr zu besuchen. Unsere Stadtführerinnen zeigten uns Teile des Hafens, den denkmalgeschützten Leuchtturm und das Standbild Peters des Großen unweit davon, eine renovierte orthodoxe Kirche, die frühere Zitadelle sowie einen Kriegsgräberfriedhof (10.000 deutsche Soldaten, auch Gustloff-Opfer sind dort bestattet). Eine würdige Gedenkstätte! Das gilt auch für Germau, wo sich ein Friedhof für im Ersten Weltkrieg Gefallene befindet. Hier erlangten wir endgültig die Gewißheit, daß der Bernstein-Tagebau und das Bernsteinmuseum in Palmnicken zur Zeit geschlossen sind. Wir fuhren daher direkt weiter nach Rauschen, dem heute führenden Badeort an der Samlandküste. Der Ort darf von Bussen nicht befahren werden. Vom Parkplatz hieß es daher: weiter auf Schusters Rappen. Im Ort und am Strand herrschte reger Badebetrieb (Sonnabend!). Gegenüber dem Zustand vor etlichen Jahren waren deutliche Verbesserungen festzustellen. Hier packte das „Bernstein-Fieber" wohl einige Teilnehmerinnen sehr heftig! Nach dem Abendessen erfreute uns alle (auch die Baltica-Gäste waren angereist) die Balalaika-Gruppe „Karussell" mit flotter Musik und Gesang. Die Tage in Königsberg waren schon wieder vorbei. Der Vormittag des Sonntags, 24. August 2003, war noch ausgefüllt mit weiterem Kennenlernen der auf 700.000 Einwohner angewachsenen Stadt. Zunächst wurde der Dom besucht. In den Erdgeschossen der beiden Türme sind eine evangelische und eine orthodoxe Kapelle eingerichtet, in den oberen Etagen befinden sich Museumsräume. Das Innere des Domes ist noch nicht fertiggestellt. Zum Abschluß des Besuches bot in der evangelischen Kapelle ein Gesangsquintett (zwei Damen und drei Herren) Proben seines Könnens mit einem bunten Programm. Eine hervorragende Darbietung! Nach einer kurzen Rundfahrt gelangten wir zur 1999 eingeweihten Kirche für evangelische Gemeinden im Königsberger Gebiet. Außen wie innen ein moderner Bau, der alle Besucher beeindruckte. In der Mittagspause konnten die Markthallen unsicher gemacht werden. Nächste Station war Cranz, das einst mondäne Bad, von dessen Glanz nichts mehr vorhanden ist. Weiter ging es zur Biologischen Forschungsstation Rossitten, die von der Heinz-Sielmann-Stiftung in Duderstedt unterstützt wird. Sie widmete sich nach wie vor der Erforschung des Vogelzuges. Eine dort beschäftigte deutsche Wissenschaftlerin vermittelte uns einen anschaulichen Überblick über die dortige Arbeit. Bernstein- und Wodkaverkäufer hatten sich an unsere Fersen geheftet und warteten nach der Führung auf uns. Nicht vergebens! Die Grenzkontrollen nach Litauen gingen relativ schnell vonstatten, bei den Russen etwas umständlicher als bei den Litauern. In Nidden wurde die Reisegesellschaft wieder geteilt, die beiden Hotels liegen aber direkt nebeneinander, waren neu und gut ausgestattet. Das Abendessen wurde gemeinsam in einem unweit gelegenen Restaurant eingenommen.

Der Montag, 25. August 2003, begann mit der Fahrt zur Hohen Düne. Von dort hat man die noch wandernde, aber größtenteils befestigte Düne im Blick, schaut auf das Kurische Haff und auf einen Teil des Ortes Nidden mit dem Hafen. Auf dem Gipfel der Düne steht der Rest einer Granitstele mit senkrecht eingemeißelter Sonnenuhr. Gut die Hälfte der Stele liegt zusammengebrochen am Boden: Sturmschaden! An einen Wiederaufbau ist nicht gedacht, weil die Naturgewalten wohl dagegen sind. Die Busse brachten uns dann in Ausgangsposition zum Thomas-Mann-Haus, in dem der Dichter drei Sommer verbracht hat und in dem jetzt ein Museum eingerichtet ist (montags geschlossen). Zu Fuß oder mit dem Bus wurde der Ort erreicht. Auf dem Friedhof neben der Kirche sind noch über 100 alte Holzkreuze zu sehen. Die Inschriften sind allerdings kaum zu erkennen. Der Ort Nidden bietet Hotels, Restaurants, Imbißstände – vergleichbar mit Bädern an der deutschen Ostseeküste – und natürlich Bernsteinläden und -verkaufsstände. Um 13 Uhr war dann Abfahrt über Schwarzort nach Memel. Mit einer Fähre wurde von der Nehrung aufs Festland übergesetzt. Zunächst wurde die Lindenstraße mit dem Postamt aus der wilhelminischen Zeit angesteuert. Dann ging es weiter zum Theaterplatz mit dem Ännchen von Tharau-Brunnen, der zu Ehren des in Memel gebürtigen Simon Dach, Verfasser des bekannten Liedes, errichtet wurde. Von dort konnte jeder die in recht gutem Zustand befindliche Altstadt von Memel im Alleingang erkunden: Fischerhäuser, Speicher, „Restaurant-Segelschiff Klaipeda" (jetziger Name der Stadt). Das ganz quirlig wirkende Memel hat heute 300.000 Einwohner. Die Fähre brachte uns wieder auf die Nehrung, und der Bus fuhr nach Nidden. Nach dem Abendessen inszenierte Frau Thiesing-Jöres einen bunten Abend mit Auftritten von „Künstlern" aus der Reisegesellschaft: Solisten und Gruppen, Sprach- und Gesangsvorträge, auch eine sportliche Darbietung war dabei. Jetzt hieß es Abschied nehmen von Nidden, von dem alle sehr angetan waren, besonders natürlich jene, die es noch nicht kannten.

Die Grenzformalitäten nahmen etwa eineinhalb Stunden in Anspruch, wenig im Vergleich mehrerer Stunden, die vor Jahren noch benötigt wurden. Dann mußte wieder Eintritt in den Nationalpark auf russischer Seite entrichtet werden, gegen Mittag wurde Königsberg erreicht. Nach gut einstündiger Mittagspause ging die Fahrt weiter zur nächsten Grenze: russisch-polnisch. Auch hier dauerte es rund eineinhalb Stunden. Wir berührten dann Frauenburg (Dom), Tolkemit, Cadinen (Majolika-Keramik, Pferdegestüt) und Elbing (Schichau-Werft), bevor wir gegen Abend in Danzig ankamen. Leider blieb nur eine Stunde Zeit, um einiges von der Schönheit dieser Stadt zu erhaschen: Langgasse, Rathaus, Langer Markt mit Neptun-Brunnen und Artushof, Hohes Tor, Grünes Tor, das Wahrzeichen Krantor, Frauentor und Frauengasse und die gewaltige Marienkirche – alles in bestem Zustand. Mehr konnte zum allgemeinen Bedauern in der kurzen Zeit nicht angesehen werden. Aber ursprünglich war die Rückkehr von Memel aus mit der Fähre vorgesehen. Erst als das nicht klappte, kam Danzig ins Programm. Das Quartier für die letzte Nacht war das Grand Hotel in Zoppot, direkt an der Ostsee. Es blieb aber nicht mehr viel Zeit für Unternehmungen, nur ein Gang über die lange Mole war noch drin. Der letzte Reisetag war da. Von Zoppot aus passierten wir Gdingen, dritter Teil der Millionen-Dreistadt Danzig – Zoppot – Gdingen. Dann durchfuhren wir Neustadt/Westpreußen, Lauenburg/Pommern und Stolp. Dort machten wir Station bei einem riesigen, sehr ordentlichen Real-Supermarkt, um die letzten Zlotys zu verprassen. Weiter ging es dann über Köslin zum Grenzübergang Stettin. Der war in wenigen Minuten erledigt.

Auf der teilweise erneuerten, teils aber noch recht buckeligen Autobahn rollten wir gen Berlin. Bevor sich die Wege der beiden Busse trennten, machten wir noch einmal halt, um uns zu verabschieden. Dann fuhren die Busse auf verschiedenen Wegen um Berlin herum, der eine über Hamburg, der andere über Braunschweig. So gegen Mitternacht waren wohl alle Teilnehmer zu Hause. Ereignisreiche Tage waren zu Ende. Wir haben viel gesehen, neue Eindrücke gesammelt und Freunde gewonnen. Denn nicht alle Teilnehmer kannten sich vorher, aber größere Probleme untereinander gab es nicht, Harmonie war angesagt. Nachzutragen ist noch folgendes: Während der ganzen Fahrt waren immer wieder Störche zu sehen, einzeln, paarweise und in größerer Stückzahl; auch Kraniche konnten wir bewundern. Zwei Reiseteilnehmerinnen feierten während der Fahrt Geburtstag. Sie wurden von der Gemeinschaft durch Gesang beglückwünscht. In Zoppot mußte eine Teilnehmerin ins Krankenhaus eingeliefert werden. Sie konnte die Heimreise nicht mit uns antreten. Schwester und Schwager blieben bei ihr. Inzwischen dürfte sie nach Entlassung aus dem Krankenhaus auch zu Hause angelangt sein. Zum Schluß ein Dank an den Reisedienst Jöres für Vorbereitung und Durchführung dieser Fahrt. Wiederholung in abgeänderter Form möglich?

Heimattreffen 2003

29. November, **Braunsberg**, Adventstreffen im Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim/Ruhr.
29. November, **Gumbinnen**, Heimattreffen im Landhotel Spornitz, 19372 Spornitz.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kirchspiel Bladiau – Am 8. November haben wir in Folge 45 der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* auf Seite 16 bekanntgegeben, daß für das Kirchspiel Bladiau Gisela Ludewig, geb. Birth, als 2. Kirchspielvertreterin gewonnen werden konnte. Leider hat sich bei der Angabe ihres Geburtsdatums ein Tippfehler eingeschlichen. Das korrekte Datum ist der 27. Dezember 1952.

Gemeinde Lank – Das Ehrenamt des Ortsvertreters für Lank war für einige Zeit verwaist. Das hat sich jetzt geändert, denn erfreulicherweise konnte eine Landsmännin dafür gewonnen werden. Sie selbst ist nicht gebürtig aus dem Dorf Lank, hat aber verwandtschaftliche Beziehungen zum Ort. Ihr Vater Otto Schemmerling war Mittelschullehrer in Heiligenbeil. Wir begrüßen als neue, ehrenamtliche Mitarbeiterin Heidrun Schemmerling de Claret, geboren am 18. Juni 1939. Ihre Anschrift: Im Letten 14, 79848 Bonndorf, Telefon (0 77 03) 79 80. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil sowie Kirchspielvertreter Konrad Wien wünschen Heidrun Schemmerling de Claret einen guten Start bei ihrer zukünftigen Arbeit. Wir werden sie unterstützen und bitten gleichzeitig unsere Landsleute aus Lank, dies ebenfalls zu tun.

Stadt Zinten – das Weihnachtsgeschenk – In diesem Jahr gehört auf den Gabentisch aller Landsleute aus der Stadt Zinten und den umliegenden Dörfern die Neuerscheinung Bildband „Zinten – auf alten Ansichten". Auf 128 Seiten werden 110 alte Ansichtskarten aus allen Bereichen der Stadt in guter Qualität veröffentlicht. Zahlreiche Landsleute haben das Buch bereits erworben. Die anderen sollten nicht abseits stehen. Es ist auch ein empfehlenswertes Geschenk zu Weihnachten. Der Preis beträgt 12,50 Euro plus 1 Euro für Porto und Verpackung. Eine Rechnung wird beigelegt. Die Bestelladresse: Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, E-Mail: siegfried.dreher@gmx.de

Die Kreisgruppe Heiligenbeil Berlin-Brandenburg trifft sich am Sonnabend, dem 29. November 2003 um 15 Uhr zu ihrer Adventsfeier im Restaurant „Sternstunde", Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin (Nähe Breitenbachplatz). Es gibt Kaffee und Kuchen zum Preis von 3,50 Euro.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger Schüler und Lehrer der Mädchen-Volksschule Hippel-Schule (Stägemannstraße 58) und der Knaben-Volksschule „Kraus-Schule" (Stägemannstraße 56) – Sie sind herzlich eingeladen, an einer Jubiläumsfeier in dem Gebäude Ihrer Schule teilzunehmen. Sie werden sicher wissen, daß die im Jahre 1881 errichtete wunderbare Schule den Krieg überdauerte. Das Haus wurde der Universität Kaliningrad angegliedert als „Pädagogische Akademie". Heute sind in ihm drei Fakultäten untergebracht. Eine davon, die Fakultät für Pädagogik und Psychologie, feiert Ende November das 20. Jubiläumsjahr. Zu der Feier sind Sie als die sogenannte Ehemaligen herzlich eingeladen. Zwar kommt die Nachricht etwas spät. Bitte wenden Sie sich bei Interesse umgehend an Herrn Prof. Dr. J. Ziegenspeck, Institut für Erlebnispädagogik, Campus 1, Scharnhorststraße 8 in 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 40 61 47.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Diamantene Konfirmation in Arnau bei Königsberg – Im kommenden Jahr jährt sich zum 60. Mal die Einsegnung des letzten Jahrgangs von 1944 in der Heimat. Auf dieses anstehende Jubiläum machten uns kürzlich einige Landsleute aus der Heimat aufmerksam. Es wird angeregt, eine diamantene Konfirmationsfeier in der Katharinen-Kirche in Arnau zu gestalten. Alle ehemaligen Konfirmanden und Vorkonfirmanden, Angehörige und Freunde aus dem Kirchspiel Arnau sind hiermit zu dieser Feier eingeladen. Vorgeplant sind die Monate Juli/August 2004. Die Katharinen-Kirche hat inzwischen einen kompletten Kirchturm. Seit dem 22. September erklingt wieder ein Glockenklang vom Kirchturm über das Pregeltal. Der Turm ist begehbar und lädt zur Fernsicht ein. Ausgangspunkte vor Ort sollten die Hotels Kaliningrad in Königsberg oder das „Baltika" bei der früheren Mühle Lauth sein. Zahlreiche Orte im Kirchspiel werden wir aufsuchen und durchwandern. Daneben sind Rundfahrten und Besichtigungen und Teilnahmen an Veranstaltungen zum Kant-Jahr geplant. Außerdem Ausflüge zu den Badeorten an der Ostsee oder nach Palmnicken. Heimatfreunde aus dem Kreisgebiet südlich des Pregels sind gleichfalls eingeladen. Diese Heimatorte sind über die Palmburger Pregelbrücke in wenigen Minuten erreichbar. Die Busreise startet im Ruhrgebiet entlang der A2, Richtung Hannover-Berlin mit einer Zwischenübernachtung im heutigen Polen. Bitte bald-möglichst anmelden bei Jutta Scholz (Littersdorf-Waldau), Glatzer Straße 22, 58511 Lüdenscheid, Telefon (0 23 51) 1 45 48, oder bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft.

Ortstreffen Groß Ottenhagen und Umgebung – Das Ortstreffen findet vom 14. bis 16. Mai 2004 im Hotel Sonnenblick, Sonnenblick 1, 36179 Bebra-Weiterode, Telefon (0 66 22) 93 10, Fax (0 66 22) 93 11 00 statt. Offizieller Beginn des Treffens ist Sonnabend, 15. Mai 2004, 11.30 Uhr. Die Unterbringung erfolgt im Hotel Sonnenblick zum Sonderpreis von 44 Euro pro Person und Nacht im Doppelzimmer, zum Sonderpreis von 57 Euro pro Person und Nacht im Einzelzimmer (Übernachtung, Frühstück und Abendessen) und gegebenenfalls in weiteren Pensionen der Umgebung. Am Sonnabend nachmittag kann zum Preis von 6,50 Euro ein Gemüseeintopf mit Kochwurst und Brotauswahl eingenommen werden. Alle Zimmer haben DU/WC und Telefon; das Hotel verfügt über Schwimmbad, Sauna, Whirlpool, deren Benutzung im genannten Preis eingeschlossen ist. Zimmerreservierungen bitte nur an das Hotel richten. Die Reihenfolge des Eingangs der Buchung ist maßgebend für die Zuteilung der Zimmer. Die Buchung hat bis zum 15. März 2004 zu erfolgen. Aus organisatorischen Gründen bitte ich Euch, mich von Eurer Teilnahme zu unterrichten. Für musikalische Unterhaltung wird freundlicherweise wieder Walter Löwenberg sorgen. Das hat er mir bereits zugesagt. Über weitere unterhaltende Beiträge in bewährter Art und Weise würden sich alle sicher sehr freuen. Nun kann ich nur, wie bisher, auf große Beteiligung hoffen – auch von Heimatfreunden, die unsere Treffen bisher noch nicht besucht haben – und mich auf ein gesundes und fröhliches Wiedersehen freuen. Es wäre natürlich schön, wenn sich schon möglichst viele am Freitag, dem 14. Mai 2004, im Hotel einfinden könnten. Anmeldungen bitte mit vollständiger Anschrift und Telefonnummer an Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinikendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Amtszeit des Vorstandes beim Deutschen Verein in Lyck verlängert – Der Vorstand des Deutschen Vereins wurde im vergangenen Jahr am 27. Oktober, sozusagen auf Probe, für ein Jahr gewählt. Am 26. Oktober 2003 hat wiederum eine Mitgliederversammlung stattgefunden. Kreisvertreter Gerd Bandilla und Kassenwart Reinhard Bethke waren zugegen. Nach der Satzung des Vereins beträgt die Amtszeit des Vorstandes drei Jahre. Deshalb verlängert die Versammlung einstimmig die Amtszeit des amtierenden Vorstandes um zwei weitere Jahre. Die Anschrift der Vorsitzenden hat sich geändert. Außerdem hat der Verein jetzt eine Jugendbeauftragte. Es ist eine Enkelin des Vorstandsmitgliedes Walter Barczewski. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: **Vorsitzende**: Irene Szubzda, ul. Wrzosowa 40, 19-300 Elk, Telefon 00 48 (87) 6 20 94 62. **Stellvertretende Vorsitzende**: Irmgard Wiedenhöft, wohnhaft in Kreuzfeld (Chrusciele) und in Berlin. Schatzmeisterin: Bozena Palczewska, wohnhaft in Lyck. Sekretärin: Maria Wojciechowska, wohnhaft in Lyck. Beisitzer: 1. Walter Barczewski, wohnhaft in Gr. Lasken (Laski Wielkie), 2. Siegfried Jasinski, wohnhaft in Sonnau (Siedliska). 3. Gerhard Kudricki, wohnhaft in Neuendorf (Nowa Wies Elcka). Sitz des Deutschen Verein ist der Wasserturm in Lyck, Telefon 00 48 (87) 6 21 32 00. Jugendbeauftragte: Marta Oszczapinska, wohnhaft in Lyck.

Außerdem wird bekanntgegeben, daß am Wasserturm in Lyck in schönen Zimmern eine Übernachtungsmöglichkeit besteht. Es wird gebeten, die näheren Bedingungen bei der Vorsitzenden Frau Szubzda zu erfragen

ORTELSBURG

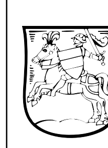


Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Schultreffen der ehemaligen Ortelsburger Oberschülerinnen und Oberschüler – Das letzte Septemberwochenende eines jeden Jahres ist für die ehemaligen Oberschüler schon seit Jahren reserviert. In Bad Harzburg fanden zum 24. Mal die „Ortelsburger Kulturtage" statt, wie die Treffen der beiden Schulgemeinschaften der Ortulf- und der Hindenburgschule inzwischen genannt werden. In diesem Jahr waren rund 130 Ehemalige und Angehörige angereist. Am Freitag, dem allgemeinen Anreisetag, traf man sich bereits abends im Kurhaus. Am Sonnabend folgten dann der beliebte Frühschoppen und nachmittags die jeweils getrennten Zusammenkünfte der Schulen. Für die Ortulfschülerinnen und ihre Angehörigen gab es gleich mehrere Anlässe zur Freude. 1. Trotz vieler Krankheiten und Reiseprobleme infolge des fortgeschrittenen Alters kamen fast wieder so viele Schulfreundinnen zusammen wie im Vorjahr – es waren über 70 anwesend. 2. Von denen, die vor 60 Jahren in Ortelsburg ihr Abitur ablegten, waren sieben aktive und charmante Damen zum Jubiläumstreffen anwesend. 3. Nicht minder hervorzuheben bleibt, daß auch die Senioren, das heißt die Damen über 80, mit zwölf Teilnehmerinnen vertreten waren und die Strapazen der Anreise auf sich nahmen, um beim heimatlich orientierten Wiedersehen, beim Klönen oder ostpreußischen Plachandern dabeizusein. Ihnen allen dankte die Vorsitzende der Gemeinschaft ehemaliger Schülerinnen der Ortulfschule, Lieselotte Niklaus-Paschkowski aus Dassel, sehr herzlich für die unermüdliche Treue mit je einem passenden Buchgeschenk (Bericht über eine andere Schul- bzw. Klassengemeinschaft, die sich seit 1946 regelmäßig trifft), einem Blumenstrauß und anderen kleinen Freundlichkeiten im Namen aller Schulfreundinnen. 4. Erwähnens- oder auch bewundernswert ist auch die Tatsache, daß in diesem Jahr fast ein ganzer Klassenjahrgang mit 13 Ehemaligen anwesend war: die Klasse, die ihr Abitur aufgrund der Kriegsereignisse 1945 nicht mehr so richtig ablegen und feiern konnte (Notabitur). 5. Und dann noch die absolute Besonderheit – das hat es noch nie gegeben: Lieselotte Niklaus-Paschkowski versagte bei dem Gedenken an die Verstorbenen und vor allem beim Gedenken an Elsa Pleines-Matzath aus Berlin fast die Stimme vor trauriger Ergriffenheit und doch gleichzeitig freudiger Überraschung. Die Kinder von Elsa Elsa Pleines-Matzath hatten den Wunsch der kurz vor dem Jahrestreffen Verstorbenen erfüllt und im Namen ihrer Mutter darum gebeten, von allem Blumenschmuck oder anderen Gaben abzusehen und dafür eine Sonderspende zugunsten der Ortulfschulgemeinschaft zu erwägen. So konnten alle 70 Anwesenden, im Gedenken an Pleines-Matzath, zu Kaffee und Kuchen eingeladen werden – mit dem Satz „Unsere Elsa lädt ein; sie will sich auf diese Art von uns alle verabschieden". Die üblichen Erfordernisse eines Jahrestreffens mit Kassenbericht und Dank für eingegangene Spenden und Mithilfe bei der Gestaltung dieser Veranstaltung wurden hier fast nur zur Formalie. Zu den Erinnerungen von einst gehörte auch eine Gesangsdarbietung von Gisela Ranft zu Ehren des 60er Abi-Jubiläums und aller anderen.

Bei den ehemaligen Hindenburgschülern gab Werner Zabel als 1. Vorsitzender der Vereinigung Rechenschaft über das abgelaufene Jahr. Er begrüßte die rund 50 Ehemaligen mit ihren Angehörigen, übermittelte Grüße von den verhinderten Schülern und brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, daß trotz des fortgeschrittenen Alters noch so viele den Weg nach Bad Harzburg gefunden haben. Mit einer Gedenkminute wurde der Verstorbenen gedacht. Zabel berichtete über den guten Kontakt und die positive Entwicklung mit den Schülern und Lehrern der jetzigen Schule in Ortelsburg. Vorrangig spürte man aber die Freude über das Wiedersehen unter den Teilnehmern. Es wurden aber auch noch besonders erwähnt: Dr. Siegfried Konopatzky mit seinem 75-jährigen Abiturjubiläum, sowie Friedrich Busse mit seinem 70jährigen. Bevor Gerhard Höfert den Kassenbericht abgab, wurde noch allen Spendern der Dank ausgesprochen. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Was wird die Zukunft bringen? Die allgemeine Überalterung führt dazu, Überlegungen anzustellen, wie es weitergehen soll, da der Nachwuchs fehlt. Auf jeden Fall soll im nächsten Jahr noch das 25. Treffen in Bad Herzburg stattfinden. Der Kreisvertreter Edelfried Baginski, auch ein Ehemaliger, überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft. Er berichtete vom Ortelsburger Kreistreffen, das vor einer Woche in der Grugahalle in Essen stattgefunden hatte. Am Abend trafen sich alle Ehemaligen der beiden Schulen im Kurhaus zum gemeinsamen geselligen Abend mit Abendessen, bei leiser Unterhaltung durch die Kurkapelle, mit der Möglichkeit zum Tanz sowie viel Zeit zum Plachandern. Am Sonntag vormittag folgte der Höhepunkt des Treffens – die traditionelle Matinee. Es waren gut 120 Besucher erschienen. Da in diesem Jahr die „Ortulfinen" die Gestaltung übernommen hatten, führten Liselotte Niklaus-Paschkowski und ihr Mann Dietlef durch das Programm. Den musikalischen Rahmen gaben das Bläser-Ensemble „Einbeck Brass" unter ihrem Dirigenten Martinus Klimkeit und das Kammermusik-Ensemble Einbeck der Mendelssohn-Musikschule Einbeck. Nach den Willkommensgrüßen folgte der literarische Teil. Ulla Lachauer las Ostpreußische lebensgeschichten mit Blick auf Ortelsburg vor. Im anschließenden Dialog mit Dietlef Niklaus spürte man die Atmosphäre von Ortelsburg. Alle Besucher waren tief ergriffen von dem Thema, das sowohl von der Vertreibung, der gegenwärtigen Bevölkerung in Ortelsburg (Szczytno) sowie dem Versuch von Verständigung und Aufarbeitung im Hinblick auf das Zusammenleben innerhalb Europas handelte. So mancher Besucher wischte sich verstohlen Tränen aus den Augen. Ulla Lachauer hatte es verstanden, alle in ihren Bann zu ziehen – unterstützt von Lm. Niklaus. Am Ende der Veranstaltung dankte Lm. Zabel allen, die bei der Gestaltung dieser drei „Festtage" mitgewirkt hatten. Er sprach die Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen im nächsten Jahr (24.–26. September) in Bad Harzburg aus.

PREUSSISCH HOLLAND



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft – Das nächste Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland findet am 11./12. September 2004 im Hotel/Restaurant Klosterbrunnen, Klosterbrunnen 2, 25524 Itzehoe statt.

Die Kreisgemeinschaft bietet an – Farbbildband **„Preußisch Holland heute – Unsere Heimat in Bildern"** von Bernd Hinz und Fritz Folger, 320 Seiten, gebunden, Format 24x17 cm, Leinen, 314 farbige Abbildungen. Preis: 26 Euro plus 6 Euro Versand.

„Chronik des Kirchspiels Reichenbach" von Peter Wenzel und Bernd Hinz, 296 Seiten, glanzkaschierter Pappeinband, S/W-Abbildungen. Preis: 21 Euro plus 6 Euro Versand.

Guido Strak: „Geschichte der Stadt Mühlhausen in Ostpreußen". Nachdruck der Erstausgabe 1927, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland 1987, 255 Seiten, sieben Abbildungen, eine Karte. Preis: 18 Euro plus 6 Euro Versand.

Robert Helwig: „Die Geschichte der Stadt Pr. Holland", 3. Überarbeitete und erweiterte Auflage, Bearb. Bernd Hinz, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Pr. Holland 1987, 416 Seiten, 65 Abbildungen und Karten, Leinen. Preis: 26 Euro puls 6 Euro Versand.

„Treue zur Heimat" – Festschrift zum 30jährigen Patenschaftsjubiläum 1983, 168 Seiten, 75 Abbildungen, kartoniert. Preis 6 Euro. Beide Werke sind zusammen erhältlich zum Preis von 31 Euro plus 6 Euro Versand.

„Der Heimatbrief des Kreises Pr. Holland", Hefte 1–5 als Sammelband I, 560 Seiten, Leinen, gebunden. Preis: 26 Euro plus 6 Euro Versand.

„Der Heimatbrief des Kreises Pr. Holland", Hefte 6–10 als Sammelband II, 650 Seiten, Leinen, gebunden. Preis: 26 Euro plus 6 Euro Versand.

„Der Heimatbrief des Kreises Pr. Holland", Hefte 11–15 als Sammelband III, 650 Seiten, Leinen, gebunden. Preis: 26 Euro plus 6 Euro Versand.

„Chronik der Gemeinde Deutschendorf" von Erich Reuss, 200 Seiten, glanzkaschierter Pappband, S/W-Abbildungen, fünf Karten. Preis: 21 Euro plus 6 Euro Versand.

„Chronik des Kirchspiels Grünhagen" von Georg Schneider, 200 Seiten, Glanzkaschierter Pappband, S/W-Abbildungen, fünf Karten. Preis 21 Euro plus 6 Euro Versand.

„Der Kreis Pr. Holland in Bildern" von Bernd Hinz, 2. Auflage, Bildband 656 Seiten, gebunden, Format 24x17 cm, Leinen, 1.250 s/w und 21 farbige Abbildungen. Preis: 32 Euro plus 6 Euro Versand.

„Chronik der Kirchspiele Schmauch und Reichswalde", 632 Seiten, gebunden, Format 24x17 cm, Pappband. Preis 26 Euro plus 6 Euro Versand.

„Aufkleber – Wappen der Stadt Pr. Holland", ein Satz (zehn Stück). Preis: 3,50 Euro.

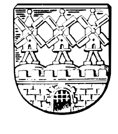
RÖSSEL



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

20. Hauptkreistreffen – Zum 20. Hauptkreistreffen hatte der Vorstand der Kreisgemeinschaft (KG) alle Landsleute aus dem Kreis Rößel nach Neuss in den Patenkreis Neuss eingeladen. Unser diesjähriges Hauptkreistreffen stand ganz im Zeichen „50 Jahre Kreisgemeinschaft Rößel" – „50 Jahre Rößeler Heimatbote", dazu feierten wir unser 20. Hauptkreistreffen im Patenkreis Neuss. Wie in den Vorjahren, so waren auch dieses Mal rund 300 Landsleute mit ihren Angehörigen zu unserem Jubiläum angereist. Am Sonnabend tagte am Vormittag der Kreistag in der Aula des Berufsbildungszentrums Neuss. Laut Tagesordnung sollte ein neuer Vorstand gewählt werden. Da einige Vorstandsmitglieder wegen Krankheit verhindert waren, mußte dieses Vorstandswahl vertagt werden. Neuer Termin dafür ist der 17. März 2004. Am Nachmittag hatte wir Gelegenheit, einen neuen Videofilm, „Ostpreußenfahrt 2003", anzusehen, der von Lm. Reinhard Plehn aufgenommen war. Der festliche Heimatabend, mit Tanz, Tombola und Tanzdarbietungen der Folkloregruppe „Djonathan", fand in der festlich geschmückten Aula großen Anklang. Der Sonntag stand ganz im Zeichen der Feierstunde zum 50jährigen Bestehen der KG. Eingeleitet wurde dieser Tag mit einer heiligen Messe in der Kapelle im Alexius-Krankenhaus, Neuss, die von Pfarrer Elmar Gurk aus Fulda zelebriert wurde. In der Aula schloß sich dann die Feierstunde an. Hier konnte der Kreisvertreter Ernst Grunwald zahlreiche Ehrengäste begrüßen, unter ihnen der stellvertretende Landrat des Kreises, Herrmann Josef Dusend, Dr. Christian Will sowie Vertreter der in Neuss beheimateten Landsmannschaften Ostpreußen, Pommern, Schlesien. Einen besonderen Gruß richtete der Kreisvertreter an die 1. Vorsitzende des Deutschen Vereins in Bischofsburg, Therese Gollan, die die Grüße und Glückwünsche vom deutschen Verein Bischofsburg und die Glückwünsche zum 50jährigen Jubiläum vom Bürgermeister der Stadt Bischofsburg (Biskupiec), Marek Domin, überbrachte. Mit Freude begrüßte der Kreisvertreter Landsleute aus Amerika, Siegfried März und Gertrud März, früher Bischofsburg. Herzliche Grußworte überbrachte der stellvertretende Landrat Hermann Josef Dusend. Dieser machte deutlich, daß das Wort „Heimat" auch in der heutigen Zeit seine Bedeutung habe. Den Festvortrag, der von allen Anwesenden aufmerksam aufgenommen wurde, hielt Kreisvertreter Ernst Grunwald zum Thema „50 Jahre Kreisgemeinschaft Rößel" – „50 Jahre Rößeler Heimatbote", den Sie im Rößeler Heimatboten, Ausgabe Dezember 2003, nachlesen können. Waltraud Wiemer formulierte nachdenkliche „Gedanken zur Heimat", die sie im Sommer 2003 mit ihrer Familie anläßlich eines Besuches in der Heimat erlebte. Ehrend gedachte der stellvertretende Kreisvertreter Reinhard Plehn bei der Totenehrung der Opfer des Zweiten Weltkrieges, aber auch jener, die in heutiger Zeit bei Kriegen ihr Leben lassen mußten. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde vom Gemeinschaftschor und Musikverein Neuss-Grevenbroich von 1844 sowie zwei Bläsern – Stefan und Martin Wiemer.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Geschäftsführerin Marie-Luise Steinzen verabschiedet – Ende Oktober wechselte die Geschäftsführerin des Kreises Schloßberg, Marie-Luise Steinzen, die seit dem 1. April 1994 vom Landkreis Harburg für diese Tätigkeit eingestellt wurde, in den Vorru-

hestand. Als neue Geschäftsführerin übernahm offiziell zum 1. November 2003 Renate Wiese diese Aufgabe. Der Landkreis Harburg unterhält seit 1954 mit dem ostpreußischen Kreis Schloßberg (Pillkallen) eine Patenschaft. Anläßlich der Verabschiedung von Frau Steinzen hatte die Kreisgemeinschaft (KG) zu einem Empfang in ihr Heimatmuseum, die Heimatstube in der ehemaligen Winsener Landwirtschaftsschule, Rote-Kreuz-Straße 6, eingeladen. Hier konnte Kreisvertreter Arno Litty zahlreiche Gäste begrüßen, darunter den Ersten Kreisrat des Landkreises Harburg, Joachim Bordt, den stellvertretenden Landrat Manfred Karthoff und Winsens Bürgermeister Bodo Beckedorf mit Oberamtsrat Gerd Eilers. In seiner Laudatio ging Kreisrat Bordt kurz auf die letzten Stationen des beruflichen Werdegangs von Frau Steinzen ein. Er äußerte sich voll des Lobes über das Engagement und die Tatkraft, mit der sie die gestellten Aufgaben in Angriff nahm und erledigte. Sie war mit Herzblut bei der Sache. Arno Litty dankte ihr ebenfalls für die erfolgreiche Arbeit und hob unter anderem die Organisation von Hauptkreistreffen und Benefizkonzerten für russische Waisenkinder, die Vorbereitung von Deutschland- und Regionaltreffen, die Pflege der Kontakte zum Patenkreis Harburg, aber auch die über das normale Maß hinaus geleistete, umfangreiche und wechselvolle Büroarbeit hervor. Marie-Luise Steinzen, die neben der neuen Geschäftsführerin Renate Wiese, die bei dieser Feier in ihre Tätigkeit eingeführt wurde, wird der KG auch weiterhin für einige Stunden wöchentlich zur Verfügung stehen. Litty dankte für die geleistete Arbeit und für die Bereitschaft zur weiteren Unterstützung der Geschäftsstelle. Gleichzeitig dankte er dem Ehemann, Karl-Heinz Steinzen, für die selbstlose Mitwirkung bei besonderen Veranstaltungen und wünschte alles Gute, Gesundheit und die Verwirklichung aller Pläne, die man sich vorgenommen hat. ■

Adventstagung

Einbeck – Zu seiner Adventstagung lädt der Arbeitskreis für deutsche Dichtung von Freitag, dem 28. November, bis Montag, dem 1. Dezember, nach Einbeck ein. Unter anderem hören Sie: **Anne Bahrs** mit Gedichten und Geschichten zum Thema Kinder aus dem Werk von Hans Bahrs; **Gabriele Engelbert** liest aus ihrem Werk „Ich und Du – und Puk"; **Prof. Dr. Hartmut Fröschle** macht die Zuhörer mit Walter Bauers Tagebüchern bekannt. Er wird daraus lesen und sie wertend besprechen; Waltraud Füssmann behandelt die Beziehungen zwischen Menschen und Baum in Dichtung, Kunst, Religion und Brauchtum; **Ulrich Goede** spricht über Werk und Leben des Dichters Johann Christian Günther. **Barbara Suchner** hält eine Lesung unter dem Motto „Rund um den Globus – Lyrik und Prosa"; **Friedesine Strüver** trät erstmalig aus ihrem dichterischen Werk vor; **Ilona Walger** stellt ihre Lesung unter das Motto „Von der Wolga in die Eiswüste und zurück ins Paradies".

Nähere Informationen bei Reiner Niehus, Pöstenweg 93 A, 32657 Lemgo, Telefon (0 52 61) 38 97.

Verschiedenes

Suche **Ostpreußenkleid**, Größe 42 Angebote unter *Preußische Allgemeine Zeitung* Nr. 31861.

Jagd-, Tier-Ostpr.-Bilder (Öl u. a.) v. H. Kallmeyer, E. Hölzer, Prof. E. Bischoff u. a., historischer Stich (Ostpr. Karte) verk. 0 40/6 77 43 36

Männer, Frauen, Elter.
Leben u. Wohnen mit vorh./künftigen Kindern, gegenseitige Unterstützung. **Elter-Hs 33602 BI, Aug.-Bebel 41**

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Bekanntschaften

Weihnachtswunsch. Allensteiner, Jahrgang 29, alleinstehend und unabhängig, wohnhaft in Bayern, wünscht Briefverkehr mit einer Ostpreußin oder Polin ab 55 Jahre. Zuschriften an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 31846

Er, 39, ehrl. u. zuverl., ev., kfm. Beruf, Herz, Hirn, Humor, in Süd.nds., sucht nette Sie für gem. Zukunft. Zuschriften an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 31857

Witwe, 69 Jahre, Ostpreußin, NR, möchte Bekanntschaft mit einem Herrn ihres Alters. Zuschriften an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 31868

Alleinst. Ostpreuße, ganz natürlich, ohne Anhang, 64 J., 176 cm, gebildet, freundl. Wesen, liebevoll, NR, gute Rente u. Wohnung, sucht freundliche Lebensgefährtin. Zuschriften an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 31845

Familienanzeigen

90 Jahre
wird am 25. November 2003
der treue Ostpreuße
Hans-Joachim Neumann
aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau
bei guter Gesundheit
jetzt wohnhaft in
81547 München, Fromundstraße 34



Weitere frohe Jahre wünscht ihm von Herzen seine Familie.

Unsere Schwester Hildegard wird am 28. November 2003



Jahre

Alles Liebe und Gute wünschen
die Schlazsus Mädchen Ruth und Ursula

Hildegard Sczesny
geb. Schlaszus aus Tilsit
35398 Gießen, Birkenweg 4

Zum Gedenken

Unsere Tante und Schwägerin
wohnhaft bis 21. 1. 1945 Liebwalde

Gertrud Frieda Lind
geb. Brechbühler

geb. 12. 9. 1911 in Skolnitten/Pr. Holland

gest. im Nov. 1945
im Russisch-Alliierten-Frauenkonzentrationslager
KAGAN Nr. 1529 an den Folgen von Mißhandlungen

Erich Noweck
Schwielowsee, OT-Caputh
Huttwil, Kt.-Bern.

Arthur Josef Kuhn

* 13. 3. 1909 Mehlsack/Ostpr.
† 8. 11. 2003 Wehingen

Trauerhaus:
B. Uzunaris
Hintere Straße 22
78564 Wehingen

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten, wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 6. November 2003 meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hildegard Weber
geb. Lendzian

* 2. 3. 1913 † 6. 11. 2003
Lyck/Ostpr. Mühlbach

In Liebe und Dankbarkeit
Helmut Weber
Brigitte Pohl, geb. Weber, **und Dr. Jürgen Pohl**
Annemarie Weber-Guhl, geb. Weber, **und Detlef Guhl**
Renate Döring, geb. Weber
Enkel und Urenkel

Traueranschrift: Renate Döring, Kaulenbergstraße 3, 34131 Kassel
Die Beerdigung fand am 11. November 2003 in Niederaudorf statt.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
Joseph von Eichendorff

Fern der Heimat ging ein langes, von Glück, Leid und Liebe erfülltes Leben zu Ende.



Gerhard Dultz

geb. 8. 4. 1905 gest. 7. 11. 2003
Gut Fabiansfelde/ Ostpreußen — Hann. Münden

In tiefer Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem geliebten Mann.
Mit mir trauern die Familie und alle, die ihm nahestanden.
Brigitte Dultz, geb. Riebensahm

Eichenweg 14, 34346 Hann. Münden

Trauerfeier zur Einäscherung: Dienstag, den 11. November 2003 um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Neumünden; anschließend findet eine Seebestattung statt. (Bestattungsinstitut Vogeley)

Gertrude Behre
geb. Thiel

* 3. 5. 1920 † 28. 10. 2003
in Argelothen in Hannover
Kreis Neidenburg
Ostpreußen

Edith Rosenberg

Traueranschrift: Hurlebuschweg 10, 30453 Hannover

72458 Albstadt-Ebingen
Im Olgahof 1

Wir trauern um

Dr. Gerhard Hoppe

geb. 11. 3. 1909 gest. 25. 10. 2003
Königsberg Albstadt-Ebingen

Wir sind dankbar, daß er bis ins hohe Alter von 94 Jahren gesund und munter bei uns sein konnte.

In Liebe
Dr. Barbara Andris mit
Julia und Katharina
Irmhild Hoppe mit Gabi und
Dr. Stephan Weinandy
Dagmar und Dr. Christian Völker mit
Han und Florine
Ilse Haupt

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 28. Oktober 2003, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Ebingen statt.

Menschen, die wir lieben, bleiben für immer, denn sie hinterlassen Spuren in unserem Herzen



In stiller Trauer durften wir nach 58 Jahren von unserem geliebten Vater und Schwiegervater Abschied nehmen fern der Heimat

Willi Knorr
Polizeibeamter in Belgard, Pommern

22. 9. 1908 19. 2. 1945
Labuhn Regitten
Kreis Regenwalde Kreis Braunsberg

Umbettung
30. 9. 2003
Bartossen
Ostpreußen

auf dem Soldaten-Friedhof

Lore Baehr, geb. Knorr
Walter Baehr
Egon Knorr
Irmgard Knorr, geb. Söder

Die Umbettung verdanken wir Herrn Harald Schrödter vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Dein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen
und wollte doch so gerne bei uns bleiben.
Hilf uns, diesen Schmerz zu ertragen,
denn ohne Dich wird alles anders sein.

Herbert Faber

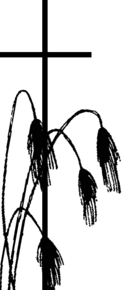
* 7. 5. 1942 † 31. 10. 2003
Pustnik, Kr. Sensburg Mannheim

Wir sind unendlich traurig
und müssen Abschied nehmen.
Doris Faber, geb. Glomsda
Robert und Ines
Liesbeth Faber
Dieter, Sieglinde und Theodor Faber

Sandrain 67, 68219 Mannheim

Die Beerdigung hat am 7. November 2003 in Mannheim stattgefunden.

Du warst im Leben so bescheiden,
still erfülltest deine Pflicht.
Du warst mit allem stets zufrieden,
vergessen werden wir dich nicht.



Ein langes Leben hat sich erfüllt.

Charlotte Wiesberger
geb. Berger

* 28. 12. 1908 † 31. 10. 2003

Ihr Leben und ihre stets treusorgende Güte wird uns mit ihr immer in Dankbarkeit verbinden.

In stiller Trauer
Marianne und Heinz Käfer mit Familie
Edith Pfeiffer mit Familie
Heinz und Liane Wiesberger mit Familie
und alle Anverwandten

Hettenhausen, Bergstraße 3, Kirrberg

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 4. November 2003, in Hettenhausen statt.

Wenn Paris und Berlin gemeinsam träumen

Mit der Idee einer deutsch-französischen Union startet *Le Monde* einen Versuchsballon / Von Hans-Jürgen Mahlitz

So könnte es im Drehbuch eines historischen Beitrags von ARTE stehen: Titelfigur – Karl der Große/Charlemagne, Ort der Handlung – das Kaiserreich/l'empire, Zeit der Handlung – die gute alte Zeit/le temps passé. Damals, vor zwölf Jahrhunderten, lebte das Volk der Franken noch friedlich vereint in einem Staat; erst später sollten daraus Deutsche und Franzosen, Deutschland und Frankreich werden.

Für die große Pariser Tageszeitung *Le Monde* (zu deutsch: Die Welt) ist das nicht nur ferne Vergangenheit, sondern auch Zukunft. Und zwar gar nicht so ferne. Vor einer Woche ließ das renommierte Blatt einen weltpolitischen Versuchsballon hochsteigen: Auf gut zwei Zeitungsseiten wurde über eine „union franco-allemande" spekuliert, einen deutsch-französischen Staatenbund innerhalb der Europäischen Union.

Le Monde beruft sich auf hochrangige Quellen. Anfang November, auf einer Veranstaltung des politischen Debattierclubs „En Temps réel", prägte Außenminister Dominique de Villepin den Begriff „union franco-allemande". Premierminister Jean-Pierre Raffarin hielt sich zwar verbal etwas zurück, meinte aber dasselbe, als er wenige Tage später bekundete, die Zeit sei reif für weitere Schritte in den deutsch-französischen Sonderbeziehungen.

Offensichtlich hat es in der französischen Hauptstadt einen starken Eindruck hinterlassen, daß Bundeskanzler Schröder sich am 17. Oktober in Brüssel von Staatspräsident Chirac vertreten ließ. Viele Beobachter sehen darin einen weiteren Schritt in Richtung Union. Oder, wie *Le Monde* schreibt: „Pas à pas de l'entende à l'union."

Ausführlich läßt *Le Monde* auch den CDU-Abgeordneten Karl Lamers zu Wort kommen, der schon vor Jahresfrist vom „harten Kern" Europas gesprochen und dabei auch auf das historische Vorbild des karolingischen Reiches verwiesen hatte. Die Frage, ob es heute sinnvoll sei, über eine deutsch-französische Union nachzudenken, beantwortet er mit einem klaren „Oui". Allerdings mit der Einschränkung, daß dies nicht gegen Europa gerichtet sein dürfe, sondern als Antrieb für das größere kontinentale Einigungsprojekt angelegt sein müsse.


Le Monde

Les scénarios pour une union de la France et de l'Allemagne

: le prix
rts inutiles

Auf den Spuren Karls des Großen: *Die Titelseite der Pariser Tageszeitung* Le Monde *am 13. November.*

Lamers und seine französischen Gesprächspartner machen sich in dem Interview auch schon mal ganz konkrete Gedanken, wie eine solche Union organisiert und demokratisch legitimiert werden könnte: Ein Vorschlag: Bundestag und Assemblée nationale setzen eine gemeinsame Parlamentskommission ein, parallel dazu bilden die Regierungen gemeinsame Kabinettsausschüsse, einbis zweimal im Jahr trifft man sich zu gemeinsamen Kabinettssitzungen, regelmäßig könnte dem deutschen Kabinett ein französischer Minister angehören – und umgekehrt.

Der französische EU-Außenhandelskommissar Pascal Lamy sieht das deutsch-französische Projekt natürlich eher aus Brüsseler Perspektive. Er verweist auf die unterschiedlichen Strukturen – hier das föderalistische Deutschland, dort das zentralistische Frankreich – und findet auf die Frage, für was ein „Bund franco-allemande" denn überhaupt zuständig sein könnte, eine geradezu salomonische Antwort: „ce que l'Europa et les Länder allemands ne font pas", also alles, was auf der einen Seite Europa, auf der anderen Seite die deutschen Bundesländer nicht tun.

Im wesentlichen sind das die Sicherheits- und die Außenpolitik. In der Tat bietet letztere zur Zeit die realistischsten Ansatzpunkte für ein engeres Zusammenrücken von Berlin und Paris. Insbesondere der Irak-Krieg hat die beiden Partner einander näherrücken lassen. So fällt es Schröder und Chirac heute relativ leicht, frühere Verstimmungen vergessen zu machen; *Le Monde* erinnert in diesem Zusammenhang süffisant an die EU-Gipfel von Berlin (1999) und Nizza (2000), als Beobachter nicht ohne Grund von einer deutsch-französischen Eiszeit sprachen. Die gemeinsame Ablehnung der amerikanischen Irak-Politik aber hat beiden Seiten zu der Einsicht verholfen, daß man sich nur mit einer gemeinsamen Stimme Gehör verschaffen kann. Und zwei Partner können sich nun einmal leichter auf eine Tonart verständigen als 15 oder gar 25. In Paris heißt es dazu unverhohlen und selbstbewußt: deutsch-französische Außenpolitik möglichst gemeinsam mit den anderen Partnern, notfalls aber auch ohne (sprich: gegen) sie. In Berlin ist man da etwas vorsichtiger; mag die Liebe zwischen Michel und Marianne noch so groß sein, zugleich will man „everybodies darling" sein.

Neben der Außenpolitik schmieden auch Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik die beiden Partner diesseits und jenseits des Rheins enger aneinander, wenn auch im Moment eher indirekt. Zwar kann von einheitlichen Zukunftsentwürfen im Detail noch längst keine Rede sein. Immerhin aber findet man sich gemeinsam auf der europäischen Währungssünderbank – das verbindet ebenso wie die vielen gleichen oder ähnlichen Problemstellungen. In Deutschland wie in Frankreich müssen die Sozialsysteme reformiert werden, da sie in der Vergangenheit zu stark belastet wurden. Auch wenn jedes Land hier seinen eigenen Weg geht. Jeder könnte doch vom anderen einiges lernen. So gibt es durchaus konkrete politische Projekte, bei denen wir Deutschen uns ein Beispiel an unseren westlichen Nachbarn nehmen sollten. Man denke etwa an die offensive, mittelstandsfreundliche Reduzierung der Mehrwertsteuer, die für viele Handwerks- und Handelsbereiche von 19,6 auf fünf Prozent gesenkt wurde. So kann man die Wirtschaft ankurbeln und zugleich die Schwarzarbeit wirksam bekämpfen. Ein weiteres Feld, auf dem die Franzosen Vorbildliches zu bieten haben, ist die Familienpolitik. Und schließlich ist Familienpolitik langfristig die beste und wirkungsvollste Sozialpolitik!

Der von *Le Monde* gestartete deutsch-französische Versuchsballon erhält zusätzlichen Auftrieb durch eine Reihe von Umfragen in beiden Ländern. So wird – nicht ohne den einer „grande nation" eigenen Stolz – gemeldet, für 56 Prozent der Deutschen sei heute Frankreich der zuverlässigste Partner, auch und gerade in Krisenzeiten.

Natürlich kann sich das französische Hauptstadt-Blatt den einen oder anderen antiangelsächsischen Seitenhieb nicht verkneifen. Londons Premier Tony Blair wird im Zusammenhang mit dem jüngsten Tête-à-tête zwischen Berlin und Paris als getreuer Vasall Washingtons erwähnt.

Und dann bescherte der Zufall den Franzosen einen zusätzlichen Gag: Während die ersten drei Seiten der Ausgabe vom 13. November ganz im Zeichen der „union franco-allemande" stehen, erfährt der Leser auf der Schlußseite, daß Le Monde derzeit in Großbritannien nicht ausgeliefert, faktisch also zensiert wird. Dies freilich nicht, um englischen Lesern den Schrecken einer deutsch-französischen Allianz zu ersparen – die Pariser hatten sich lediglich über ein Londoner Gerichtsurteil hinweggesetzt, das Schmuddelstorys über Prinz Charles verboten hatte. ■

Am Ende doch – Berlin?

Die Pariser Außenpolitik der 90er Jahre / Eine Analyse von Hans Heckel

Natürlich habe man nichts gegen eine engere deutsch-französische Kooperation. Ja, man begrüße sie sogar – so verlautet es regelmäßig aus Washington, wenn sich Berlin und Paris mal wieder in den Armen liegen. Hinter den Kulissen sieht es freilich ganz anders aus.

In seinem Buch *Die einzige Weltmacht* beschwor der US-Sicherheitsexperte und enge Berater des Ex-Präsidenten Jimmy Carter, Zbigniew Brzezinski, schon 1997 die Gefahr, daß Amerikas alleinige globale Dominanz von „regionalen Vormächten" angekratzt werden könnte, was unbedingt verhindert werden müsse. Er sah nur fünf Länder, die dazu das geopolitische Potential hätten: China, Rußland, Indien, Deutschland und Frankreich (von Japan oder Großbritannien sprach er nicht, da diese „keine eigenen geopolitischen Ziele" mehr verfolgten, so Brzezinski).

Deutschland und Frankreich erscheinen in dieser Analyse noch als getrennt handelnde Akteure. Sollten die beiden sich zu einem dauerhaft gemeinsamen Weg entschließen, kann dies aus der Logik eines Brzezinski nur als ernste Störung von Washingtons Ambitionen gewertet werden.

Die in Deutschland sehr aktive Fraktion der „Atlantiker", die den Beziehungen zu Washington stets Vorrang vor europäischen, speziell französischen Perspektiven gegeben hat, reagiert entsprechend wenig erfreut auf die im obigen Artikel erläuterten Offerten aus Paris. Die Tageszeitung *Die Welt*, die sich stets als engagierter Verfechter der Bindung Deutschlands an die USA engagiert hat, nennt die Idee einer deutsch-französischen Union schlicht „albern". „Lernt erst einmal die Sprache", rät sie Deutschen und Franzosen gleichermaßen mit Hinweis auf die Tatsache, daß immer weniger Franzosen deutsch und immer weniger Deutsche französisch sprechen. De Gaulles Versuche, Deutschland aus den Armen der USA zu winden, seien in den Augen der Atlantiker „unsittlich" gewesen. Und derzeit hätten die beiden europäischen Schwergewichte kaum viel mehr gemein als den Befund, daß sie unter sehr ähnlichen Problemen litten. Die Deutschen weist die *Welt* darauf hin, daß zwar 15 Millionen Deutsche alljährlich Frankreich besuchten,

> **Für die USA ist die deutsch-französische Allianz ein Ärgernis**

aber nur 1,6 Millionen Franzosen den umgekehrten Weg einschlügen. Fazit: Die Gallier interessieren sich in Wahrheit gar nicht für Deutschland.

An eine Liebeshochzeit mögen nicht einmal die begeisterten Anhänger der Idee eines „künftigen Doppelstaats wie damals Österreich-Ungarn" (*Le Figaro*) glauben. Auf Mauerfall und Vereinigung Deutschlands hatte Paris alles andere als partnerschaftlich reagiert, eher schon panisch. Noch Ende 1989 war Präsident Mitterrand nach Ost-Berlin geeilt, um SED-Chef Modrow den Rücken zu stärken – zwecklos. Dann zog es ihn gleich weiter zu Gorbatschow, in ähnlicher Mission – die Einheit verhindern: zu spät.

Die 90er Jahre hindurch haben verschiedene französische Regierungen so ziemlich jede Möglichkeit ausgelotet, um sich mit anderen gegen Deutschland zusammenzutun. So versuchte sich Frankreich an einer Wiederbelebung der alten „Entente" mit London, um bald festzustellen, daß auch die geschmähte deutsche Diplomatie nicht schlief und geschickt gegensteuerte. Schlimmer aber noch war aufgestoßen, daß die Briten bei allem Techtelmechtel mit dem südlichen Nachbarn keinen Hehl aus ihrer Bevorzugung Washingtons als ersten Partner machten.

Auch mühte sich die französische Außenpolitik, innerhalb der EU eine Art Mittelmeer-Club der lateinischen Länder unter Pariser Führung zu etablieren. Damit sollte einem wachsenden Gewicht Deutschlands in der EU nach der Osterweiterung begegnet werden. Der „Club" kam nie recht in Gang.

Gänzlich undurchschaubar blieb das französische Vorgehen für Polen. Einerseits hofierte Frankreich Warschau, um so einen Verbündeten im Rücken Deutschlands zu gewinnen. Andererseits fürchteten eben insbesondere die Franzosen die EU-Osterweiterung. Schnöde pragmatisch wegen einer Neuverteilung der Agrarsubventionen, vor allem aber grundsätzlich, weil Deutschland damit in den geographischen Mittelpunkt der EU rückt.

Spätestens während der Irak-Krise muß in Paris die Erkenntnis gereift sein, daß all das Taktieren um den deutschen Nachbarn herum

> **Alle Versuche von Paris, die Deutschen zu umgehen, scheiterten**

über ein Jahrzehnt hinweg nur Enttäuschungen und Rohrkrepierer hervorgebracht hat. Aus Anlaß des 40. Jahrestages des Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages im Januar dieses Jahres machte Paris seine epochale Wende endgültig öffentlich: von nun ab gemeinsam mit den Deutschen.

Zwei Ziele scheinen hinter der neuen Strategie auf, ein kurzfristiges und ein langfristiges: Kurzfristig soll den kleinen und mittelgroßen EU-Mitgliedern im aktuellen Streit um die Unions-Verfassung klar und ziemlich kalt signalisiert werden: Wenn ihr uns (Deutsche und Franzosen) zu sehr ärgert, dann machen wir eben zu zweit weiter. Wir könnten das – ihr nicht! Denn: Deutschland und Frankreich bilden mit ihren zusammen 140 Millionen Einwohnern auch für sich allein einen starken Block. Italien, Großbritannien, Spanien, Polen und die anderen Unionsstaaten wären ohne die EU hingegen nur eine über den Kontinent verstreute Ansammlung von Halbstarken.

Darüber hinaus will Frankreich auch langfristig weltpolitisch in der ersten Reihe sitzen. Paris ist bewußt, daß dazu das eigene Potential allein niemals ausreicht. Mit Deutschland gemeinsam hingegen gäbe man schon einen properen Mitspieler im internationalen Machtpoker ab, so die Kalkulation.

Zu dem neuen Realismus in Paris, daß es ohne Berlin nicht gehen wird – auch in fernerer Zukunft nicht –, gesellt sich in Deutschland ein zwar unter Schmerzen geborenes, aber unübersehbar wachsendes nationales Selbstwertgefühl. Von diesem sollte bereits vor einem Jahr das rabiate Ultimatum des US-Präsidenten („Wer nicht für uns ist", will heißen: wer nicht tut, was wir von ihm verlangen, „der ist gegen uns") überraschend abprallen.

Für die nächsten Jahre ist indes zu erwarten, daß die neue deutsch-französische Option kaum mehr denn als Drohkulisse für allzu dreist auftretende EU-Zwerge und -Neumitglieder herhalten muß. Dahinter jedoch bieten sich für Deutschland, dem stets vom Trauma der Einkreisung verfolgten Reich der windigen europäischen Mitte, durchaus interessante Perspektiven. Dennoch, soll daraus mehr werden als eine weitere diplomatische Kopfgeburt, müßte es in der Tat (und zwar schleunigst und in allen Schulen beider Länder) heißen: Lernt erst einmal die Sprache des anderen! ■

DER PLATZ GANZ VORN

Von Reinhild GUHL

Seit im Jahre 1816 der preußische König Friedrich Wilhelm III. anordnete, den letzten Sonntag des Kirchenjahres in Preußen als Gedenktag der Entschlafenen zu feiern, gibt es in den evangelischen Kirchen den Totensonntag. Möglicherweise war er als Gedenktag für die Gefallenen der Freiheitskriege vorgesehen, aber sehr bald wurde an diesem Tag der Verstorbenen überhaupt gedacht. So verbreitete er sich rasch in den evangelischen Landeskirchen als Gegenstück zum katholischen Feiertag „Allerseelen“. Die schnelle Annahme dieses Tages zeigt deutlich, wie sehr er einem tiefen menschlichen Bedürfnis entgegenkam: Menschen brauchen eine feste Tradition, um sich mit Tod und Sterben auseinanderzusetzen und trauern zu können. Und so werden seit bald 200 Jahren in ganz Deutschland vor dem Totensonntag auf den Friedhöfen Gräber hergerichtet, Lichter angezündet, Andachten gehalten. Am Sonntag selbst werden in vielen Kirchen die Namen der Verstorbenen des letzten Kirchenjahres verlesen, und es wird für die Angehörigen gebetet.

SEIT BALD 200 JAHREN GIBT ES IN DEUTSCHLAND DEN TOTENSONNTAG

Daß unsere Auseinandersetzung mit Tod und Sterben einen Ort im Kirchenjahr und feste Rituale hat, ist hilfreich. Denn diese Auseinandersetzung ist nicht leicht. Wir gedenken Verstorbener, die uns viel bedeutet haben: am Ende eines gemeinsamen langen und guten Lebens ist der Partner gegangen. Nach einer langen und schweren Krankheit haben wir ein Familienmitglied oder einen guten Freund verloren. Da gab es einen Unfall, und plötzlich ist einer nicht mehr da, mitten aus dem Leben gerissen. Da ist jemand durch die Schuld eines anderen gestorben, und wir fragen nach dem Sinn.

Totensonntag bedeutet also: noch einmal Trauer über den Verlust durchleben, Abschied nehmen, Wut, Ohnmacht, Schmerz noch einmal zu spüren.

Und: die Auseinandersetzung mit dem Sterben der anderen führt zu der Frage nach dem eigenen Tod. Auch ich werde einmal sterben. Wie wird das sein? Was erwartet mich? Was wird von mir bleiben? Gut, daß es einen Platz im Jahr für dies alles gibt.

Die biblischen Texte, die sich im Umfeld dieses Tages finden, reden von der Vergänglichkeit des Menschen. Sie tun dies in Bildern. Das menschliche Leben ist wie Gras, das verdorrt und zu Heu wird, wie eine Blume, die morgens blüht und abends welk ist. Das Leben geht schnell zu Ende, und wir haben es nicht in der Hand. Flüchtig und nichtig ist das Leben. So erzählen es auch die Gesangbuchlieder, die oft in Zeiten großer Bedrängnis und Not entstanden sind und die wiedergeben, was Menschen zu allen Zeiten bis heute erfahren haben. Gegen den Tod gibt es keine Versicherung, er ist nicht zu planen. Das macht uns Angst, die wir uns doch so gerne gegen alles und vor allem absichern. Und es stellt sich die Frage nach unserem Leben: was ist es wert? Wozu lebt man, wenn am Ende der Tod kommt und alles vorbei ist?

„Das Gras verwelkt, die Blume verdorrt, doch das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit.“ So heißt der Spruch für den Monat November in diesem Jahr (Jes. 40,8). Unserer Erfahrung von Vergänglichkeit und Sterben wird Gottes Wort gegenübergestellt, das ewigen Bestand hat. Gottes Wort tröstet und ermutigt, macht Hoffnung und läßt umkehren. Gottes Wort ist die Botschaft von der Auferstehung Jesu von den Toten. Gottes Wort ist zukunftweisend, ist das, was bleibt, wenn wir nicht mehr sind. Es öffnet Horizonte, die weiter sind als unser eigener, es läßt uns teilhaben an Gottes Ewigkeit. Das verändert unsere Beschäftigung mit Tod und Sterben. Die Verstorbenen, um die wir trauern, haben einen Platz in dieser Ewigkeit, sie sind aufgehoben und bewahrt bei Gott. Das verbindet uns weiterhin mit ihnen. Klage und Fragen nach dem Sinn des Lebens angesichts des Todes haben eine Adresse – wir richten sie an Gott. Unser eigener Tod bleibt schmerzliche Realität, ist aber nicht das letzte und Endgültige. Seit Jesu Auferstehung von den Toten ist er kein Abschluß, sondern ein Durchgang, von einer Ewigkeit zur anderen.

So heißt der letzte Sonntag im Kirchenjahr ja auch noch Ewigkeitssonntag, und die Texte und Gesangbuchlieder erzählen in Bildern voller Sehnsucht und Erwartung von dieser Ewigkeit. Blumen sind da Zeichen des Lebens. Menschen leben in Frieden, Tränen werden abgewischt, aller Zwist, Zweifel und Ängste sind vorbei. Was wir in diesem Leben schon manchmal in kleinen Stücken erleben, das ist dann vollkommen.

Der tschechische Dichter Ludvik Askenazy hat vor vielen Jahren ein kleines Buch herausgegeben, in dem er Gespräche mit seinem kleinen Sohn aufgeschrieben hat. Einmal, im Frühling, in der Nähe eines Krematoriums, sieht der Junge zum ersten Mal in seinem Leben einen Leichenwagen mit einem Sarg. Er fragt den Vater nach dem Tod und dem Sterben. „Müssen alle sterben? Auch du und ich? Auch die Blumen?“ – „Ja“, sagt der Vater und möchte ihn vom Thema ablenken. „Muß der Verstorbene immer hinten liegen?“ fragt der Junge. Das findet er am schlimmsten und mit Tränen in den Augen fragt er den Vater: „Vati“, sagt er, „könnte ich nicht, wenn ich sterbe, neben dem Chauffeur sitzen?“ „Freilich“, antwortet der Vater, „das ginge.“

Und der Vater schreibt weiter: „Seit der Zeit fürchtet er sich nicht mehr vor dem Tod. Und ich fürchte mich auch nicht mehr. Wo wir doch neben dem Chauffeur sitzen werden.“ Was kann uns Besseres passieren? Wie auch immer Sie den Totensonntag erleben, vergessen Sie nicht: wir werden vorn sitzen, bei Gott, in alle Ewigkeit. ■



Letzte Ruhestätte: *Ein Friedhof in idyllischer Lage bietet den Lebenden Zeit zur Besinnung* Foto: Archiv

GUT ODER SCHLECHT?

Nacherzählt von Silke OSMAN

Es war einmal, so beginnen alle Märchen. Aber wirklich: es war einmal ein alter Mann, der lebte zusammen mit seinem Sohn auf einem kleinen Hof in den Bergen. Sie besaßen nur ein Pferd, mit dem sie die kärglichen Felder bestellten.

Eines Tages geschah ein großes Unglück: das Pferd war verschwunden. Gestohlen? Weggelaufen? Man wußte es nicht. Die Nachbarn kamen zu dem Mann und beklagten sein Leid: „Welch ein schreckliches Unglück!“

Der Alte aber schüttelte den Kopf und sagte: „Welch ein Unglück? Sagt doch einfach – das Pferd ist weg. Wer weiß, ob es gut ist oder schlecht.“

Eine Weile später kehrte das Pferd zurück, und es brachte andere Pferde mit, die es in der Wildnis angetroffen hatte. Die Nachbarn kamen herbeigeeilt und jubelten: „Welch ein großes Glück!“

Der alte Mann aber schüttelte den Kopf, sah die Leute an und sagte mahnend: „Welch ein Glück? Sagt doch einfach: das Pferd ist wieder da. Wer weiß, ob es gut ist oder schlecht?“

Der Sohn aber begann, die wilden Pferde zu zähmen. Dabei geschah es, daß er sich ein Bein brach. Es half nichts, der Alte mußte fortan die Arbeit allein erledigen. Die Nachbarn bedauerten ihn und sagten: „Welch ein Unglück!“

Der Alte aber schüttelte den Kopf und meinte: „Sagt einfach, der Sohn hat sich ein Bein gebrochen. Wer weiß, ob es gut ist oder schlecht.“

Als dann ein schrecklicher Krieg ausbrach und alle jungen Männer eingezogen wurden, da hatte der Sohn des Bauern Glück. Sein gebrochenes Bein hatte ihn davor bewahrt, in den Krieg ziehen zu müssen. Wer weiß ...?

Es gibt so viele Dinge im Leben, die man von zwei Seiten betrachten kann. Glücklich ist der, der selbst in ausweglos scheinender Situation einen Lichtstrahl am Horizont entdecken kann. Glücklich ist der, der in grauen Tagen das Weihnachtslicht ahnt und im Schein der Kerzen einen Hoffnungsschimmer sieht. Ob es gut ist oder schlecht, weiß schließlich nur der Eine ... ■

RECHTZEITIG ABSCHIED NEHMEN

Von Günter SCHIWY

Unter den allergünstigsten Umständen kann der Mensch über 115 Jahre alt werden. Die normale Lebenserwartung wird mit durchschnittlich über 70 Jahren veranschlagt. Die Zellen des menschlichen Körpers können sich etwa 40- bis 50mal regenerieren und dann nicht mehr. Der Tod setzt dem Menschen eine nicht zu überwindende Grenze.

Über den Tod zu sprechen ist heute ungehörig. Er ist mit einem Tabu belegt, ebenso wie Geld, Sex und die Religion. Dabei erleben wir täglich Zeichen des Todes durch Todesanzeigen, Beerdigungen oder bei einem Gang über einen Friedhof. Man fürchtet den Tod und deshalb wird er aus unserem Leben verdrängt, einfach ignoriert, als gehe er uns nichts an. Wir haben Angst vor ihm!

Wir wissen alle, daß das Leben nicht das Sterben überdauert, wohl aber kann der Tod in unser Leben eingreifen. Krankheit, Anfeindung, leibliches oder seelisches Leid erscheinen uns als ein Vorgeschmack des Todes. Sterben ist folglich ein Prozeß! Selten stirbt ein Mensch an Altersschwäche. In der Regel beenden Krankheiten, denen der Körper oder eines seiner lebenswichtigen Organe unterliegt, das Leben. Angst ist oft der Auslöser für das Sterben!

So erscheint im Märchen der Tod häufig als eine persönliche Gestalt, der die Kinder ängstigt, weil er zum Ausdruck bringt, daß der Mensch über seinen Tod nicht verfügen, daß er ihn nicht überlisten kann. Unter anderem erscheint „Freund Hein“ und reißt die Menschen mitten aus ihrer Arbeit, oder es kommt der Schnitter als „Sensenmann“, und alle Menschen fallen durch seinen Schnitt wie die Getreidehalme. Das Neue Testament hingegen hat den Tod nirgends personifiziert.

Die Mediziner dagegen sagen, wenn die Kräfte gegen das Sterben nicht mehr ausreichen, tritt der Tod ein, weil der Mensch den Todeskampf vor Erschöpfung nicht bestehen kann. Es steht auch fest, daß jeder von uns seinen individuellen, seinen bestimmten oder vorbestimmten Tod stirbt. Viele Ärzte erklären nach langjähriger Erfahrung, daß nahezu unmerklich ein Zustand des Friedens bei dem Sterbenden eintritt und die Kranken mit Ruhe dem Tod entgegensehen, wenn ihre Stunde gekommen ist.

In unserer modernen Gesellschaft wird der Tod als das Böse, als Feind angesehen, weil seit der Säkularisierung die Todesmotive einfach verdrängt werden. Deshalb leben die Menschen heute ihren gesteigerten Lebensappetit richtiggehend bis an die Grenze ihrer Freiheit und ihres Todes aus.

DEN TOD NICHT ALS FEIND ANSEHEN, SONDERN IHN AKZEPTIEREN

Muß man eigentlich nicht sein ganzes Leben lang das Sterben lernen? Wir wissen doch, daß wir alle geboren sind, um zu sterben. Wir kennen nur den Zeitpunkt nicht! Kann man das Sterben lernen, ein Ereignis, das unvorhersehbar ist? Der Tod gehört doch zu unserem Leben! Trost kann man vielleicht darin finden, daß man in seinen Nachkommen weiterlebt. Das Leben geht weiter, selbst wenn wir als Individuum sterben. Der Tod ist erforderlich, um den Fortgang des Lebens in der Natur zu sichern. Wir leben außerdem im Gedächtnis der nachwachsenden Generation weiter. Der Tod ist immer ein Opfer für eine gute Sache, für das künftige Gemeinwohl. Also sollten wir den Tod annehmen!

Wenn ich weiß, daß mir der nahe Tod bevorsteht, dann rückt er einige Perspektiven in mir zurecht. Er dient mir unter Umständen als Befreier. Ich muß nämlich nicht klammern und ständig horten und ansammeln. Ich nehme ohnehin nichts mit. Bekanntlich hat das letzte Hemd keine Taschen! So hat alles seine Zeit: das Geborenwerden und das Sterben!

Nehmen wir den Tod als Ratgeber oder Begleiter an. Er steht doch ständig neben uns!

Am letzten Sonntag des Kirchenjahres, am Totensonntag, werden wir mit dem Tod konfrontiert. Aber wir sollten an ihn nicht nur einmal im Jahr denken, damit wir klug und weise werden. Wir sollten ihn in unser Leben realistischer einordnen; vielleicht würden wir uns so die Angst vor ihm nehmen. Es geht am Totensonntag auch nicht nur um den Tod der Vorfahren, nein, auch um unseren eigenen. Selbstverständlich kann man nicht ohne Unterlaß an das nahe Ende denken. Um Gottes willen, das sollte man keineswegs tun, würde man dann doch ohne Hoffnung leben. Nein, und dennoch brauchen wir keine feste Verankerung auf dieser Welt, als würden wir ewig leben. Wir sollten mehr ein wenig „abschiedlich“ leben, weil Abschiede einfach erforderlich sind und auch immer wieder vorkommen werden. Und je älter wir werden, um so mehr Abschiede erleben wir, um so mehr müssen wir loslassen; irgendwann sind wir dann selbst dran! Dann stehen wir davor und stellen fest, daß wir zuletzt allein die Verantwortung für dieses unser Leben tragen, ganz einsam mit all unseren Gefühlen und unserem Gewissen, mit all unseren Schwächen und unserem Ausgeliefertsein: Ein jeder für sich selbst! ■

Ein Lebensabend in Würde

Gedanken über Jung und Alt machte sich Christel Bethke

Die Preußin – respektvoll hinter vorgehaltener Hand von ihren Bekannten so genannt – geriet dieser Tage mittags in den Trubel der Schüler, die aus der Schule strömten. Zwei kamen direkt auf sie zu und erst im letzten Moment trennten sie sich, gingen rechts und links an ihr vorüber, und der eine rief dem andern zu: „Darf man überhaupt so alt werden?“ Das saß. Zunächst hatte sie gar nicht begriffen, daß sie gemeint war, und sich erst suchend umgeblickt. Aber da war niemand, den sie ins Visier genommen hatten. „Es war, als ob ich einen Schlag erhielt“, berichtet sie der Freundin und wirkt gleich nicht mehr so aufrecht wie sonst.

Halt dich gerade, hieß es in ihrer Kindheit, wenn sie mit dem Vater spazierenging. Marineoffizier. Lebensmotto: „Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab ...“ So wurde sie erzogen und so verhielt sie sich ihr Leben lang; ein Leben mit nicht wenigen Katastrophen. Warum die wieder aufzählen, die alten Kamellen.

Heimkehr

Von Norbert Ernst Dolezich

Als ich jung war, stieß ich
trotzig alle Türen auf.
Vaters Haus verließ ich,
weltwärts riß mich
schneller Lauf.
Jetzt nach dunklen Jahren
finde ich zur alten Tür,
stehe still im Monde,
stumm von den Gefahren
dieser späten Erde,
taste nach altem Span,
zünde auf dem Herde
einmal noch mein Feuer an.

Aber vielleicht wäre einiges davon für die Rüpel ganz interessant zu hören: zweimal ausgebombt, im Krieg für Heinkel dienstverpflichtet. Flugzeuge unterirdisch im Berg montiert, Flucht, Vertreibung. Und immer versucht zu helfen. Die Freundin weiß davon, erinnert sich, daß sie nach einem Bombenangriff plötzlich in der offenen Bunkertür stand. Die Preußin hatte einen Soldaten bewogen, mit ihr zu fahren, um nach ihr und den Kindern zu sehen. „Mit Schokolade“, erinnert sich die Freundin. Sie überlegen zusammen, woher nur diese Ungezogenheiten kommen können, denn mehr will die Freundin nicht daraus machen und – sie will abschwächen – erzählt von einem Vorfall, der ihr jüngst passierte.

Sie machte wie gewöhnlich ihren Besuch im Altenheim, das neben einem Kindergarten liegt. Hinter einem hohen Maschendrahtzaun spielten kleine Kinder Ball, und der flog über den Zaun, landete neben ihr. Die kleinen Steppkes, vielleicht fünf Jahre alt, standen hinter dem Zaun. Einer machte sich zum Wortführer und fragte, ob sie den Ball rüberwerfen könne. Klar konnte sie das. Sie bückte sich, hob ihn auf, und da sagte das Gnos zu ihr: „Du stirbst bald.“ ??? „Jaaa, du hast da oben solche Striche.“ Das Nebengnos sagte zu ihm: „Das sind Falten.“ – „Und da oben bist du so weiß auf dem Kopf. Ja, du stirbst bald.“

Na prima! Wenn ich so elend schein, weiß ich nicht, ob ich den Ball rüberschaffe, dachte sie noch. Aber es klappte. Der Ball saß. Die Pappenheimer hatten ihre Schwachstellen getroffen. „Hast mir ja gar nicht erzählt“, meint die Preußin. Wozu? Wozu das alles so überbewerten? Da gab es in ihrer Kindheit doch zum Beispiel einen Lehrer, der entsetzlich hinkte. Wie oft hatten sie ihm das Hinken nachgemacht. Allerdings mit schlechtem Gewissen. Und auch an den blöden Spruch erinnern sie sich, den sie losließen, wenn eine alte Frau von hinten noch jugendlich wirkte. „Von hinten Lyzeum, von vorne Museum.“

„Trotzdem besteht ein Unterschied zu früher. Wir dachten niemals, daß die Alten den Jungen irgend etwas schuldig waren. Heute wird das geschürt“, da sind sich beide einig. „Man muß doch nur mal in den Nachrichten, wenn von den Renten die Rede ist, die Bilder sehen, die dazu gezeigt werden: ewig die Alten, die auf Bänken sitzen oder sich sonst dem Müßiggang ergeben. Natürlich stimmt es, Statistiken beweisen es, daß wir überaltert sind. Ausgerechnet diese Generation wird so alt, die eigentlich viel durchgemacht hat. Also, was mich nicht umbringt, macht mich nur älter? Viel tragen die Medien dazu bei, daß wir Alten so negativ gesehen werden“, meint die Preußin.

Und sie erinnern sich an die alte Katja. „Schlagt mich doch tot. Schlagt uns Alte doch einfach tot“, hatte sie geraten, als sie noch zuletzt ins Krankenhaus mußte und den vielsagenden Blick des Chefarztes bei der Visite richtig zu deuten wußte, als er in ihrem Krankenblatt Jahrgang 04 las. Sie selbst hatte schon lange das Bedürfnis, einschlafen zu dürfen. „Das Leben wird im Alter schwer. Die Länge trägt auch hier die Last“, meinte sie oft, wenn sie Besuch erhielt.

„Aber es stirbt sich nicht so leicht. Wir wollen ja gar nicht ewig leben und wünschen uns ein Ende in Würde“, sinniert die Preußin. „Nun aber Schluß mit diesen Betrachtungen. Riefen sich diese coolen Burschen die Bemerkung eigentlich mit dem Handy zu?“ fragt die Freundin. Die Preußin muß lachen. Allmählich kommt wieder Freude auf. Was soll's? Sterben müssen alle, das wenigstens ist gewiß. Ob cool oder nicht ... ■

Kampf dem Chaos

Ballast in den Regalen und im Kopf wegräumen

Das Jahr neigt sich dem Ende zu. Bald ist man mit den Vorbereitungen für das Weihnachtsfest vollauf beschäftigt, doch dann kommt sie wieder, die Silvesternacht, in der man mit so vielen guten Vorsätzen das neue Jahr begrüßen möchte. Warum eigentlich so lange warten? Aufräumen, endlich Ballast loswerden, der einem das Leben unnötig schwermacht, kann man doch jederzeit. Nur wie soll man es anpacken, liebgewordene Gewohnheiten einfach an den Nagel zu hängen? Wie schafft man es, sich zu trennen von all den Sachen, die man einmal ins Regal gestellt hat, weil man sie schön fand, die man jedoch lange Zeit gar nicht mehr angesehen, geschweige denn benutzt hat? Wohlstandsmüll hat sich angesammelt, innerer und äußerer. Und wie die Wohnung muß man auch die Seele hin und wieder aufräumen, um Luft zum Atmen zu erhalten.

Zeit ist, nein, nicht Geld, aber ebenso kostbar. Wie oft verschwenden wir Zeit, weil der Alltag nicht organisiert ist oder weil man sich zuviel vornimmt, sich geradezu verzettelt. Ballast muß weg, damit man sich auf das Wesentliche besinnen kann. Es gibt Menschen, die sind ohne Unterlaß dabei zu arbeiten, so sieht's jedenfalls aus. Geschäftig laufen sie durch die Büros, ihr Schreibtisch ist mit Papieren geradezu überhäuft, das Telefon klingelt ohne Unterlaß, während sie das Handy ans Ohr pressen und dabei wild gestikulieren. Wenn sie am Abend nach Hause gehen, sind sie total „geschafft“, aber geschafft haben sie kaum etwas. Irgendwann leiden sie unter dem von Ärzten als Sisyphos-Syndrom bezeichneten Erschöpfungszustand, benannt nach dem griechischen Sagenhelden Sisyphos, der von den Göttern dazu verurteilt wurde, einen Felsbrocken immer wieder den Berg hinaufzurollen. Kaum oben angelangt, rollt dieser Brocken wieder hinunter. Kein Wunder, daß diese Menschen reizbar werden, Magenprobleme bekommen, völlig verkrampft sind. Aufräumen im alltäglichen Zeitablauf ist angesagt, Prioritäten setzen, dem Chaos den Krieg erklären.

Wie man sein Leben wieder in den Griff bekommt, wie man Energie für alles, was wirklich wichtig ist, gewinnt, das hat der Arzt und Journalist Frank R. Schwebke in dem GU-Ratgeber **Weg mit dem Ballast** (Gräfe und Unzer, Reihe Feel good, 48 Seiten, etwa 55 Farbfotos, geheftet, 5,90 Euro) zusammengefaßt. Ein Test zeigt, ob man tatsächlich von „Zeitfressern“ belagert wird, von Menschen also, die einem die Zeit stehlen, von falscher Organisation des Alltags. Tips, wie man lernt, auch einmal nein zu sagen oder wie man seine inneren Blockaden knackt, schließen sich an. Hilfreiche Adressen und Buchtips runden diesen Ratgeber ab, der auch dem Leser, der nicht alle Ratschläge befolgen will, durchaus Anregungen gibt, das Leben wieder lebenswert zu gestalten und zu erkennen, was wirklich zählt im Leben. **man**



Aktiv im Alter: *Bewegung, Sport und frohes Miteinander halten jung* Foto: Archiv

Erste Hilfe

Der Brockhaus zum Thema Gesundheit

Als diese Zeilen geschrieben wurden, waren die Redaktionsräume der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* in Hamburg geradezu ausgestorben: ein ganz gemeiner Schnupfenteufel hatte zugeschlagen und alle Kollegen nacheinander erwischt. Oder medizinisch ausgedrückt: eine simple Rhinitis war ausgebrochen. Die einen plagten sich gar mit Fieber, die anderen begannen bereits zu husten. Rote Nasen waren das Markenzeichen in der Hamburger Parkallee. Nasentropfen und -sprays wurden angewendet, andere schworen hingegen auf Inhalationen und Rotlicht. Immer aber wurde die alte Weisheit zitiert: „Ein Schnupfen dauert ohne Behandlung sieben Tage, mit Behandlung eine Woche.“ Und überhaupt: eine Erkältung ist harmlos im Vergleich zu anderen Erkrankungen, die Menschen in die Sprechstunden der Ärzte führen.

Dort werden sie oft mit Diagnosen konfrontiert, die sie verwirren. Ganz zu schweigen von den mittlerweile endlos langen Waschzetteln, die den verschriebenen Medikamenten beiliegen und über Anwendung, Neben- und Wechselwirkungen informieren sollen. Immer wieder tauchen Fragen auf, für deren Beantwortung Ärzte oft keine Zeit aufbringen möchten. Was ist ein großes Blutbild? Was wird bei einem Schwindeltraining gemacht? Welche Gehhilfen gibt es? Was bedeutet Borreliose? Was ist eine Lymphographie? Hier gibt der beliebte **Brockhaus Gesundheit**, der nunmehr in 6. aktualisierter Auflage erschienen ist (Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, Mannheim, Leipzig, Zürich, Wien. 1.344 Seiten, geb., 49,95 Euro), erste Antworten.

16.000 Stichwörter aus allen Bereichen der Medizin, auch der Naturheilkunde, Ernährungs- und Gesundheitslehre, der Hygiene, Zahnmedizin und Arzneimitteltherapie sind da zu finden. Symptomtabellen zu den häufigsten Beschwerden helfen bei einer ersten Selbstdiagnose. Für den Notfall enthält der *Brockhaus* eine praktische Liste mit Erste-Hilfe-Maßnahmen, versehen mit aufschlußreichen Zeichnungen. Überhaupt tragen die Illustrationen (Zeichnungen und Fotos) sehr zum Verständnis der Texte bei.

Eine Übersetzungshilfe zwischen Arzt und Patient will der *Brockhaus* sein. In seiner übersichtlichen und verständlichen Präsentation ist ihm dies durchaus gelungen. Kein Wunder, daß der *Brockhaus Gesundheit* in vielen Haushalten bereits als wichtiger Bestandteil zur Hausapotheke gehört. **os**

Wenn es zieht, hämmert oder pocht ...

Gedanken über den Schmerz / Von Silke Osman

Es ist kaum vorstellbar: rund zehn Millionen Deutsche leiden an chronischen Schmerzen. An erster Stelle steht der Rückenschmerz, gefolgt von Kopf- und schließlich von Nerven- und Tumorschmerzen. Kaum vorstellbar ist allerdings auch, jeden Morgen mit Schmerzen zu erwachen und jeden Abend mit Schmerzen zur Ruhe zu gehen. Von Ruhe kann dann meist natürlich keine Rede sein. Chronische Schmerzen bedeuten die Hölle, und Forscher suchen nach Mitteln, die diese Pein gezielt bekämpfen. Morphium ist oft die letzte Hilfe. Und viele Patienten sind schon dankbar, wenn der Schmerz gemildert wird. Bohrend und stechend, pochend und ziehend, der Schmerz taucht in den vielfältigsten Variationen auf. Ebenso vielfältig sind auch die Ursachen für Schmerz. Liebeskummer kann Schmerzen verursachen, eine Verletzung, eine unheilbare Krankheit. Manche billigen dem Schmerz auch eine heilsame Wirkung zu. „Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen“, erkannte die Dichterin Marie v. Ebner-Eschenbach. „Unter seinem Hauche entfalten sich die Seelen.“

Lovis Corinth: *Der geblendete Simson (Öl, 1912)*

Den Schmerz in Worte zu fassen, in dichterische Worte allzumal, ist schwierig. „Jedes Schulmädchen kann Shakespeare oder Keats für sich sprechen lassen, wenn es sich verliebt, doch wenn ein Kranker einem Arzt die Schmerzen im Kopf beschreiben will, läßt ihn die Sprache im Stich“, stellte Virginia Woolf fest. Vergleiche helfen ein wenig, auch die Erfahrungen anderer. „Erst wenn du Zahnschmerzen hast, weißt du, wie andere an Zahnschmerzen leiden“, sagt ein chinesisches Sprichwort.

Bildende Künstler haben es da leichter, dem Schmerz ein Gesicht zu geben. Wie beeindruckend sind die Bildnisse des gekreuzigten Jesus, der durch seinen Schmerz die Menschen erlöste. Lovis Corinth gelang mit seinem geblendeten Simson 1912 ein wahres Meisterwerk. Schmerz, der herausschreit, der aufbegehren läßt. Anders die Granit-Skulpturen der trauernden Eltern, die Käthe Kollwitz im Andenken an ihren im Ersten Weltkrieg gefallenen Sohn schuf. Still ist dieser Schmerz, er hat die Menschen erstarren lassen. – Schmerz in den vielfältigsten Erscheinungsformen prägt den Alltag vieler Menschen. Und doch wird mancher es mit Georg Christoph Lichtenberg halten, der einmal erkannte: „Man klagt so sehr bei jedem Schmerz und freut sich so selten, wenn man keinen fühlt.“ ■

Quer durchs Beet

Kriminal-Statistik schockt Berlin

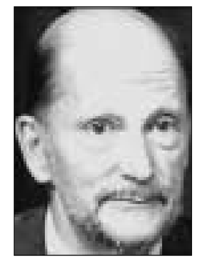
Erstmals seit Jahren wird in der Berliner Kriminalstatistik für 2002 wieder der Anteil von Ausländern gesondert aufgezeigt. Das Ergebnis ist laut Polizei alarmierend: Fast jeder zweite Straftäter in der Hauptstadt (44,9 Prozent) ist demnach nichtdeutscher Herkunft. Noch bedenklicher sei, so ein Sprecher, daß mehr als jeder fünfte ausländische Jugendliche (20,2 Prozent) allein in dem einen Jahr 2002 mit dem Gesetz in Konflikt geraten sei. Bei Straßenraub habe der Anteil Nichtdeutscher über 80 Prozent gelegen. (Siehe auch Zitate.)

»Völlige Trennung von Spanien«

Die linksnationalistische Partei ERC hat bei den Wahlen in Spaniens reichster Region Katalonien mit der Hauptstadt Barcelona überraschend ihren Stimmenanteil verdoppelt. Die ERC verfügt jetzt über 17 Prozent der Sitze im Regionalparlament, die moderat-nationale CiU wurde zum siebten Mal stärkste Partei mit 34 Prozent der Abgeordneten. Verlierer sind die Sozialisten mit 31 Prozent der Mandate. ERC-Chef Carod-Rovira hatte vor der Wahl am vergangenen Sonntag öffentlich angekündigt, auf eine völlige Loslösung Kataloniens von Spanien hinzuarbeiten. Seine Partei gilt nun als Zünglein an der Waage bei anstehenden Koalitionsverhandlungen.

Personalien

Druck auf Simeon II.



Als Hoffnungsträger trat **Simeon II.** aus dem Hause **Sachsen-Coburg und Gotha** im Juni 2001 das Amt des Ministerpräsidenten von Bulgarien an, dessen König er einst gewesen war, bis die Kommunisten den damals erst neunjährigen Monarchen 1946 vertrieben. Nun macht sich Enttäuschung breit: Trotz eines Wirtschaftswachstums von über vier Prozent und sinkender Arbeitslosigkeit geht den Bulgaren die Erholung nicht schnell genug. Korruption und Mafia-Gewalt beuteln das Land weiterhin. Die Opposition macht Boden gut und hofft nun schon 2004 auf vorgezogene Wahlen. Simeons Abwahl wäre das Ende eines Experiments mit weltweiter Aufmerksamkeit: ein Ex-König als Premier.

Rot-Grün sagt nein



Hessens Landesbeauftragter für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, **Rudolf Friedrich,** hat bedauert, daß die Bundesregierung den 5. August nicht zum „Nationalen Gedenktag für die Opfer von Vertreibung" erheben will. Der Bundesrat hatte im Oktober einen entsprechenden Vorstoß gemacht. Friedrich, 1936 im Sudetenland geboren, kritisierte, so werde auf ein Zeichen der Mahnung verzichtet, obwohl auch heute noch Vertreibungen stattfänden. Die ablehnende Haltung von Rot-Grün sei bezeichnend dafür, „daß die berechtigten Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen bei dieser Bundesregierung offensichtlich keine Rolle spielen", so der Landesbeauftragte, der von 1974 bis 2003 für die CDU im hessischen Landtag gesessen hat.



Zeichnung aus: *The Spectator*

Gehackte Hoffnung

Die Zukunft heißt Scholz / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Schlechtes Wetter verursacht schlechte Laune, ja es kann sogar krank machen, sagen die Wissenschaftler. Wenn dazu noch ein schlechter Generalsekretär kommt, sind wirklich gute Ärzte gefragt. Oder wenigstens ein überzeugender Gesundbeter. Den hatte die SPD in Bochum glücklicherweise zur Hand. Einundachtzig Minuten lang sprudelte Parteichef Schröder vor seinen Genossen heraus, wie schön die Welt wirklich ist. Sogar der Sozialismus lebt noch, hat er ihnen versichert. Das hatten wir von einem deutschen Regierungschef zuletzt vor 14 Jahren gehört. Dem ist danach eine Mauer auf den Kopf gefallen. Einige Jahre später verstarb der Arme an den Folgen der Verletzungen.

Doch diesmal wird alles besser, hat Schröder versprochen und als Grund für seinen Optimismus die „wirklich große Nachwuchshoffnung" der SPD aus dem Zylinder gezaubert: Olaf Scholz. Das war eine Überraschung, denn kurz zuvor hatten die SPD-Parteitagsgänger jene „Hoffnung" noch eigenhändig durch den Wolf gedreht.

Ist das ein gutes Omen für die SPD? Gehacktes hat bekanntlich kein Rückgrat. Kann aber trotzdem tapfer sein: „Ich fühle mich von der Partei ganz gut verstanden", erkannte Scholz nach seiner Hinrichtung. Wie er das meint? Ist doch klar: Wer Olaf Scholz wirklich verstanden hat, der wählt was anderes.

Die CDU böte sich an, wären da nicht überall diese düsteren Geister der Vergangenheit. Zweieinhalb Dutzend Unionsabgeordnete verweigerten ihre demokratische Pflicht, als sie Hohmann über die Reling schubsen sollten. Schade nur, daß die Abstimmung in der Unionsfraktion geheim ablief. Sonst könnten wir jetzt einen nach dem anderen Abgeordneten „aufarbeiten" und würden dabei gewiß allerhand Belastungsmaterial zutage fördern: War bei den Pfadfindern, macht Urlaub in „Südtirol", kennt das Deutschlandlied beinahe auswendig oder war schon vor 1989 für die „Wiedervereinigung" – wir kennen die Zeichen, die aus dem braunen Sumpf aufsteigen. Sachgerecht miteinander verknüpft und medial mit dem richtigen Zungenschlag gewürzt, bräunen wir noch jeden ein. Geheime Abstimmung! Welcher Teufel hat Merkel nur geritten, uns derart im Regen stehenzulassen?

Ohne Scham raunen die Unverbesserlichen ungestraft dahin, sie hätten die Rede „gelesen" (!) und im „Zusammenhang" der dort genannten „Fakten" betrachtet sei sie gar nicht antisemitisch. Ja, ja: „Fakten". Es ist stets dieselbe Finte: Auch vor dem Golfkrieg wollte man uns irre machen damit, daß die „Fakten" dagegen sprächen, daß Saddam auf einem babylonischen Turm von Massenvernichtungswaffen sitzt und faselte, daß es keine „Zusammenhänge" gebe zwischen El Kaida und Bagdad. George Bush hat der Welt jetzt im Interview mit dem renommierten britischen Pornoblatt *The Sun* erklärt, wie alles kam: Vor Ground Zero habe er gestanden und

> *Briten haben sich an Bush gerächt: Er mußte im Buckingham-Palast wohnen und – essen!*

sich geschüttelt ob des grausigen Anblicks, da kam ihm die Idee: Wir haben doch noch diesen uralten Plan, den Irak abzuwickeln! Das wäre doch jetzt die Gelegenheit.

Bush hat in dem bunten Presseorgan auch seine tiefen Gefühle offenbart, wenn er die Mütter und Väter der Gefallenen umarmt. Er wollte natürlich sagen: „Umarmen würde". Denn theoretisch täte er das gerne, hat aber bislang keine Zeit gefunden, an einer Totenehrung teilzunehmen. Leider, leider. Schandmäuler sticheln, der Präsident scheue die deprimierenden Bilder mit sich und den Särgen drauf. Na und? Müssen wir dafür nicht Verständnis haben? Wie sähe denn das aus? Nach dem *Sun*-Interview wissen wir wenigstens, was der Präsident fühlen *würde*, wenn er dabei *wäre*. Das ist doch auch bewegend.

Die kühlen Briten haben für solche Rührung keine Ader und empfingen den US-Präsidenten diese Woche nicht unbedingt herzlich. Im Vorfeld des Bush-Besuchs gab's nichts als Zank. So haben die stieseligen Inselmenschen den 250 mitgebrachten amerikanischen Scharfschützen tatsächlich die diplomatische Immunität verweigert, falls sie zwischendurch diesen oder jenen Passanten abknallen sollten. Die kernigen Boys müssen sich gräßlich gelangweilt haben. Was sollten die denn bitte schön die ganze Zeit über machen? So geht man mit Gästen nicht um. Nicht einmal der Washingtoner Forderung, die Londoner U-Bahn stillzulegen während der Bush-Visite, wollten die Briten nachkommen. Weitere Wünsche, wie etwa die Evakuierung Londons für die paar Tage, wagten die rücksichtsvollen Amerikaner nach diesen Enttäuschungen erst gar nicht mehr vorzubringen.

Statt die Stadt zu räumen, pferchte man die Besucher an einem Ort zusammen, der als der ungemütlichste des ganzen Königreichs verrufen ist: in dem berüchtigten Buckingham-Palast. Dort wurde die Delegation auf typisch britische, also ebenso brutale wie perfide Weise der Folter unterzogen: Es gab das gefürchtete „Dinner". Die Briten essen doch selber, was sie kochen? Sicher, aber nur, um der Welt ihre Unerschütterlichkeit vor Augen zu führen. Sie wissen genau, daß man mit dem Zeug jeden Feind im Handumdrehen hinter den Horizont scheuchen kann. Nach seinem Londonbesuch ist George Bush so wenigstens hinter das Geheimnis gekommen, warum die Lage im britischen Sektor des Irak so viel ruhiger ist als im amerikanischen. Die Menschen wissen: Wenn uns die eigenen Lebensmittel wegen des Chaos ausgehen, dann ...

Beflügelt von dem Durcheinander im Zweistromland wittert Saddam Morgenluft und kündigt keck seine Wiederkehr an. In Bagdad fiel nach Eingang der entsprechenden Tonbandnachricht prompt der Strom aus. Bald wird er wohl zum Generalstreik aufrufen, der Saddam. Wäre allerdings wenig hilfreich in einem Land, wo sowieso keiner mehr Arbeit hat.

Da wirkt so etwas in Österreich schon anders. Selbst so ein läppischer Eisenbahnerstreik sorgt dort bereits für heillose Aufregung. Hier sieht man's wieder: Können halt nichts ab, die Alpengermanen. Bei uns streikt die Bahn schon seit Jahren – und beschwert sich einer? Nein. Wir gehen statt dessen einen heben. Angedüdelt hält man alles aus, sogar einen SPD-Parteitag. Wolfgang Thierse gefiel das nicht. Der Langweiler maulte, daß die lausigen Wahlergebnisse der Vorstänler nicht „nüchtern" zustande gekommen seien. Soll er doch froh sein! Was hätte eine „nüchterne" Parteibasis wohl mit so einer Führung angestellt? ■

Zitate

Für die Pommersche Zeitung *zieht Redaktionsleiter* ***Michael Hammermeister*** *am 15. November ein bitteres Resümee der* ***Auseinandersetzungen um Martin Hohmann****:*

„... Hohmann (hat) einen Vergleich gewählt, von dem er hätte wissen müssen, daß er ins Abseits führt. (...) All das rechtfertigt aber keine Hetzjagd auf ihn. Er hat sich verrannt, aber er bleibt dennoch ein Volksvertreter. Seine Partei wäre gut beraten gewesen, sich ihr Handeln nicht von hysterischen Medien und einer frohlockenden rot-grünen Koalition diktieren zu lassen."

Nüchtern stellte der Leiter der Polizeidirektion Berlin-Ost, Michael Knape, bei der Vorstellung der ***Berliner Kriminalitätsstatistik 2002*** *angesichts des hohen Ausländeranteils am 10. November fest:*

„Wenn ich das vor einigen Jahren gesagt hätte, wäre ich vermutlich in die rechte politische Ecke gestellt worden."

Berlins ***Innensenator Ehrhart Körting*** *(SPD) gestand zu den genannten Statistiken:*

„Ausländische Straftäter, die sich erst seit wenigen Jahren hier aufhalten und fast ausschließlich durch kriminelle Handlungen aufgefallen sind, möchte ich am liebsten so schnell wie möglich nach Hause schicken."

Zum Thema nationales ***Selbstverständnis der Deutschen*** *und Verhältnis zu anderen Völkern meinte* ***Rafael Seligmann*** *im* Focus*:*

„In der Bibel steht: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.' Die Voraussetzung, um andere zu lieben, ist die Eigenliebe. Das ist notwendig, das ist kein Egoismus."

Menetekel

Einstmals ward für krause Zeichen
extra eine Hand bemüht,
heutzutage wird desgleichen
simpel an die Wand gesprüht.

Also läßt sich nicht bestreiten,
daß der Fortschritt möglich ist,
trotzdem – selbst in neuen Zeiten –
bleibe ich ein Pessimist.

Denn mit Zeichen ist's blamabel,
wenn sie keiner deuten kann!
Folglich war im alten Babel
dessen König besser dran:

Hatte er, der gerne praßte,
doch den Daniel zur Hand,
und der las, was im Palaste
an der Wand geschrieben stand.

Schorsch hingegen hat nur seinen
Saulus Paulowitz im Ohr,
und der ist – fürwahr zum Weinen –
eher ein Kanonenrohr.

Schlief da unlängst dieser Macker
im Hotel im Zweistromland,
knallten prompt ihm böse Racker
klare Zeichen in die Wand!

Doch mit echten Menetekeln
kommt der Wolfspelz nicht zurecht.
Er begann herumzumäkeln:
Die Bewachung sei zu schlecht.

Hat für's Menetekel-Lesen
Berlitz keinen Kurs bereit?
Wäre längst schon not gewesen,
daß dem Schorsch wer prophezeit!

Allerdings, der liest die Bibel,
so zumindest sagt er laut,
und drum scheint es recht plausibel,
daß ihm vor Propheten graut.

Denn der Schorsch hat's wohl gelesen:
Knapp nach Prophezeiung schon
sei es dann vorbei gewesen
mit dem King of Babylon ...

Pannonicus